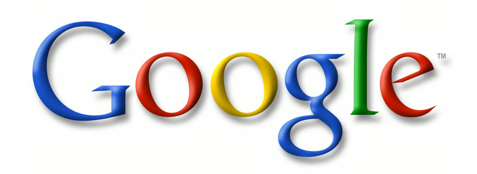
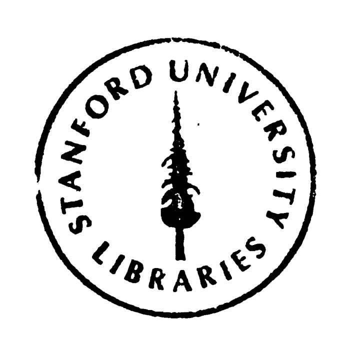
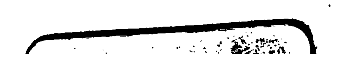





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





Ihr Anblick — oder wie? — So hätten Sie gemeint,
Daß nur Rosaliens Gold — —

Oheim,

Nein, nein, mein theurer Freund,
Ich kenne Sie zu wohl! —

Thalheim.

So wollen Sie erlauben,
Daß ich jetzt gehe.

Oheim.

Halt! Was soll Mathilde glauben?
Von Ihnen ist gewiß doch Meldung schon geschehn,
Und für Beleid'gung muß sie's nehmen, wenn Sie gehn.

Thalheim.

Mein Gott, was aber soll ich sagen, mit ihr sprechen?

Oheim.

Der Schwestern Aehnlichkeit wird schon die Straße brechen.

Und in die Welt zurückgekehrt, der sie entflohn,
Daß gestern Abend sie hier angekommen,
Und daß ins Kloster du heut früh die Flucht g
nommen,
Bewegt von Gram, Verdruß, unfähig diesem Ho
Des Schicksals still zu stehn, das reich dich mach
wollte,
Damit dir herber nur die Armuth werden sollte.
Wenn ein unmodisch Kleid den schlanken Wuchs ve
steckt,
Den reichen Lockenbau ein schlichtes Häubchen deckt,
Kurz aller äußre Schmuck und Glanz sich von d
trennen,
So wirst du nun sehr leicht und mit Geschick u
Glück
Der Schwester Rolle vor den Freiern spielen könn
Sie kamen beide heut von der Armee zurück;
Fünf Monden sind, daß sie dich nicht gesehn,
flossen;
Und oft ja sprach ich schon von eurer Aehnlichke
Verglich zwei Rosen euch, die einem Stamm
sprossen,
Am Morgen diese, die am Abend sich erschlosse

Rosalie.

Und meine Krankheit erst vor kurzer Zeit —
Die arme Rose, ach! sie thut mir selber leid;

Inhalt.



Thalheim.

Ach eine Rose hab' ich auch besessen,
Die meinem Leben selbst erst Glanz und Farbe lieh:
Der Winter nahm sie fort, und nie vergess' ich sie!

Rosalie, (schüchtern.)

Doch wenn der neue Lenz und neue Blumen kommen?

Thalheim,
(nach einer kurzen Pause.)

Ein Mährchen hab' ich einst aus Morgenland vernommen,
Von einem Wandrer, den ein Engel in der Nacht
Auf einen Berg geführt, und als der Tag erwacht,
Sieht er das Paradies zu seinen Füßen liegen,
Und Himmelsahnung, nie gekannte Lust,
Den ewiggrünen Frühlingsau'n entstiegen,
Sie schlagen an sein Herz, sie füllen seine Brust;
Da faßt der Engel ihn, und führt in raschem Fluge
Ihn weit hinweg und heißt ihn weiter ziehn.
Allein wohin er nun auch kommt auf seinem Zuge,
Wie lockend um ihn her des Lebens Freuden blühn,
Ihn hält kein Ort zurück, kein Reiz mehr fesselt ihn,
Die Sehnsucht fühlt er nur nach dem Verlornen glühn,
Und endlich in den nie gestillten Flammen

Personen.

Rosalie.

Ihr Oheim.

Thalheim.

Hochberg.

Lisette, Rosaliens Kammerjungfer.



Erste Scene.

Rosalie. Der Oheim. Lisette.

Rosalie,

(sehr elegant und im neuesten Geschmack gekleidet.)

Sie wollen nur mein Glück? Wie könnt' ich's anders glauben?
Doch was zum Glück gehört — mein Onkel, Sie erlauben —
Das sollte jeder doch am besten selbst verstehn.

Oheim.

Ja, könnte jeder nur auch ohne Brille sehn!

Rosalie.

Da wo das Herz spricht, da ist auch die Wahrheit.

Oheim.

Gefärbtes Glas giebt nicht die beste Klarheit.

Rosalie.

Nun ja, ich weiß es wohl. Hochberg ist nicht [illegible]
Mann.
Sie tadeln meine Wahl. Doch sprechen Sie j
offen:
Warum darf Hochberg nicht auf Ihren Bei
hoffen?

Oheim.

Weil er dich nimmer glücklich machen kann.
Dein Loos steht deutlich mir auf seiner St
geschrieben.
Er liebt sich selbst zu sehr, um jemand sonst
lieben.

Rosalie.

Das ist Verleumdung! Nein, er liebt mich treu
wahr!
Doch Ihres Tadels Grund ist leichtlich zu ergründ
Sie ziehen Thalheim vor. Es ist mir längst sc
klar.
Mit Thalheim wünschen Sie mich zu verbinden —

Oheim.

Nun ja, ich läugn' es nicht! Auf ihn fiel mei
Wahl.
Doch will ich deine nicht im mindesten beschränken

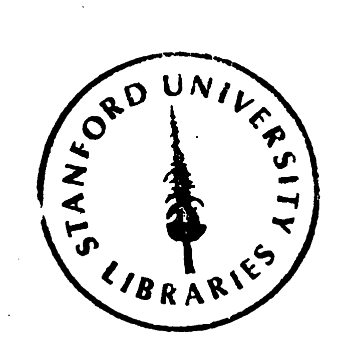
Scheint der Entschluß, den sie gefaßt, der beste mir.
Was blieb ihr in der Welt? Was sollte sie noch hier?
Bedenken Sie nur selbst, ob sie hier bleiben konnte,
Hier wo sie fröhlich sich im Glanz des Reichthums
sonnte,
Hier sollte traurig sie, verbleicht, im Schatten stehn?
Dem schadenfrohen Mitleid, ja dem Hohne
Gebeugten Hauptes zahm entgegen gehn?
Daß ich nicht helfen kann, ist leichtlich einzusehn.
Denn mein Vermögen, es gehört ja meinem Sohne.

Thalheim.

Ganz recht! Verzeihn Sie! Ich vergaß es ganz
und gar,
Ich Thor, daß sie nicht Ihre Tochter war.
Ich sah sie jede Pflicht der Tochter kindlich üben,
Drum, wähnt' ich, müßten Sie als Vater sie auch
lieben.

Oheim.

Das hab' ich, habe sie recht herzlich auch geliebt.
Auf immer hat ihr Loos das Leben mir getrübt.
Doch wer darf gegen die Nothwendigkeit sich sträuben?
Ich suche meinen Schmerz zu täuschen, zu betäuben,
Ich suche mir Ersatz für das, was einmal hin.
Und folgten Sie doch auch nur meinem Sinn!
Sie haben stets in mir den wahrsten Freund gefunden;


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





C. W. Contessa's Schriften.

Herausgegeben

von

E. von Houwald.

Achter Band.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen 1826.

Man sprach von Ihnen, und, mein Freund, Sie f
der Mann,
Den heiligsten Beruf zum Kloster zu zerstören.

Hochberg.

Ja? glauben Sie? — Doch wie? wenn ich
rathen kann,
Das hingeworfne Wort scheint mehr noch zu v
stecken.
Sie haben mir gewiß noch etwas zu entdecken.
Sie lächeln? Nun? wie? was? O sagen Sie
schwind,
Sie glauben wirklich, daß das gute Kind —
Sie glauben, daß sie von mir sprechen hörte?

Oheim.

Ich glaube, daß sie bald von Ihrem ganzen Wert
Sich selber überzeugt. — Sieh da! sie ist schon hi

Inhalt.

Hochberg.

O mir zu schmeicheln wag' ich nicht — —

Oheim.

Man muß gestehn,
Zu viel Bescheidenheit ist eine Ihrer Schwächen.

Zehnte Scene.

Lisette. Die Vorigen.

Lisette.

Es ist da eine Frau, die wünschte Sie zu sprechen.

Oheim.

Wär' von Rosalien vielleicht gar Nachricht da?
Erlauben Sie — — ? —

Hochberg.

O in Verzweiflung wär' ich ja,
Sollt' ich Sie hindern!

Oheim, (zu Rosalien.)

Nicht so ängstlich und beklommen?

Kopf in die Höh'! den Muth zusammen jetzt genommen!
Das ist ein alter Freund von Haus, der Nachsicht hat
Mit meinen Gänseblümchen in der Stadt!

(Er geht ab.)

Eilfte Scene.

Rosalie. Hochberg. Lisette.

Hochberg.

Ah fi donc! Welches Bild! Wer kann sich so vergehen!
Hat er die weiße Rose nie gesehen,
Die aufgeblüht bei Nacht jetzt in den Morgen taucht,
Von seinem zarten Roth verklärend angehaucht,
Die Morgenröthe selbst in reinem Busen tragend?

Rosalie, (zu Lisetten.)

O weh, Lisette! das klingt wahrlich niederschlagend!

(Laut.)

Sie meinen wohl, ich bin der weißen Rose gleich?
Sie sind sehr gütig! Ja, ich bin heut' etwas bleich.

Hochberg, (für sich.)

Beim Himmel, sehr naiv!

(Laut.)

Wo so zwei Sonnen leuchten,
Wär's Wunder, wenn vor Neid die Nachbarn drob erbleichten?

Rosalie.

Zwei Sonnen! Gehn Sie doch! das ist so Schmeichelei,
Man hat mirs wohl gesagt: Sie denken nichts dabei
Nicht wahr, so ist's? Viel sprechen, wenig denken,
Soll in der großen Welt, so hört' ich, Mode seyn.

Hochberg.

Mein Fräulein, ah, das heißt, mich tödtlich kränken
Indeß, seit ich Sie sah, ich räum' es Ihnen ein,
Seitdem, ja, freilich denk' ich nichts — als Sie allein.

Rosalie,

(mit traurigem Kopfschütteln.)

Wie? nichts — ? —

Hochberg.

O könnten Sie in meinem Busen lesen

Nein, fremd ist mir bis jetzt noch das Gefühl gewesen,
Das heut' Ihr erster Anblick mich gelehrt.

Rosalie.

So war Rosalie? — Ach, ich habe doch gehört,
Daß Sie sie liebten.

Hochberg.

Ja, ich kann nicht hintergehen:
Rosaliens Schönheit hat — ich will es laut gestehen —
Sie hat stets über mich sehr große Macht geübt.

Rosalie.

So haben Sie doch wirklich sie geliebt?

Hochberg.

Sie fragen das mit so lebend'gem Feuer —
Die Neugier — oh, wie ist sie meinem Herzen theuer!
Und dieser Augen Glanz wär' ich nicht werth zu schau'n,
Vergelt' ich sie nicht mit dem offensten Vertrau'n!
Nun, hören Sie mich an:

Rosalie, (traurig.)

Ach, ja doch, ja, ich höre

Hochberg.

Ich weiß, ins Kloster schleicht trotz aller strengen
Lehre,
Trotz eisernem Verbot sich manch' Romänchen ein;
Da wird es Ihnen denn wohl vorgekommen seyn,
Wie manchmal sich dem Helden der Geschichte
In einem wunderbaren Traumgesichte
Das Bild der künftigen Geliebten stellt:
Wie er von ihm erfaßt, vom schönen Wahn befangen
Die heiße Sehnsucht, das unruhige Verlangen
Nach schöner Wirklichkeit, das seinen Busen schwellt,
Für wahre Liebe zu dem Traumphantome hält,
Bis endlich nun der Augenblick gekommen,
Wo die Geliebte selbst sich seinen Blicken zeigt,
Nun flieht der kurze Wahn, das luft'ge Bild er-
bleicht,
Und mit Entzücken hat sein Herz nun erst ver-
nommen,
Was wahre Liebe sey, die doch kein Traum er-
reicht.
Das ist mein Schicksal. Ja, ich fühl's in voller
Klarheit:
Rosalie war das Bild, doch hier nur ist die
Wahrheit!

Rosalie, (für sich.)

Ha, der Verräther!

Hochberg.

Nein, verbergen Sie mir nicht
holde Gluth, die mir den schönsten Tag ver-
spricht,
t diese liebliche Verwirrung, dieses Beben, —
eser Augenblick weckt mir ein neues Leben!
dieser schönen Hand, Mathilde, schwör' ich hier —
: will ihre Hand küssen, die sie ihm hastig entzieht.)

Rosalie.

t genug! Hinweg!

Hochberg.

Mein Gott, Sie zürnen mir? —

Rosalie.

Schwur ist doch nur Luft und geht in Luft ver-
loren.
haben Sie nicht auch Rosalien geschworen!

Hochberg.

- doch — —

Rosalie.

Doch — ja — Vielleicht — kann seyn, Sie
täuschen mich und sich —
inem Schein vielleicht läßt sich Ihr Herz belügen:

Rosalien immer noch sehn Sie in meinen Züge
Rosalien lieben Sie noch immer und — nicht m
Ist's nicht so? (Für sich.) Könnt' ich jetzt in
Brust doch blicke

Hochberg.

Ha, diese Eifersucht erfüllt mich mit Entzücken
Nein, nein, nicht Täuschung! Nein, mein He
trügt sich nicht.
Wie vor des jungen Tages glüh'ndem Licht
Des Mondes schwache Strahlen schnell verbleic
Seh' ich Rosaliens Bild erblassen und entweich
In dieser Brust ist nicht mehr Raum für sie.
Sie ist vergessen.

Rosalie,

(nach einer kurzen Pause.)

Ist's denn wahr? Ist's wirklich?
Vergessen! — Armes Kind! Begraben und ver
So war ein ganzes Jahr voll Heuchelei und T
Des Lebens höchstes Glück, das du besessen!
Ja, Sie zu lieben, war Rosalie schwach genu
Ich weiß es — — Ach, sie hat mir's ja gestand

Hochberg.

Gewiß um alles Gold aus allen deutschen Lan
Würd' ich dieß niemand als der Schwester einge

haben recht; sie schien mich nicht bloß gern
zu sehn,
liebte mich — und wie! Doch lassen Sie mich
schweigen!
diese Leidenschaft war's was mich an sie band.
n sie war schön — nun ja, doch wohl damit
bekannt.
mochte gern der Welt in Schmuck und Glanz
sich zeigen,
gern die Sonne, die allein am Himmel stand,
blendete sehr gern mit Witz und mit Verstand.
war das, im Vertraun, nur ein geborgtes
Wesen.
hatte viel gesehn, gehört, auch viel gelesen,
brachte nun die eingemachten Bröckchen frisch,
eignen grünen Zuwachs auf den Tisch.

Rosalie, (zu Lisetten.)

te! ha, das ist zu viel! Das Ungeheuer!
! ich erliege! fort!

(Sie geht schnell mit Lisetten ab.)

Zwölfte Scene.

Hochberg (allein.)

Ei, so auf einmal jetzt?
Geht sie erzürnt davon, weil ihr die Schwester theuer?
Weil das, was ich von ihr gesprochen, sie verletzt?
Pah! Ziererei! Und werd' ich morgen mehr noch wagen:
Lacht sie dazu! — Was wir vom Dritten Böses sagen,
Hält auch der Beste selbst halb für sein eignes Lob.
Und sie —?— Als die Natur das Weib zusammen wob,
Ward von der Spinnen Art was wenigs eingeschlagen;
Weiß nicht ob's Zufall war, ob es mit Fleiß geschah.
Wie schön die Weiber drum von ihrer Freundschaft reden,
Ist jed' im Stillen doch die Feindin einer jeden,
Und gegen ihr Geschlecht stets auf dem Feldetat —
Rosalie thut mir leid; ich war ihr sehr gewogen.
Sie war ein gutes Kind; das scheint mir diese nicht.
Doch dieser ist der Gott des Reichthums zugeflogen;

Armuth ist finstre Nacht, Reichthum ist Sonnenlicht;
Es ist die Schuld des Adlers wahrlich nicht,
Wenn er hinauf zur Sonne wird gezogen!

Dreizehnte Scene.

Hochberg. Der Oheim. Rosalie. Lisette.

(Rosalie bleibt im Hintergrunde des Theaters zurück, und spricht mit Lisetten.)

Oheim.

Nun? Ihr Gespräch war lang; wie ist's? Gestehn Sie mir:
Sie sind nicht sonderlich erbaut von ihr?
Noch gar zu blöde, nicht? ein wenig link'sches Wesen?
Das Kloster! überall ist's noch heraus zu lesen.
Ja, freilich wenn man mit Rosalien sie vergleicht —

Hochberg.

Wie, glauben Sie, daß dieß zum Nachtheil ihr gereicht?

Rosalie, (nähert sich.)

Ich bin entzückt von ihr. Und darf ich anders hoffen,

Daß mein Gefühl auch Mitgefühl getroffen,
So ist mein Leben ganz dem Fräulein nur gew

Oheim.

Um diese artige Herzensgeschmeidigkeit
Muß ich Sie, theurer Mann, mit Freuden f
neiden!
Doch meiner Nichte kommt es zu, hier zu entsc
Wie? Thalheim!

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. Thalheim.

Thalheim.

Ja, ich kehre schnell
Rosaliens trauernd Bild weicht nicht vor
Blick.
Von Reu und Gram verzehrt, von öder Na
geben,
Seh' ich erbleicht, verwelkt, zerknickt das schön
In dumpfer Einsamkeit verlassen untergehn.
Und müssig klagend sollt' ich hier von ferne st
Giebt's ein Vielleicht noch irgend, das sie r

Wenn von der alten Neigung einst zu ihr
Ein Ueberrest nur leis' Ihr Herz noch an sie kettet,
O so beschwör' ich Sie, so eilen Sie mit mir,
Fort, schnell, sie aufzusuchen, sie zu finden!
Wenn Ihre Bitten dann mit meinen sich verbinden — —

(Er zieht ihn auf die Seite; Rosalie folgt ihnen, und hört voll Bewegung auf seine Worte.

Sie dürfen Ihrem Sohne nichts entziehn:
Ich achte diesen Grund, ich ehre ihn;
Doch keine Pflichten giebt es, die mich binden.
Rosaliens Rettung nur ist meinem Herzen Pflicht.
Es ließ das Schicksal mehr, als ich bedarf, mich finden,
Gab es mir auch die Gunst des Reichthums nicht,
Und soviel miss' ich leicht, und ohne zu entbehren,
Ein unabhängig Loos Rosalien zu gewähren,
Wenn ich noch Ihren Freund mit Recht mich nennen kann,
So bieten Sie ihr das in Ihrem Namen an.
Frei soll sie seyn, kein Gram sich an ihr Leben hängen,
Frei in Entschluß und Wahl kein quälend Muß sie drängen,
Und weißt sie dann vielleicht auch meine Hand zurück,

So schwankt mein Wille doch drum keinen Augenblick.
Ihr Glück allein ist mir die Seele alles Strebens,
Die Liebe ja zu ihr der Athem meines Lebens;
Ihr Gram zerreißt mein Herz, ihr Unglück ist ja meins,
Und wie, wenn auf dem Meer der Tag sich will erschliessen,
Dann Fluth und Morgenroth in eins zusammenfliessen,
So ist mein Himmel auch und ihre Freude eins.

Rosalie.

O Thalheim, wie so tief beschämt steh' ich vor Ihnen!
Kann so viel Liebe je Rosalie verdienen?
Von nun an lebt sie in dem Streben nur allein,
So reiner, edler Liebe werth zu seyn.
So mag Mathilde denn nur immerhin verschwinden;
Rosalie hochbeglückt reicht Ihnen ihre Hand.
Die kleine List ließ so das treuste Herz mich finden,
Durch sie auch hab' ich das treuloseste erkannt.

(Sie giebt Thalheim ihre Hand, indem sie einen verachtenden Blick auf Hochberg wirft.)

Thalheim.

Rosalie!

Hochberg.

Wie? Halt! Was? (Zum Onkel.) Was heißt
das hier, mein Bester?

Rosalie.

Es heißt: dieß mein Gemahl, und ich bin meine
Schwester!

Thalheim,

(abgehend mit ihr.)

Rosalie! Ist's denn wahr? O wer faßt mein Ent-
zücken!
Rosalie!

Oheim, (zu Hochberg.)

Nun, mein Freund? was sich vor Ihren Blicken
Hier zutrug, machen Sie doch zum Gebrauch für's Haus,
Und Nutz und Frommen jener armen Wesen,
Die gern im Kloster ins Geheim Romane lesen,
Ein artiges Geschichtchen schnell daraus.

(Er geht mit einer Verbeugung ab.)

Lisette.

Und lassen Sie d'rin nicht die Kammerjungfer aus!

(Sie macht ihm einen Knix und geht ab.)

Hochberg.

Mein Himmel, was ist das?! Wie soll ich das verbinden?

(An's Parterre.)

Hilft mir denn niemand, mich in die Geschichte finden?

Die weiße Rose.

1820.



Der Weinmonat hatte sein altes Recht gleich bei seiner Ankunft behauptet, über den lang gestreckten Rücken des Hochgebirges in einer Nacht eine glänzende Schneedecke gelegt, und der Wind, der von dort herüber strich, gab auch in den fern abgelegenen Thälern deutlichen Bericht davon.

In dem Hause des Oberförsters Wolfgang sammelten sich die Hausgenossen nach und nach als der Abend kam, alle um den warmen Ofen in der Wohnstube. Nur der Oberförster und sein Sohn waren noch draußen im Forst.

„Muhme Tinel," hob Elisabeth, die siebzehnjährige Tochter des Oberförsters an, indem sie mit Spinnen einhielt und die Spindel in die Seite stemmte, du könntest uns wohl etwas erzählen. Du bist mir ohnedieß noch die Geschichte von der weißen Rose schuldig. Der Wind raschelt draußen schon durch die dürren Blätter; da hört sich's gut zu."

Muhme Christine lächelte und sah die Hausfrau an.

„Immerzu!“ sprach Frau Anna. „Verg
Zeit geschwinder, bis der Vater kommt.“

„Nur nicht von der weißen Rose!“ s
tiefe Baßstimme hinter dem Ofen, die d
Jäger Conrad gehörte. „Ist heut der dritt
wechsel, und Freitag obendrein.“

Christine schaute rückwärts nach der dun
hin. „So wißt Ihr auch etwas von de
Rose?“ fragte sie verwundert.

„Hm, davon ließe sich viel sagen!“
jener. „Wenn nur nicht vielleicht eben jetzt
Ohren dabei hätte, den ich nicht nennen
mag.

Denn in Zwielichts blassem Schein
Treten sie ins Haus herein.“

Elisabeth sprang auf, zündete einen lan
tenspahn im Ofen an, und steckte ihn auf d
eisernen Leuchter, der an der Wand stan
Anna aber sprach: „Ihr alter Unglücks-
Ihr könntet einem wohl am hellen Tage mit
den Leuten ein Grausen machen!“

„Dann läg's an der Zeit, nicht an mir
derte er. „Es geht jetzt gar wunderlich h
Spuk oben im Gebirge ist lange nicht so
sen. Das hat wieder etwas zu bedeuten.
so vor 15 Jahren, da der Preuße zuerst

am. Und ich hab's von guter Hand," fuhr er nach einer Weile fort, „daß sich der Kaiser drüben ganz in der Stille zum Kriege rüstet. Wem soll das gelten, als unserm Lande?"

In dem Augenblick geschah ein Schlag aus dem Fenster wie mit einer starken Ruthe. Alle fuhren erschrocken zusammen. „Wart du verdammter Stöhrenfried!" rief Conrad, stand auf und ging nach dem Fenster. „Das war niemand anders als der wilde Junker drüben von Liebenwalde, der immer hier ums Haus schleicht. Aber ich bin ihm auf der Fährte." Er machte das Fenster auf und schaute hinaus. Alles war still. Er warf es unwillig wieder zu, und sprach: „Was mag der Alte nur gesündigt haben, daß Gott ihn mit einem solchen Sohn gestraft!

Wem Kinder nicht gedeihen,
Was hat der auf der Welt?
Was soll den Stamm noch freuen,
Dem Blüth' und Frucht abfällt?"

„An dem erlebt der alte brave Mann gewiß noch großes Herzeleid. Seitdem er Soldat geworden, ist's nun vollends, als hätte der Gott sei bei uns leibhaftig bei ihm Quartier genommen."

„Ein schöner Mensch ist's aber doch!" sagte Christine.

„Und ist auch lange nicht so schlimm, als i
macht.“

„Ach, schweigt mir nur von dem!“ unte
sie Frau Anna seufzend, und sah halb ver
nach ihrer Tochter hin, die mit dunkler Glut
den Wangen sich an dem Rocken zu thun n
„Erzählt uns lieber Eure Geschichte, Muhme
daß wir auf andere Gedanken kommen.“

Christine legte neuen Flachs auf, setzte sich
auf ihrem Stuhl zurecht, und nachdem sie noch
scheuen Blick nach dem Fenster geworfen, hob f

„Auf den hohen Bergen im Schweitzerlande
viel, viel höher seyn sollen, als unsre hier, da r
wie sie sagen, eine gar seltene Blume, die wir
Alpenröslein genannt. Diese Blume hat in u
Gebirge noch keiner aufgefunden; wahr und
ist es aber, daß dagegen bei uns sich jährlich e
eine andere Rose zeigt, die ihres Gleichen w
der ganzen Welt nicht antreffen mag. Wer
genug hat, in der Nacht vor Himmelfahrtsta
auf das hohe Gebirge zu begeben, und dan
rechte Stelle weiß —“

Sie wurde hier unterbrochen. Die Thür ö
sich, und der Oberförster trat mit seinem S
einem Knaben von funfzehen Jahren herein.
Vater!“ rief Elisabeth freudig aufspringend, un

ihm entgegen. Es kam ihr vor, als sähe er bleich und verstört aus. Er umfaßte das liebliche Kind, schauete ihm lange in die frommen blauen Augen, die so voll Freude, Liebe und Sorge zu ihm aufsahen, und küßte es auf die Stirn.

„Mein Herzens-Herzensrösel!“ sagte er leise mit bewegter Stimme. Dann reichte er seiner Frau die Hand, winkte dem alten Conrad, und begab sich mit diesem und seinem Sohn nach dem Nebengemach, dessen Thür er hinter sich schloß. Seine Frau sah ihnen ängstlich nach. Nach einer Weile traten sie wieder heraus; Conrad nahm seinen Hut, langte eine Büchse von der Wand und verließ das Zimmer, indem er einige Worte für sich hinmurmelte. Elisabeth glaubte etwas von der weißen Rose zu vernehmen.

Der Tisch ward gedeckt, die Abendmahlzeit aufgetragen; Elisabeth sprach das Gebet, alle setzten sich schweigend. Der Oberförster aß nicht, stand öfters auf, um zum Fenster hinaus zu sehen, und schien sehr unruhig. Da trat endlich der Jägerbursche Franz in die Thür. „Wo kommst du her?“ rief ihm jener zu. „Aus der Stadt, Herr Oberförster, wie Ihr wißt;“ erwiederte er. „Ich komme über Liebenwalde, da brachten sie eben den Junker todt nach Hause. In unserm Forst, hieß es, sey er erschossen worden.“

Der Oberförster sprang auf, und starrte ihn an,

dann plötzlich griff er nach der Stuhllehne, u
sich dran zu halten, setzte sich matt und langsa
der hin und schlug die Hände über die Augen.
einer langen Weile sprach er leise: „Ich h
wohl geahnt! Doch Gott ist mein Zeuge,“
mit stärkerer Stimme fort, „daß ich es nicht
in dem Augenblick, da ich auf ihn schoß.“ —

Mit einem lauten Schrei stürzten jetzt Fr
Tochter auf ihn zu. Elisabeth warf sich a
Stuhle nieder, schlang ihre Arme um den
und schluchzte laut.

„Ich bin kein Mörder!“ rief er, und richt
empor. „Es war Nothwehr, so wahr mi
gnädig sey! Zweimal schossen sie nach mir, un
als er zum dritten Schuß auf mich schon a
hatte, kam ich ihm zuvor. Du kannst's be
Karl. Erzähle du's, wie es war!“

„Vater!“ entgegnete der Knabe, „wenn
Flinte mir nicht versagte, so kamt Ihr wo
nicht zum Schuß. Ja, seht nur Mutter, wir
oben gewesen auf dem langen Berge, der
hatte Holz angeschlagen, und als wir jetzt
nach Hause gehen, da finden wir — —“

„Im schwarzen Grunde bei der großen 2
fiel der Oberförster ein.

„Ja, im schwarzen Grunde bei der großen

da finden wir drei Wilddiebe, wie wir dachten; sie hatten zerlumpte Kittel an, und die Gesichter geschwärzt. Wir gingen auf sie zu, der Vater rief sie an. Da schrie der eine: Ha bist du's, auf dich hab' ich gewartet! sprang nach seiner Büchse, die am Baume lehnte, und schoß nach uns. Ich war nicht faul: wie du mir, so ich dir! dachte ich, nahm den Kerl auf's Korn, und drückte los. Die Flinte versagte. Indem aber schoß auch schon der zweite; ich hörte die Kugel wohl zwischen uns durch pfeifen. Schieß den Hund doch nieder, schrie darauf der erste dem dritten zu, und da dieser zauderte, riß er ihm das Gewehr aus der Hand, und schlug wieder anf den Vater an. Der Vater aber war schneller, als er; die Büchse an den Kopf, und Knall und Fall, das war nur eins!"

„Sei uns gnädig und barmherzig!" schrie Muhme Linel.

„Mir kam ein Grausen an," fuhr der Oberförster fort, „da ich ihn fallen sah. Ich wandte mich schnell ab, und wie mit Ruthen jagte michs von dannen; denn jetzt erst kam mir eine Ahnung, wer es wohl seyn könnte."

Seine Frau hob die Hände zum Himmel auf, und rief: „Gott sei gelobt! So hat er's an dich gebracht, und du bist unschuldig vor Menschen und vor Gott!"

„Ja, vor Gott ist er's," sprach Conrad [illegible] wieder ins Zimmer getreten war — „[illegible] hätte wahrlich nicht so zweimal auf sich sch[illegible] sen — aber vor Menschen wird er's schwe[illegible] Der Streit mit dem Junker neulich auf d[illegible] markt bricht ihm den Hals. Man wird [illegible] glauben, daß er es aus Rache gethan."

Der Oberförster sprang auf, und ging m[illegible] Schritten die Stube entlang.

„Aber die beiden Andern," rief Frau A[illegible] werden's doch bezeugen — —"

„Das werden sie nicht!" — fiel Conrad [illegible] weiß, wer sie waren. Es war der Officier [illegible] mit dem Junker zum Besuch gekommen ist, [illegible] Bedienter. Den Officier hat unser Herr [illegible] Streite neulich, da er sich d'rein mischte, [illegible] nicht geschonet, und der Bediente ist nieman[illegible] als der Jäger Ludolf, der voriges Jahr b[illegible] Dienst stand, und den der Herr fortjagte [illegible] Liederlichkeit willen. Der hat sich hoch ve[illegible] daß er's ihm gedenken wollte, und jetzt lä[illegible] schlechte Mensch die Gelegenheit wohl nicht [illegible] Drum ist mein Rath, Herr Oberförster, [illegible] fort, und jetzt gleich; denn sie werden bald [illegible] seyn, um Euch zu holen."

Gegen diesen Rath aber erklärte sich

jetzt heftig, und bestand darauf, zu bleiben, und sein Schicksal zu erwarten. Die Flucht würde ihn nur erst der Schuld verdächtig machen. „Mein eigenes Blut," rief er, „wollt' ich jetzt mit Freuden darum geben, wär' es nicht geschehen. Ach! ich habe wohl keine ruhige Stunde mehr. Immer, immer werd' ich den Knall hören, und werd' ihn fallen sehn! Aber wer an meiner Stelle hätt' es nicht auch gethan? Das darf ich fragen. Ich bin ein Mensch, und meine Richter sind auch Menschen. Nein, ich bleibe!"

Conrad aber meinte, eben darum, weil seine Richter auch Menschen wären, müsse er fort. Er gab ihm zu bedenken, daß der Erschossene preußischer Officier gewesen, sein Vater aber ein vornehmer, und bei der neuen Regierung viel geltender Mann sey; er führte ihm den Unterschied der Religion an, und wie er selbst mit Grund oder Ungrund doch wohl immer noch für einen Anhänger der alten Herrschaft gelten möge, und zeigte ihm, wie beides bei der Beurtheilung seiner That gar sehr in Anschlag kommen werde. Jetzt trat auch seine Frau auf Conrads Seite, und sein Entschluß fing an zu wanken.

„Und wenn ich mir denke," sprach Conrad endlich, „wie Ihr gewohnt seyd, von Jugend an in Gottes freier Luft zu leben, und mit den Bergen draußen zu verkehren, als mit Euren alten Freunden,

und wie einem ehrlichen Jägerblut der frische Waldduft und Vogelsang eben so gut zur Leibes- und Seelen-Nahrung gehören, als Essen und Trinken und Orgelklang am Sonntag, und ich sehe Euch nun so vor mir sitzen im Armensünderstübchen, Monate lang, ja wenn's gut geht, Jahre lang, oder wohl gar bis an Euer Ende, und das schmale Gitterfensterlein mißt Euch Gottes Luft und Sonne so schlecht und spärlich zu, wie ein geitziger Armenvogt den Bettlern die Spitalsuppe, und Euer Leben verkümmert nun zwischen den feuchten finstern Mauern wie ein angeschossenes Wild, und Ihr dürft niemals, niemals wieder die treue Büchse über die Schulter hängen und hinaus ziehn und singen:

Frisch auf in den grünen Wald hinein! —

Herr, wenn ich mir das denke — nein, zum Teufel, ich mag mir's gar nicht denken! Das bricht mir das Herz!«

Er wandte sich unwillig ab, und große Thränen rollten ihm über die braunen, faltigen Wangen. Der Oberförster reichte ihm die Hand, warf dann einen Blick nach den stattlichen Gewehren, die in langer Reihe an der Wand hingen, und sagte: „Ja, Conrad, ich glaube du hast Recht. Ich trüge es nicht lange. Und doch gern möcht' ich noch leben um dieser willen!« Er zog Mutter und Kinder an seine Brust.

„Ihr könnt ja schreiben,“ sprach Conrad, „von drüben, wenn Ihr in Sicherheit seyd, und Euch vertheidigen. Und morgen geh' ich zu Eurem alten Freunde, dem Advokat Hübner, in der Stadt. Der wird Euch schon vertreten.“

Da richtete sich Wolfgang in die Höhe, und sagte: „Wohlan, ich gehe! Gott gebe, daß ich wiederkommen darf.“ — Sein Sohn sollte ihn begleiten. Elisabeth schlang die Arme um seinen Hals, und flüsterte ihm die Bitte ins Ohr, sie mitzunehmen. Doch als er ihr vorstellte, daß sie, zart und der Mühseligkeit ungewohnt wie sie sey, ihm leicht hinderlich werden könnte, und daß die Mutter ohne sie ja dann ganz verlassen bliebe, stand sie traurig davon ab. „Ach, und wie bitter es ist,“ setzte er mit leiser Stimme hinzu, so ganz allein und verlassen seyn, das mag der arme alte Vater drüben jetzt wohl fühlen! Er war immer so freundlich gegen mich! jetzt wird er mich doch immer seines Sohnes Mörder nennen, wenn auch das Recht mich frei spricht!“

Still weinend packte die Mutter Wäsche, Kleider und Geld zusammen. Christine half. Elisabeth aber saß bleich und stumm, die gefalteten Hände in den Schooß gelegt, und starrte vor sich hin. Doch als der Vater jetzt nach Hut und Büchse griff, sprang sie empor. Alle begleiteten ihn bis auf den Hügel

vor dem Hause, über den der Weg nach
führte. Hier reichte er schweigend jedem nod
die Hand; als er aber zuletzt an seine Toch
da brach ihm das Herz; er umfaßte und l
und weinte laut. „Es ist die höchste Zeit
Conrad jetzt. „Mir däucht, ich höre Stimm
den Wald. Macht fort!“ Da riß er sich l
schritt mit seinem Sohn den Hügel schnel
„Vergiß dein armes Herzensrösel nicht!“
Elisabeth noch mit matter Stimme nach,
dumpfem Schweigen führte die Mutter das h
mächtige Mädchen ins Haus zurück.

Sechs lange, bange Monate waren jetz
seit jenem traurigen Abend vergangen. Di
suchung gegen den Abwesenden war indeß fo
worden, und sein Prozeß drohte, trotz der
Verwendung seines alten Freundes, des
Hübner, mit dem schlimmsten Ausgange.
sachen davon hatte Conrad größtentheils ric
ausgesagt; die Flucht des Oberförsters kam
zu, und gab jeder Anschuldigung größeres
Seine Stelle war indeß anderweitig besetzt
Frau Anne hatte mit ihrer Tochter weichen
und war nach dem benachbarten kleinen E

gezogen. Christine wollte sie nicht verlassen, und auch der alte Conrad war bei ihr geblieben, zu Schutz und Trutz, wie er sagte.

Hier lebten sie nun still und eingezogen von ihrer Hände Arbeit; denn auf des Oberförsters Habe war von Gerichtswegen Beschlag gelegt worden, und sie hätten sich wohl oft kümmerlich behelfen müssen, wenn ihnen nicht einigemal, zu ihrer Verwunderung, von unbekannter Hand eine bedeutende Unterstützung zugekommen wäre. Conrad hegte darüber seine eigenen Gedanken, die er jedoch nicht mittheilen wollte; nur einst, als wieder die Rede darauf fiel, sagte er mit großer Rührung den Vers aus einem alten Liede her:

„Vergeben, Mensch, ist dir Gebot,
Vergelten Gottes Sache.
Dem Feinde wohlthun in der Noth,
Das ist des Christen Rache."

Von Wolfgang war ihnen nun zweimal bald im Anfang Nachricht zugekommen; jetzt aber harrten sie schon seit langer Zeit vergeblich auf weitere Kunde. Elisabeth, die mit unendlicher Liebe an ihrem Vater hing, härmte sich sichtbar ab; ja fast schien es, als trüge sie außer dem Gram um den Abwesenden, noch sonst ein stilles Weh in ihrem Herzen verborgen. Ihre frühere Heiterkeit und jugendliche Lust am Leben

war ganz verschwunden; das frische Roth, das so
auf ihren Wangen blühte, erblaßte mit jedem T.
mehr und mehr. — „Nun wird mich der Vater w.
nicht mehr sein Herzensrösel nennen!" sagte
manchmal lächelnd, wenn ihr Blick den Spiegel tr
Das schnitt der Mutter tief ins Herz.

Und so hatte denn der Winter, der ihnen bei
nem ersten Antritt den Kummer zugeführt, jetzt
seinem Abschied den trüben Gast nicht wieder mit
fortnehmen wollen; dieser schien sich vielmehr täg
breiter im Hause zu machen, und selbst der Fr
ling, der draußen Berg und Thal bereits mit sei
Hoffnungsfarbe zu schmücken begann, brachte ih
nur noch heißere und bangere Sehnsucht nach
Entfernten dazu.

So saßen sie eines Abends wieder still und tr
rig beisammen. Der alte Conrad war ausgegang
Frau Anne heftete den sorglichen Blick auf das ble
Gesicht ihrer Tochter, die in sich gekehrt, auf
Arbeit niedersah, während dann und wann
Thräne sich unter den gesenkten Wimpern hervor st
und über ihre Wangen rollte. Das konnte die M
ter endlich nicht länger mit ansehen, sie brach
ängstliche Schweigen, und sagte: „Muhme Ti
erzählt uns nun einmal wieder etwas. Es ist w
lange nicht geschehen."

Elisabeth schaute empor. „Ja, von der weißen Rose!“ rief sie hastig. „Von der hab' ich diese Nacht einen wunderlichen Traum gehabt. Ich bitte Euch, erzählt!“

„Mir ist's recht!“ erwiederte Christine. „Ich halte es immer lieber mit dem Sprechen, als mit dem Schweigen. Sprechen macht frisches Blut.“ Und somit hob sie ihr Sprüchlein wiederum also an:

Auf den hohen Bergen im Schweitzerlande, die viel, viel höher seyn sollen als unsre hier, da wächst eine gar seltene Blume, die wird das Alpenröslein genannt. Diese Blume hat in unserm Gebirg noch keiner aufgefunden; wahr und gewiß ist es aber, daß dagegen bei uns sich jährlich eine andere Rose zeigt, die ihres Gleichen wohl in der ganzen Welt nicht antreffen mag. Wer Muth genug hat, sich in der Nacht vor Himmelfahrtstag auf das hohe Gebirge zu begeben, und dann die rechte Stelle weiß, der kann die Rose finden, und wer sie gefunden hat, dem steht ein Wunsch frei, ehe die Sonne aufgeht, und was er gewünscht hat, das wird geschehn noch selbigen Tages oder selbigen Jahres. Auf welche Weise nun aber die Rose entstanden seyn soll, das wird also erzählt.

„Es war einmal ein wunderschönes zartes Fräulein, das lebte an dem Hofe der Königin Libussa

von Böhmen; und einmals, da die Königin ins Ge-
birge gezogen war, der Jagd wegen, erblickte d
Geist, der auf dem Gebirge sein Wesen treibt, d
schöne Wlasta, und faßte gar heftige Liebe zu ih
Er nahm alsbald menschliche Gestalt an, zog an
mit zahlreicher Dienerschaft und großem Gepränge
das Hoflager der Königin, um die schöne Wlasta z
freien. Diese aber hatte ihre Liebe schon in d
Stille einem jungen tapfern Ritter zugewandt, wi
daher alle Bewerbung von sich ab, und als denno
ihre Verwandten, und selbst die Königin ihr imm
schärfer zusetzten, daß sie dem stattlichen und üb
die Maßen reichen Freier ihre Hand geben möcht
ließ sie von dem jungen Ritter sich bereden, und wol
heimlich mit ihm entfliehen. Es war in der Nac
vor dem Himmelfahrtstage, die Königin war wi
derum ins Gebirge gezogen um der Jagd willen, d
hinterging das Fräulein ihre Wächter, entwich a
dem Jagdschloß, wo die Königin mit ihrem Gefol
gerade hausete, und stieg muthig höher hinauf i
Gebirge, bis an den Ort, wo sie den Ritter treff
sollte. Der Geist vom Gebirge aber, der bald v
ihrer Flucht und Absicht Kunde erhalten hatte, mach
sich auf, und führte den Ritter durch mancher
Blendwerk irre, und tief in die Wälder und Sümp
hinein, und ich weiß nicht zu sagen, ob er sich jema
wieder dort heraus gefunden hat. So geschah

denn, daß die arme Wlasta an dem bestellten Orte ihr Lieb nicht fand, und nachdem sie lange geharrt und gehofft, und sich dort nicht länger sicher meinte, endlich noch weiter hinauf stieg nach dem Rücken des Gebirges zu; denn von dort her führte den Ritter sein Weg, bis sie an eine Gegend gelangte, die heut zu Tage die Festige heißt, und wo in uralter Zeit die Burg Navor gestanden haben soll, die dem Ariovist, dem König der Deutschen gehörte. Da konnte sie vor Müdigkeit und Angst nicht fürder, setzte sich auf einen Stein, und weinte bitterlich; und da sie sich nun auch nicht weiter vorwärts traute in der grausen Einöde, blieb sie zur Stelle sitzen, schaute immer hinaus nach der Gegend, von wo ihr Ritter und Retter kommen sollte und lauschte, und der Nachtwind spielte ungestüm mit ihrem langen gelben Haar, und von einem Augenblick zum andern hoffte sie immer: jetzt wird er kommen, und verzweifelte dann wieder, und weinte und klagte, bis endlich der Morgen kam, und da die Sonne aufging, und ihr Lieb sich noch immer nirgend zeigen wollte, da brach ihr das Herz vor übergroßem Leid. Zur selben Stunde aber kam auch der Geist vom Gebirge zur Stelle, und meinte, jetzt nach solcher ausgestandener Angst und Noth werde sie ihm als ihrem Retter willig folgen. Sie hatte ja aber ihren Retter schon gefunden, und brauchte keinen andern mehr. Und als er sie

nun bleich und kalt, und doch immer noch sc
vor sich liegen sah, da kam der Schmerz
Reue gewaltsam über ihn, und er konnte das
licht nicht mehr ertragen, sondern es trieb i
unter auf lange Jahre in sein dunkles R
unter seinen Bergen. Doch eh' er ging, be
den Leichnam der armen Wlasta da, wo er
funden, und ließ aus dem Grabe eine wei
sprießen, die sollte jährlich an diesem Tage vo
nenaufgang wieder blühen, und schwur dab
einer sie fände, und trüge etwa auch rech
Sehnsucht oder schweres Leid in seinem Herze
spräche dann auf dieser Stelle seinen liebsten
aus, dem solle er in Erfüllung gehen. Un
die weiße Rose entstanden."

Der alte Conrad, der während der Erzäh
das Zimmer trat, und sich still in seinen Wi
setzt hatte, sagte jetzt, da sie zu Ende war u
schwiegen: „Ja, so ist's. Und mancher ist se
Zeit wohl hinauf gegangen, um die weiße
finden, und hat sie nicht gefunden, und ist au
wieder heimgekehrt. Denn die Geschichte
Aber, und der Geist vom Gebirge läßt ni
seiner Art.

Trug und Tücke im Genicke,
Im Gesichte Freundlichkeit."

Elisabeth drang sehr hastig in ihn, er sollte sprechen, wenn er mehr davon zu sagen wüßte; allein es war nichts weiter aus ihm zu bringen. „Wenn ich hier war," brummte er, „so erzählte Euch die Muhme die Geschichte gar nicht. Ich habe einen Widerwillen dagegen, und weiß recht gut warum, und wir alle wissen ja auch, auf welche traurige Weise sie uns schon einmal unterbrochen wurde."

Elisabeth schwieg; aber von diesem Abend an zeigte sich eine merkliche Veränderung in ihrem ganzen Wesen. Sie ward allmählig wieder heiterer und gesprächiger, ja sie tröstete die Mutter oft, daß nun ihr trübes Schicksal sich bald wenden werde, und dabei leuchteten ihre Augen von einem ungewohnten Feuer.

Als der Mai gekommen war, und sich gleich in seinen ersten Tagen so mild und freundlich wies, daß selbst der höchste Rücken des Gebirges schon, wider seine Gewohnheit, das weiße Winterkleid ablegte, da trat Elisabeth eines Tages vor die Mutter, und sprach ein wenig schüchtern und mit niedergeschlagenen Blicken, wie das Wetter so schön sei, und wie sie wohl Lust hätte, wieder einmal nach dem einige Meilen entfernten Frauenkloster zu gehen, um dort die Schwester Barbara, ihre Verwandte und Pathe zu besuchen. Dazu gab nun die Mutter gern ihre

Einwilligung, der alte Conrad aber bot sich an
Stelle zur Begleitung an; das schien Elisabeth
gewünscht zu haben, und so machten sich denn
schon des andern Morgens auf den Weg.

Allein sie waren kaum eine Stunde weit
Haus, da kam Elisabeth an einen Ort, w
Straße sich theilte, plötzlich stehn, und sprach
Weg führe nun zur Linken, denn ihre Absicht s
neswegés, die Schwester Barbara im Frauenk
zu besuchen. „Morgen ist Himmelfahrtstag,"
sie fort, „da will ich diese Nacht auf dem G
seyn: vielleicht daß mir die weiße Rose beschieden

Conrad erschrak heftig über diese Worte, und
sich ängstlich alle Mühe, ihr das Vorhaben a
reden: die ganze Geschichte sei doch nur ein e
tiges Mährchen, an welches kein vernünftiger M
im Ernste glauben, noch viel weniger aber d
wohl gar Leib und Leben auf's Spiel setzen n
Doch vergebens. „Daß du es selber für kein ei
tiges Mährchen hältst," sagte sie, „das weiß ich
wohl, und noch neulich erst hast du versichert,
es damit seine Richtigkeit hat. Auch ist mi
Traum nun schon zum drittenmal verheißen, da
die Rose finden soll, mir auch der Ort, wo sie
deutlich gezeigt worden. Ich gehe." Und als e
nun vorstellte, welche Gefahr zu jetziger früher

terszeit eine Nacht auf dem Gebirge ihr bringen könne, wie mancher nach der Rose gegangen, der niemals wieder zurück gekehrt sei, ja als er ihr endlich gestand, daß er selbst in seiner Jugend den Gang gewagt um eines Mädchens willen, das er gar lieb gehabt; was ihm aber dort widerfahren sei, nie über seine Lippen kommen werde, und daß er nur wie durch ein Wunder das Leben davon getragen, da erwiederte sie ruhig: „So oder so! Ich kann nicht ohne den Vater seyn, ich kann die Mutter nicht länger weinen sehen, mein Leben geht doch dabei zu Grunde, das fühl' ich wohl. Drum muß ich's versuchen, und wird mir die Rose zu Theil, so wünsche ich, daß der Vater bald wiederkehrt und wieder zu Glück und Ehren kommt; dann hat alle Noth ein Ende, und ginge es mir auch dabei ans Leben, nun so bin ich für den Vater gestorben: das ist ein schöner Tod!"

Conrad sah ihr eine Weile schweigend in die leuchtenden Augen, dann faßte er leise ihre Hand, und sprach: „Den Vater also wollt Ihr Euch wünschen?"

„Wie kannst du noch fragen!" rief sie. Was für einen andern Wunsch hätte ich denn noch auf Erden? Sonst freilich hatt' ich auch noch andre thörichte Wünsche in meinem Herzen: der Himmel hat sie mit der Wurzel ausgerottet. Doch ich muß fort. Leb' wohl, wenn du mich nicht begleiten willst! Ich dachte frei-

lich, du würdest mir beistehn auf diesem Ge
doch — —«

„Elisabeth!« unterbrach er sie, „denkt Ih
schlecht von dem alten Conrad? Es war mir ja
um Euch. Das alte mürbe Endchen Lebensfade
hier ja nicht der Rede werth. In Gottes Namen d
Es gilt den Vater!« — Und damit schritt er
dem Wege zur Linken rasch voran, und Elisa
folgte ihm. So waren sie um Mittag dem h
Gebirge ganz nah gekommen. Der Weg hatte
kurz gedäucht, denn Conrad erzählte im Gehen m
Geschichte aus alter Zeit, sang auch dazwischen
ein schönes Lied, wie er deren eine große M
wußte. Nachmittags ließ sich am Abhang des
birgs ein kleines weißes Wölkchen blicken, das all
lig immer größer ward. Bald stiegen an an
Stellen noch mehrere empor. Conrad blieb st
schüttelte bedenklich den Kopf, und meinte, da
ein gar schlimmes Zeichen; es bedeute ein gr
Unwetter auf die Nacht. Elisabeth sagte: „da
freilich übel, doch steht es nicht zu ändern,«
schritt immer vorwärts. In dem letzten Dorfe,
schon hoch hinauf am Gebirge liegt, drang Con
darauf, noch einen Führer mitzunehmen; doch
wollte sich erst niemand dazu willig finden la
jeder sah den harten Strauß vorher, der diese N
bevorstand, und rieth ihnen ernstlich bis morgen

verweilen. „Dann ist's zu spät!" rief Elisabeth. „So oder so, Conrad! Ich muß fort!" — Da zeigte sich endlich einer gegen ansehnlichen Lohn bereit, sie zu führen. Aber die Wetter-Prophezeihung bewährte bald ihre Richtigkeit. Die weiße Wolkenmasse, die sich aus dem kleinen Wölkchen gebildet, und in Gestalt eines langen Wulstes auf den Rücken des Gebirges gelagert hatte, senkte sich immer weiter herab, und nicht lange nach Sonnen-Untergang brach der Sturm daraus hervor. Die Wandrer sahen sich bald in Wolken eingehüllt. Der Sturm ward immer wüthender, die Kälte immer schneidender, je höher hinauf sie kamen; endlich gesellte sich auch noch heftiges Schneegestöber hinzu, das ihnen fast Gesicht und Athem nahm. Keiner konnte mehr nur einen Schritt weit um sich sehen. Der Führer flüchtete sich hinter einen Felsen; Conrad rief nach Elisabeth, die er eben erst noch dicht vor sich erblickt hatte: seine Stimme hatte in dem Schneegestöber allen Klang verloren, und er erhielt keine Antwort. In großer Angst eilte er immer rufend vorwärts; noch konnte er deutlich Elisabeths Fußtapfen auf dem frischgefallenen Schnee unterscheiden, von einem Augenblick zum andern hoffte er sie einzuholen. Plötzlich verschwand die Spur am Rande einer Schlucht; er hörte unten Wasser rauschen; über seinem ängstlichen Hin- und Hersuchen brach die Nacht vollends herein.

Der zurück gebliebene Führer trug die Late
rad hielt für das Klügste, diesen erst
holen; der Felsen, wo er ihn zurück gel
konnte kaum zwei hundert Schritte ent
Allein in der Finsterniß verfehlte er selbst
und wohl erst nach Verlauf einer Stunde
ihm, den Felsen zu erreichen, wo er au
Führer fand. Das Unwetter fing jetzt
legen; sie zündeten das Licht in der Latern
machten sich eilig wieder auf. Conrad jau
und brach in Freudenthränen aus, als
Schlucht und jenseits des Wassers Elisal
tapfen wieder fanden; denn bis hierher r
heime Furcht mit ihm gegangen, daß si
hier verunglückt seyn möchte. Sie folgte
Spur mit frischen Kräften, und wenn sie
und wann von neuem verloren ging, so
ihnen doch jederzeit, sie wieder aufzufind
über verstrich aber doch die Nacht größtent
als sie den Rücken des Gebirgs erreicht ha
sich auf der andern Seite hinabwärts wen
ten, nach der Festige zu, fing der Morg
an zu dämmern. Da wurden auf einmal
mehrere Stimmen laut, und bald darauf
sie drei Mannsgestalten, die ihnen entgeg
Anruf und Gegenruf erfolgte von beide
Conrad *er*schrak über die bekannten Stimm

eilte er auf die drei Wanderer zu — es war der Oberförster Wolfgang mit seinem Sohn und einem Führer. Erstaunen, Schreck, Freude und Schmerz drangen zu gleicher Zeit so mächtig an Conrads Brust, daß er keines Wortes mächtig war, und lange Zeit stumm und versteinert stand bei allen Fragen. Endlich rief er sich ermannend und Wolfgangs Arm ergreifend: „Rückwärts, Vater, rückwärts! Schau da die Spur im Schnee, das sind die Fußtapfen deines Kindes. Das müssen wir erst wiederfinden!" Und so zog er jenen mit sich fort. Im Gehen aber hob er an, ihm den ganzen Zusammenhang zu erzählen. Mein Kind," rief Wolfgang in schmerzlicher Angst, „mein armes Kind! Wo bist du? Ach, das war es also," fuhr er fort, „was in der letzten Herberge mir keine Ruhe ließ, und mich mitten in der Nacht zum Aufbruch trieb! Mein armes Kind allein in dieser Einöde, in dieser furchtbaren Nacht!" —

Jetzt waren sie indeß, nach der Erklärung der Führer, an den Ort gekommen, der die Festige heißt. Der Sturm schien hier am heftigsten gehaußt zu haben, und hatte jede Spur verweht. So fanden sie für gut sich zu theilen, und verabredeten einen Sammelplatz. Conrad aber, nachdem er eine Weile zwischen den Felsblöcken umhergeirrt, schritt gerade auf den einzeln gelegenen Berg zu, auf welchem der Sage nach des Berggeists Schloß und Wohnsitz, oder

wie Andre meinen, die alte Burg Navor gestar
haben soll. Eine Felsengruppe erhebt sich auf
Gipfel; sie wird der Festigstein genannt. Dicht i
ihr schwebte ein Steinadler. — Am Abhang f
Conrad die verlorne Spur wieder. Mit bang klop
dem Herzen eilte er hinan. Oben stieß er auf W
gang, der von einer andern Seite her gleichfalls
Berg erstiegen hatte. Athemlos und schweigend ze
er diesem die Spur. Sie führte sie nach einem
zeln liegenden Granitblock. Auf dem blatten R
desselben lief eine Schneelerche hin und her, l
öfters stehen, und drehte das Köpfchen, als sch
sie neugierig nach etwas auf der andern Seite
unter. Jetzt traten sie um die Ecke, und siehe l
saß Elisabeth, den Kopf an den Stein gele
bleich und mit geschlossenen Augen, als ob
schlummere, die blassen Lippen aber lächelten fre
lich, wie von einem schönen Traum bewegt;
Wind spielte leise mit ihrem losgegangnen, lar
gelben Haar; in ihrem Schooß lagen abgepfl
Kräuter und Blumen. Wolfgang und Conrad f
den beide eine Weile starr und festgewurzelt in
Boden: es war, als wagte keiner einen Fuß w
vorwärts zu setzen, damit er nicht dem näch
Augenblick begegne, der ihm vielleicht ein ent
liches Wort zu sagen hatte, von jedem doch f
geahnet in der zitternden Brust. Und kein l

regte sich ringsum; hoch über ihnen zog der Adler langsam seine Kreise; im Osten stieg der dunkelrothe Rand der Sonne über die Berge herauf. — Da trat Wolfgang endlich hinzu, kniete neben seine Tochter nieder. „Elisabeth,“ sprach er mit schwankender Stimme, „mein Kind, mein Herzens-Rösel!“ und faßte leise ihre Hand. Schnell aber ließ er sie wieder fahren, starrte ihr einen Augenblick in das bleiche Gesicht, schlug dann die Hände über seine Augen, und sank mit einem dumpfen Schrei auf ihre Brust. Als Conrad dieß sah, sprang er herbei, und legte seine Hand auf Elisabeths Stirn. Die eisige Kälte, die ihm bei der Berührung ins Herz zuckte, sprach das schon lange gefürchtete Wort deutlich aus. Seine Arme sanken herab, sein Kopf neigte sich, seine Knie schwankten, er lehnte sich an den Felsen, um nicht zu fallen. „Ich wußte es ja,“ sagte er leise, „ach, ich wußte es ja gleich vom Anfang an, daß es so kommen würde.“ Und nun war es wieder todtenstill ringsum. Und nach einer langen Weile richtete sich Wolfgang empor, schauete auf das bleiche Engelsbild hin, und sein Auge fand Thränen, und er sprach, Herz und Stimme in herbem Weh gebrochen: „Sieh, Conrad, Ihr seyd ausgegangen, die weiße Rose zu suchen, aber ich habe sie gefunden!“

Doch jetzt fielen die ersten rothen Strahlen der

Sonne auf Elisabeths Gesicht, und vom fr
Schreck durchschauert sprang Wolfgang empo
Conrads Arm, und rief: „Um Gottes willen
rad, sieh, sie ist nicht todt; schafft Hülfe! I
das Auge deutlich zucken sehn. Sie lebt!
warf sich wieder neben ihr auf die Knie, un
forschend die zitternde Hand auf ihre Brust.
rad hob Augen und Hände zum Himmel:
Leben für dieses da!“ sprach er leise. „Do
noch Hülfe ist,“ fuhr er fort, „so ist sie hi
zu finden. Laßt uns daran denken, sie eili
zu schaffen!“ Er sprang fort, und rief mit
dem Jägerruf die Gefährten. Und aus abge
Aesten ward eilig eine Tragbahre zusammen
ten, und so trugen sie das Mädchen über d
birge hinab. Wolfgang hatte seinen Sohn
gesandt, daß er vom nächsten Dorfe gleich nac
Arzt oder Wund-Arzt aussenden möchte.
daher dort anlangten, fanden sie schon einen
ten Arzt aus der Stadt zugegen, der eben
Nachbarschaft beschäftigt gewesen, und herbe
worden war. Doch vergebens boten Kunst,
und Eifer alles auf, was sie vermochten. Da
und die Liebe des jugendlichen Herzens, sie
seinen letzten heißen Wunsch selbst hinauf g
zu dem Vater, von dem sie stammten, und
nicht wieder zurück in die verödete Brust.

So setzte der traurige Zug nach einigen Stunden auf Wolfgangs Geheiß sich von neuem in Bewegung weiter nach der Ebene hinab.

Wolfgang war jetzt seines Schmerzes Herr geworden; er hatte mit der Hoffnung abgeschlossen für diese Welt; sein Blick aber war ihr gefolgt, wie sie sich empor schwang, und ihre Hand die dunkle Wolke theilte, die auf der Erde lastet, von den Menschen Tod genannt, und ein Strahl des Jenseits war in die Nacht gefallen, die ihn umgab.

So zogen sie langsam schweigend hin. Die Sonne neigte sich schon zum Untergange, als ihnen ein stattlicher, reichgekleideter Mann zu Pferde begegnete, der von zwei Dienern begleitet war. Er hielt die Träger an, die mit der Leiche voraus waren, und nach einigen Fragen an sie, sahen Conrad und Wolfgang, wie er plötzlich vom Pferde sprang, an die Bahre eilte, und das darüber gedeckte Tuch zurückschlug. Conrad erkannte jetzt den alten Freiherrn, dem Wolfgang den Sohn erschossen hatte. Mit festem Schritte ging Wolfgang auf ihn zu, und stellte sich ihm gegenüber. Der Freiherr schauete erst auf die Leiche nieder, und als er jetzt aufblickte, und jenen wahrnahm, trat er einen Schritt zurück, und rief in großer Bewegung: „Wolfgang! Wolfgang!“ —

„Ja, ich bin's!“ erwiederte dieser.
mich in Eure Hand. Laßt mich nur erst
zur Ruhe bringen, dann halt' ich Euch stil

Conrad erzählte nun dem Freiherrn
Elisabeth mit ihm auf das Gebirge geg
um die weiße Rose zu finden und sich
zurück zu wünschen, wie das gräuliche U
überfallen in voriger Nacht und sie getr
Wolfgang von der Sehnsucht nach Weib
verzehrt, und auf dem Wege sie zu besuche
stehe auch daraus, was da wolle, in der
berge nicht Ruhe gehabt, sondern mitten
den Nacht fortgetrieben worden sey, und
Morgen endlich sein weißes Röslein gefun

Auf dem Gesicht des Freiherrn wechselt
druck der verschiedensten Empfindungen.
gegen die Rührung, die ihn übermannen
schaute immerfort schweigend zur Erde.
Wolfgang an: „Seht, Herr, es ist mi
mein Glück oder Leben, das gilt mir
Augenblick gar wenig, aber wohl um Eur
von mir, drum lege ich meine Hand au
Brust meines theuren Kindes, und wi
Euch: ich kannte Euren Sohn nicht, da
schoß, und nur, da er zum dritten Mal
abdrücken wollte, kam ich ihm zuvor.
heut werdet Ihr mir glauben.“ Da reich

Freiherr tief erschüttert rasch die Hand hinüber, und rief: „Wolfgang, ich glaube dir, du armer Vater, und ich verzeihe dir!“ Wolfgang ergriff die dargebotne Hand, und beide schauten sich schweigend an, und Thränen brachen aus ihren Augen. Und der Freiherr gelobte feierlich, seine erste Bitte an den neuen Landesherrn solle seyn, daß Wolfgangs Proceß niedergeschlagen, und er selbst wieder in seine Stelle gesetzt werde.

„Ach, Wolfgang,“ fuhr er dann fort, „wenn Ihr damals auf dem Markt meinen Sohn nicht so hart und schnöde zurück wieset, als er von Eurer Tochter zu sprechen begann, wer weiß, es wandte sich dann vielleicht alles zum Besten. Er liebte sie mit großer Leidenschaft, das ist mir klar geworden; er hatte sie öfter gesehn, auch zweimal mit ihr gesprochen. Und wenn mich nicht alles trügt, so war auch sie ihm nicht abgeneigt.“ — Hier nickte Conrad bedeutsam mit dem Kopfe. — „Diese Liebe,“ fuhr jener fort, „hätte vielleicht die Wildheit des jungen Menschen gezügelt, und mich zum glücklichen Vater gemacht. Wolfgang, ich kannte Eure Tochter wohl; ich habe sie lange im Stillen beobachtet, ich hatte sie lieb wie mein eigen Kind, und auch jetzt, da Ihr abwesend wart, habe ich mein Auge nicht von ihr gewendet.“

„Ich weiß es wohl,“ rief Conrad, „ich habe

Euch errathen, Herr!" faßte hastig seine Han küßte sie.

Er winkte ihm zu schweigen, und sprach: hat es anders gewollt! Laßt uns jetzt mit ei den sauren Gang vollenden, und der armen ihr Kind bringen. Ich begleite Euch." So sie weiter, und brachten der armen Mutter da rige Wiedersehn, die größte Freude und das Leid, Leben und Tod zugleich ins Haus.

Der Freiherr hielt Wort. Wolfgang w seine Stelle wieder eingesetzt; und Christine sich nicht erwehren zu bemerken, daß die weiß doch also auf eine oder die andere Art ihre bewährt haben möge.

Wolfgang freute sich seines Glücks nur um Frau und seines Sohnes willen. Das Schicksa die Blüthe abgestreift von seinem Leben, und rechte Freude wollte ihm mehr zur Reife komm

Der alte Conrad aber schlich von der Zeit a und trübsinnig im Hause umher. Er konnte doch nicht recht vergeben, daß er auf dem G auch nur einen Augenblick von Elisabeths Sei wichen war, und als der weiße Rosenstock auf Grabe die erste Rose trug, bereiteten sie auch alten, treuen Freunde seine letzte Ruhestatt an Seite.

Das Quartettchen im Hause.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1821 und 1822.

Personen.

Hofrath Wunder.

Franziska, seine Schwester.

Cäcilie, ihre Nichte.

Commerzienrath Adam.

Ferdinand, dessen Neffe.

Daniel, des Hofraths Bedienter.

Ein Saal mit Mittel- und Seitenthü

Erster Auftritt.

Daniel.

(Er trägt einen Violinkasten und eine Bratsche herein, ie er auf einen Tisch legt; dann nimmt er zwei Violi- en aus dem Kasten, und holt ein Violoncell und einen Baß herbei.)

So! — Violino primo: Mamsell Cäcilie! — Vio- no secondo: der Herr Hofrath! — Viola: Die ladam Franziska! — Basso oder Violoncello: Herr aniel! — wenn nicht der fremde Herr, der Herr)am, etwa das Cello spielt. Ei, du Paradies! s war eine Freude, als der gestern ankam, und r Herr Hofrath nach so vielen Jahren seinen alten eund wieder sah. (Er geht hinaus, und trägt nach- ander vier Notenpulte herein, die er zählend zur Seite die Wand stellt.) Und die liebe Mamsell Cäcilie, sere Nichte — ei, du mein Daniel! das ist ein nes Kind. — Nummer eins! — Und wie der Hof- h sagt, spielt sie eine kostbare Violine. — Nummer

zwei — Na, so haben wir doch nun gleich da
tettchen im Hause. — Nummer drei! —
ein Leben werden! Mit dem Takt wird's
wenig hapern — ja, ja, — Kennimus nos!
hat keine Tugend, das heißt: keinen Takt;
obendrein ein Frauenzimmer! Aber der B
sein Quartettchen schon in Ordnung zu halten.
Romm! Rumm! (Er macht mit dem Noten
Pantomime des Baßspielens.) Nummer vier!
len Sie schon in die Zucht nehmen! Auf
kommt doch eigentlich alles an, Alles, mein

Zweiter Auftritt.

Hofrath Wunder. Daniel.

Hofrath,

(der bei den letztern Worten schnell hereingetr
hat eine dicke Partitur und einige Notenblätter
Hand.)

Auf den Baß? wie? — Hm! Gewissermaß
Wenn jemand den Baß das moralische Pri
der Musik nennen wollte, man würde darüber
aber es läge etwas in der Sache. Wie? —

zwei, drei, vier — Noch ein Notenpult, Daniel! — Daniel, ich habe die halbe Nacht geschrieben; ich habe da einige Stücke aus meiner Oper als Quartett oder Quintett arrangirt — ist zwar sonst meine Sache nicht! — hier sind die Stimmen. Daniel, es ist heut ein wichtiger Tag für uns. Wie? (Er schlägt ein Notenblatt auf, und brummt einige Stellen daraus.) Ich möchte doch diese Stelle erst einmal probiren — Daniel, gehe er zu meiner Schwester, ich lasse bitten, nur auf einen Augenblick herüber zu kommen, dringend bitten.

Daniel.

Bitten — Sehr wohl! Auch die Mamsell Cäcilie etwa?

Hofrath.

Nein, nein! Noch nicht. Das fällt ihr hernach plötzlich, unerwartet, vom Himmel auf das Notenpult, und wenn sie mir das so vom Blatte wegspielt — — Na, worauf wartet er noch? Allons, fort, marsch, Quickmarsch, zwei Achteltakt, presto, prestissimo! Ich habe heut keine Zeit zu verlieren.

Daniel.

Zeit zu verlieren — Sehr wohl! (Ab.)

(Der Hofrath dreht ihn um, und schiebt ihn nach der Thüre. Indem tritt Adam herein.)

Dritter Auftritt.

Commerzienrath Adam. Hofra

Adam,

(trägt einen Mops auf dem Arm.)

Ei, guten Morgen, Herr Bruder! Woh schon so früh mit dem Fuhrwerk?

Hofrath.

Bloß ein kleines Speditionsgeschäft, He der. Guten Morgen! Die Menschen bring hier um mit ihrer Langsamkeit.

Adam.

Wer ist denn die drollige Figur eigentlich Haushofmeister, Kammerdiener, oder — —

Hofrath.

Haushofmeister, Kammerdiener, Musikdir was du willst! Vor allen Dingen ein tüchtig sonst aber ein kapitaler Kerl, treu wie Go im höchsten Grade passionirt für die Musik.

t einmal hinter seinem Basse in die Begeistrung
t, so hält's schwer, ihn wieder zum Schweigen
ngen. Er hört nicht gern eher auf, als bis er
letzte Note über die Klinge hat springen lassen. —
wie hast du geschlafen unter meinem Dache?
eiße dich noch einmal von ganzem Herzen will-
n. Wie? — Alter Freund, ich muß dir sagen,
ue mich wie ein Kind über den großen Pfeffer-
mann am Weihnachtsabend, wenn ich dich so
vor mir stehen sehe. — —

Adam.

hr verbunden für den Vergleich!

Hofrath.

sch, munter, glatt, die Glieder alle beisam-
und wenn ich einige Hühnerpfötchen da an den
, und die Nase ausnehme, die freilich mit eini-
sgelassenheit die Schamröthe affektirt, so ist's
noch das alte Gesicht, wie vor zehn Jahren.
m haben weder Kummer, noch Sorgen, noch
chaft ihr Intaglio versucht. Du bist ein glück-
Mensch; das zeigt sich dem ersten Blick. Ich
e gar nicht weiter danach zu fragen. Das ist
acht. Wie?

Adam.

t nichten, wie du meinst, Herr Bruder!

Hofrath.

Abgemacht, Herr Bruder, rein abgem
ich dir.

Adam.

Und ich sage dir: nein! — mit deiner
Ich habe meinen Kummer und Sorgen
andre Leute.

Hofrath.

Zum Beispiel, wenn die Köchin die
hat verbrennen lassen.

Adam.

Ist auch verdrießlich! Aber was sag
dazu, wenn man vielleicht ein Gedicht
zu dem göttlichsten Gedanken den Reim ta
gebens suchen muß? Oder man hat etn
lassen, und wird von einem boshaften
auf eine huronische Weise maltraitirt? —
Kummer, der mich jetzt in diesem Augenb
ach! er ist wahrlich nur zu ernstlich.
an! — Du sollst mir rathen. Du wei
den Sohn meines verstorbenen Stiefbrud
nahm, und in meinem Hause erzog. E
mal mein einziger Erbe seyn.

Hofrath.

Weiß ich alles! Si volti subito! Nur weiter!

Adam.

Das weißt du aber nicht, daß ich den Jungen liebte, wie meinen eignen Sohn, daß ich mein ganzes Herz an ihn gehangen hatte — ich brauche nun einmal etwas, das ich lieb haben kann; etwas lieb haben ist das Athemholen meines Herzens! —

Hofrath.

Gut gesagt, alte Seele!

Adam.

Nun, siehst du, er war im Begriff von der Universität abzugehn; ich hatte ihm ein Mädchen ausgesucht, jung, schön, geistreich, und eine Dichterin obendrein; er sollte mir nun die angenehme Schwiegertochter ins Haus führen: da schrieb er mir ganz trocken bloß, er wolle lieber arfuß durch die Wüste Sahara und Kobi wandern, als eine Dichterin zur Frau nehmen.

Hofrath.

Das war klug von ihm!

Adam.

Nein, Pestilenz! — Mit deiner Erlaubniß — Nein,

es war dumm, es war abscheulich von
mir nichts weiter schrieb als das! Mir,
treuen Freunde, sollte und mußte er ni
gen, daß er schon ein andres Mädche
ich das nachher erfahren. — Und was
zu? Wenige Tage, nachdem er mir je
schrieben, verläßt er heimlich die Uni
seitdem ist er verschwunden, verschollen;
einmal, ob er noch lebt. Kurz, ich
unglücklicher Mann! All' meinen Waize
den Fluß gesät; all' meine Liebe an ei
zigen, undankbaren Menschen verschwend
Herr Bruder, bist der Glückliche von
denn deine liebenswürdige Nichte bringt
Freude und Segen ins Haus.

Hofrath.

Ainsi soit-il! Also mein Cäcilchen
Wie? — Ich habe dir noch nicht gedc
mir zu Liebe den bedeutenden Umweg
sie aus ihrer Pension abzuholen, und m
nem Schutze mitzubringen. — Das Mä
dir also? Wie?

Adam.

Von Gefallen ist hier die Rede nicht
chen ist ein Engel!

Hofrath.

Nun, ich laß es gelten, und verbitte mir für die Zukunft blos die Flügel.

Adam.

Die schönsten Hände, die ich je gesehen habe!

Hofrath, (lachend.)

Commerzienrath Apollo, du bist noch der Alte! — Und was wirst du erst sagen, wenn das Mädchen vor dir steht, und mit den schönen Händen Violine spielt?

Adam.

Was? Violine spielt?

Hofrath.

Ja, mein altes Zuckerchen, sie hat mir in der Pension die Violine lernen müssen. Ich will nun einmal das Quartettchen gleich im Hause haben.

Adam.

Hm! Violine! das gefällt mir nicht. Hat keinen echten Anstand. Meine Frau darf nicht Violine spielen.

Hofrath.

Habe nichts dawider. Meine Nichte aber spielt

sie nun einmal, und meine Frau auch. Wie? Für mich giebt es keinen pikantern Anblick, als ein hübsches Mädchen, das Violine spielt.

Adam.

Pikant? Ja. Ungefähr in der Art, wie eine geschiedene Frau für die meisten Männer etwas Pikantes hat.

Hofrath.

Possen! — du sollst das Mädchen heut noch hören. Ich habe für dich ein Quartettchen arrangirt. Und was werden wir dir vortragen? Wie? — (Er holt die Partitur vom Tisch, und schlägt sie auf.) Da, da! Was ist das? Wie?

Adam, (lesend.)

Der Liebhaber nach dem Tode, Oper — — Ei, was? Herr Bruder! Das ist ja unsere Oper, meine Oper!

Hofrath.

Der Liebhaber nach dem Tode, Oper in drei Akten, von Adam, in Musik gesetzt von C. A. Wunder!

Adam.

Wirklich fertig?

Hofrath.

Fix und fertig! Mit Degen und Haarbeutel! Ja, was noch mehr ist, schon vor geraumer Zeit an das Theater in der Residenz gesendet, und von demselben zur Aufführung angenommen.

Adam.

Nun endlich, endlich! Liebes Brüderchen, du machst mir eine große Freude. Und aufgeführt soll sie werden? So wirklich, was man sagt, aufgeführt, auf der Bühne, auf dem großen Theater?

Hofrath.

Wie mir mein Correspondent aus der Residenz schon vor vier Wochen schrieb, wurde sie einstudirt, und ich erwarte nun posttäglich die Nachricht von ihrer Aufführung.

Adam.

Und unsere Namen werden auf dem Komödienzettel stehen?

Hofrath.

Allerdings.

Adam.

Ei, du Himmelchen, du Himmelchen! wer hätte das gedacht! Ich will dirs nur gestehen, mein Schatz:

nächst dem Verlangen, dich einmal wieder zu seh
war diese Oper die Ursach meiner Reise hieher.
sind nun beinah fünf Jahre, daß ich sie dir zu
sendet habe!

Hofrath.

Nun so bitte nur den Himmel, daß unser W
die erste Aufführung glücklich übersteht, und daß i
dann die Recensenten gnädig seyn mögen!

Adam.

Ach, Gott, ja, die Recensenten! das sind Ka
balen!

Vierter Auftritt.

Franziska. Die Vorigen.

Hofrath.

Nun, da kommt jemand, der uns mit bitten hilft. Denn im Fall unsere Oper nicht mißfällt, habe ich ihr eine Reise nach der Residenz versprochen.

Adam,

(ihr die Hand küssend.)

Ich lege Ihnen meinen guten Morgen zu Füßen, meine theure Freundin.

Franziska.

Guten Morgen, lieber Commerzienrath! Ich würde sehr glücklich seyn, wenn Sie die erste Nacht in in unserm Hause recht sanft geschlummert hätten.

Hofrath.

O, er hat so sanft geschlummert, daß ich ihn durch zwei Thüren durch habe schnarchen hören. Wie?

Adam.

Ah pfui doch! — Gewiß würde ich göttlich g
schlafen haben, wenn nicht die Freude des Wied
sehns noch in meinen Nerven oscillirt hätte. I
trank zwar noch zwei Gläser Wasser — ein Gl
Wasser vor Schlafengehn darf ich Ihnen überhau
als ein treffliches Mittel empfehlen — —

Hofrath,

(hat indeß seiner Schwester einen Stuhl geholt, u
schiebt jetzt einen zweiten dem Commerzienrath in
Kniekehlen, so daß er gezwungen ist, sich zu setzen.)

Vergiß deine Rede nicht! Schwester Franzel lie
nicht so lange zu stehen, und die Geschichte mit de
Wasser könnte am Ende ins Weite führen. Wie
In den Ocean, zum Beispiel, oder gar in die Poes

Franziska.

Du bist ein ungezogner Mensch, mon frère!

Hofrath.

Wir sprachen eben von unserer Oper, Franze
Ich habe da einige Stücke daraus — —

Franziska.

Ach, so erlauben Sie mir, lieber Commerzienrath

Ihnen zu dieser Arbeit von ganzem Herzen Glück zu wünschen.

Hofrath.

Ich habe da einige Stücke daraus — —

Adam.

Sie sind allzugütig, meine theure Freundin. Wenn sie Ihnen gefallen hat —

Hofrath.

Ich habe da einige Stücke daraus — —

Franziska.

Ich habe sie durchaus mit großem Vergnügen gelesen, und vieles hat mich wahrhaft entzückt.

Hofrath.

Ich ließ dich deßhalb bitten, herüber zu kommen, denn ich habe einige Stücke daraus — —

Adam.

Meine verehrte, gütige Freundin, Ihr Lob ist mir vor allem werth und theuer — —

Hofrath.

Aber zum Henker, ich — —

Adam.

Ja, weil wir eben von der Oper ſprech
Bruder, da iſt mir eingefallen, ich wün
nicht, daß mein rechter Name auf dem
zettel ſtünde.

Hofrath.

Warum nicht? Was? Kanonenfieber? W

Adam.

Nein, ſiehſt du, ich habe einiges u
Namen Angelo Mauro drucken laſſen, und
ſchmeicheln, daß dieſer Name der Welt n
unbekannt geblieben ſei —

Hofrath.

Angelo Mauro! Mohrenengel! Gott ber

Franziska.

Angelo Mauro! Iſt's möglich? das f
So war das zarte Gedicht neulich in der
tung von Ihnen? Angelo Mauro! Ach, n
der Name nicht bekannt und werth!

Hofrath.

O rührendes Sicherkennen ſchöner Seele
theurer Angelo, ſitzt vor dir die gleichfalls pſ

und berühmte Dichterin, die unter dem Namen Fiona in Zeitungen und Taschenbüchern spuken geht.

Adam.

Fiona? Wie? Fiona! welche Ueberraschung! die edle Sängerin, die ich so lange schon bewundert und verehrt — —

Hofrath.

Sitzt hier verkörpert als Schwester Franzel vor dir. Richtig!

Adam.

Ach, könnte ich Ihnen doch sagen, wie mich erst kürzlich noch das treffliche Gedicht erquickt hat —

Hofrath.

Bon! Ihr seyd nun auf dem rechten Wege. Das Ziergärtlein der anmuthigsten Unterhaltung liegt geöffnet vor euch; allein — —

Adam.

Wie heißt das schöne Gedicht doch — —

Hofrath.

Allein für jetzt, meine verehrten Kinder, schließ' ich euch das Gärtlein noch vor der Nase zu.

Adam.

Das schöne Gedicht im Taschenbuch der Lieb'
Freundschaft — —

Franziska.

Sie sind zu gütig — doch vermuthlich meinen
die Sestinen — es war nur ein Versuch — —

Hofrath,

(schiebt schnell einen Stuhl zwischen beide, und s
sich darauf.)

Halt! Thüre zu! Schlagbaum vor! Alles da
andermal! Ich habe heut keine Zeit zu verli
Franzel, ich habe da einige Stücke aus unsrer
vierstimmig arrangirt, und ließ dich herüber b
um vorher noch den einen Satz ganz flüchtig d
zuspielen; — er hat einige Schwierigkeiten im
Wie? Ich muß dich daher ersuchen, alter Fr
dich nur auf zehn Minuten dort in mein Ar
zimmer zu verfügen.

Adam.

Wie denn? Was denn? ich soll —

Hofrath,

(ihn vom Stuhl aufhebend.)

Aufstehn, gehen, dort hineingehn in mein Kab

aber nicht böse seyn, Herzensseele, — Noth kennt kein Gebot! In zehn Minuten bist du wieder hier.

Adam.

Nun, Sie sehen wohl, theure Freundin, man muß dem Dschingiskhan schon gehorchen. Nachher aber werden Sie mir erlauben — —

Hofrath.

Nachher ist alles erlaubt, Alles. Um indeß in er Begeistrung zu bleiben: du wirst auf meinem Schreibtisch ein Bändchen Gedichte und Erzählungen in meiner Schwester finden, unter dem Titel: Gänseblümchen, na, oder Wiesenblümchen — sie hat mir voriges Jahr zum Geburtstag geschenkt — blau Maroquin mit goldnem Schnitt — die Blätter wer- en noch ein wenig zusammenkleben —

(Er hat jenen während der letzten Worte unter den Arm gefaßt, und nach der Seitenthür geführt.)

Adam.

Ach, da steht gewiß die rührende Erzählung rin — —

Hofrath.

Ungemein rührend, Herr Bruder! und wenn du

sie schon gelesen hast, wirst du sie mit Vergnü
noch einmal lesen.

(Er schiebt ihn zur Thür hinein, und macht sie zu.
Daniel! Daniel!

Fünfter Auftritt.

Franziska. Hofrath. Daniel.

Franziska.

Das muß man gestehn, Herr Bruder, du h
eine Manier mit deinen Freunden umzugehen —

Hofrath.

Sey nicht böse, mein Franzelchen! du bist e
vortreffliche Dichterin, aber ein noch weit vortr
licheres Frauenzimmer, das ich von ganzem Her
liebe, und für die alte Seele, die ich da ins Kabi
gesperrt habe, lass' ich Hals und Kragen; bei
Unterhaltung aber konnte ich euch nicht lassen! D
war die Ochsenhaut der Dido, aus der ihr mir t
tausend Ellen Riemchen geschnitten hättet: der ga
Vormittag wäre mir verloren gewesen! Und ich h

heut keine Minute zu verlieren. — He, Daniel! Daniel!

(Daniel tritt ein.)

(Zu Franziska:) Wenn du wüßtest, was für ein entscheidender Tag für mich ist, — Daniel, geschwind die Pulte herbei — Violine, Bratsche, Cello! — Wenn du wüßtest, wie sich Furcht und Hoffnung gleich dem Satz und Gegensatz einer Fuge in mir herumstreiten —

Franziska.

Du machst mich sehr neugierig!

(Der Hofrath holt sich eine Violine. Daniel, nachdem er die Notenpulte, eins vor Franziska, aufgestellt, nimmt die Bratsche, nimmt sie, und überreicht sie Franziska; der Hofrath nimmt die Notenblätter vom Tisch, und legt die Stimmen auf. Das Gespräch geht während dessen weiter.)

Hofrath.

Du sollst alles noch heut erfahren. Du weißt, ich unternehme nichts, ohne deinen klugen Rath zu hören. Wie?

Franziska.

Ja, um in der Regel nachher das Gegentheil zu thun.

Hofrath.

Was? ich armer Wurm, der sich von den Finger wickeln läßt? — O! O! Danie ist zu tief! — Bin ich nicht ein Muster v giebigkeit, Gefälligkeit, Demuth, Gelassen duld, kurz ein wahres Paternosterwerk v Ehestandstugenden? Wie?

Daniel.

Soll ich Cello oder Basso?

Hofrath.

Cello, Cello, vor der Hand!

Daniel.

Cello vor der Hand — sehr wohl!

Hofrath.

Franzel, ich sage dir, Franzel, du wür Freude daran haben, mich als Ehemann zu

Franziska.

Nun, an mir und meinem Rathe hat gelegen, daß ich diese Freude nicht schon l habt habe.

Hofrath.

Franzel, wir sind beide noch jung; wir können noch viel erleben. Das Gute kommt nie zu spät. Wie? Franzel, wie wär' es denn — Doch halt! basta! Silentium! Alles das hernach! Fangen wir an! Fangen wir an! (Er stellt sich an sein Pult.) Nummer zwei, wenn es dir gefällig ist, allegro spirituoso, B dur! — Nein, halt! basta! Lassen wir's gut seyn! Es wird sich alles finden. Ich kann jetzt nicht probiren; ich habe keine Ruhe; ich stehe mit den Füßen in einem Ameishaufen. (Zu Daniel, der noch immer streichfertig harrend dasitzt.) Es ist gut! Wir spielen jetzt nicht. (Daniel hört nicht; der Hofrath läuft hin, und nimmt ihm den Bogen aus der Hand.) Nicht spielen jetzt, theurer Jüngling! Geliebter Kabliau! Nicht spielen! — Ja, liebes Franzelchen, da wir einmal darauf gekommen sind, so sollst du mein Geheimniß auf der Stelle erfahren. Es läßt mir keine Ruhe mehr; es muß heraus.

Daniel.

Heraus. So wollen also der Herr Hofrath jetzunder nicht — —

Hofrath.

Wollen nicht! nein! jetzunder nicht! Ich habe jetzt mit meiner Schwester zu sprechen.

Daniel.

Sprechen. Sehr wohl! —

(Er nimmt Franziska die Bratsche ab, und stellt Pulte weg. Der Hofrath geht hastig hin und her. der Thür kehrt Daniel wieder um.)

Befehlen der Herr Hofrath, daß ich draußen w ten soll?

Hofrath.

Nein, nein, guter Belial! Nicht warten! Z Teufel gehn! Wie?

Daniel.

Zum Teufel gehn — wie — Sehr wohl!

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Franziska. Der Hofrath.

Hofrath,

(bleibt nach einer Weile plötzlich vor ihr stehen.)

Franzel, hör' mich an! Merk' wohl auf!

Franziska.

Nun, ich bin ganz Ohr und Erwartung.

Hofrath,

(sieht ihr ein paar Sekunden ganz nahe ins Gesicht, läuft dann wieder einige Schritte hin und her, endlich:)

Franzel — ich werde heirathen!

Franziska.

Heirathen! Ei, ei! Das ist ja ganz etwas Neues!

Hofrath.

Ach was! Heirathen ist eine alte Gewohnheit.

Franziska.

Aber dein Entschluß dazu ist doch sehr jung.

Hofrath.

Keineswegs. Ist gleichfalls eine al
abgelegener Wein. Den hab' ich schon la

Franziska, (lächelnd.)

Es kommt mir doch vor, als wär
Säure zu spüren.

Hofrath.

Du bist nur noch nüchtern, mein
Ich hoffe, meiner künftigen Frau soll
den.

Franziska.

Nun, wer ist denn aber die Außern

Hofrath.

Franzel, gesteh' es nur aufrichtig,
der neuen Frau im Hause. Wie? — S
darauf hab' ich bei meiner Wahl Rücksi
so daß in unserm alten Verhältnisse d
Frau gar nichts geändert wird. Wie?
du doch — —

Franziska.

Keine Sylbe! Oder, — oder hättest
Augen auf unsre hübsche Nachbarin,
Haidekraut geworfen?

Hofrath.

u meinst, weil sie dumm ist? Oh, eine dumme
jre Nicken so gut, als eine andere, und der
ıel bewahre jeden Mann vor einer dummen
! Mag er sich sträuben, wie er will, er wird
ınde selbst mit dumm.

Franziska.

der hat vielleicht die verwittwete Legationsräthin,
er du dich neulich so lange unterhieltest — —

Hofrath.

ah, die pretiöse Närrin! Wo denkst du hin?
Habergrützträ̈nkchen, nun spanische Fliegen!

Franziska.

der, ja, da fällt mir's ein — —

Hofrath.

ch bitte dich, behalte deine Oders in der Tasche!
ellst dich wieder einmal einfältig, Kind, bloß
nich zu quälen. Du weißt recht gut, daß hier
ıiemand die Rede seyn kann, als von — als, —
on, — zum Henker! als von — Cäcilien!

Franziska.

on Cäcilien? Von unsrer Nichte?

Hofrath.

Mein Himmel, schrey doch nur nicht so

Franziska.

Cäcilie! Ei, Cäcilie!

Hofrath.

Cäcilie! Sie thut, als hörte sie den N
erstenmal in ihrem Leben.

Franziska.

Cäcilie! das Kind!

Hofrath.

Ihr Weiber habt eine eigne Art zu re
bald ihr über die Dreißig hinaus seyd.
von achtzehn Jahren, dächt' ich, wäre alt
Heirathen.

Franziska.

Wenigstens wenn ihr am Alter noch et
sollte, so kannst du aushelfen, lieber Bru

Hofrath.

Bon! Sey du nur immer witzig auf me
Ich greife allenfalls im Baß die Domin
denn im Vertrauen gesagt, ich komme mi
selbst etwas spaßhaft vor als Ehemann;

leibt doch bei meinem Entschluß. Ich habe ihn Jahre
ang gehegt und gepflegt. Franzel, warum hätte ich
dir denn so lange zugesetzt, bis du endlich mir zu
Liebe die Bratsche spielen lerntest? Warum hätte
mir denn die Cäcilie in der Pension die Violine lernen müssen? Wie? — Mein Quartettchen wollt' ich
im Hause haben, in der Familie! Franzel, denke dir
doch die Wonne, wenn wir nun den alten Schulmeister drüben aus Staarleben nicht mehr brauchen,
und uns alle Abend, ja zu jeder Stunde des Tages
unser Quartettchen im Hause blüht!

Franziska.

Recht schön! Aber weißt du denn, ob Cäcilie auch
Lust hat — —

Hofrath.

Ob sie Lust hat, die erste Violine zu spielen?

Franziska, (lachend.)

Nun ja! das heißt, ob sie auch Lust hat dich zu
heirathen?

Hofrath.

Ja so! Warum nicht? Cäcilie ist ein gutes Kind;
sie hat mich lieb, das weiß ich, und bei mir soll sie
den Himmel auf Erden haben.

Franziska.

Lieber Bruder, ein Mädchen von 18 Jahren blirt ihren Himmel mit gar besonderm Haus, Hast du sie denn schon gefragt?

Hofrath.

Gefragt? Nein. — Cäcilie ist ein gutes l würdiges Mädchen, das jeden Mann glücklich würde; mir kann das aber noch alles nichts sobald sie nicht auch einer ersten Violine mit vorzustehen weiß. Ob sie das nun vermag, wir diesen Morgen noch hören. Besteht sie in men, so biete ich ihr ohne weitres meine Franzel, das Mädchen müßte gar keinen Si Musik haben, wenn sie nicht einwilligte! J auch wohl trotz meiner 50 Jahre noch ein gan licher Kerl. Wie? — Die Aussicht, eine reich zu werden, thut nebenher auch noch das ihrig wenn du nun auch bei der Sache noch das thust — lache nicht! Franzel, auf dich komm viel an! Sehr viel! Das weiß ich wohl! — kurz! morgen ist mein Geburtstag — wir einige Gäste haben, — bei Tische Tafelmusik, Tische Conzert — Große Symphonie von Beet C moll, — ja, da fällt mir eben ein: mir köstlicher ostindischer Shawl angeboten worden habe ihn für dich gekauft; ich schicke jetzt gleich

der Stadt, dann hast du ihn heut Abend, und kannst morgen damit erscheinen; — ich muß jetzt fort; du weißt jetzt alles — mir ist ein Stein vom Herzen — ja, das wollt' ich noch sagen, — morgen bei Tische, wenn die Musik und der Champagner die Gäste in einige Begeisterung gesetzt haben, stehe ich auf und mache meine Verlobung bekannt; die Gläser klingen, Trompeten und Pauken fallen ein, es wird ein göttlicher Spektakel, und ich habe eine Frau und mein Quartettchen im Hause! — Nun, Adieu, Franzel, ich habe keinen Augenblick mehr zu verlieren — ich wollte, ich hätte sechs Hände! — (Er läuft einige Schritte nach der Thür, und kehrt wieder um.) Adieu, Franzel! Leb wohl, Franzel! Gott behüt' dich, Franzel! (Er wiederholt die vorige Bewegung.) Franzel, forsche doch indeß Cäcilien ein wenig aus, — bereite sie vor — etcätera! Wie? du verstehst mich. — (Wieder wie vorher.) Franzel, du bist das vortrefflichste Frauenzimmer, das ich je gekannt, und wenn mich der liebe Gott nicht zu deinem Bruder gemacht hätte, so heirathete ich dich und keine andere! Wie? (Er läuft zur Thür hinaus.) Adieu! ich habe keinen Augenblick mehr zu verlieren!

---

wie Andre meinen, die alte Burg Navor gestan[den] haben soll. Eine Felsengruppe erhebt sich auf [dem] Gipfel; sie wird der Festigstein genannt. Dicht [über] ihr schwebte ein Steinadler. — Am Abhang [fand] Conrad die verlorne Spur wieder. Mit bang klop[fen]dem Herzen eilte er hinan. Oben stieß er auf W[olf]gang, der von einer andern Seite her gleichfalls [den] Berg erst[iegen] hatte. Athemlos und schweigend [folgte] er diesem [die] Spur. Sie führte sie nach einem [ein]zeln liegenden Granitblock. Auf dem blatten Ra[nde] desselben lief eine Schneelerche hin und her, [blieb] öfters stehen, und drehte das Köpfchen, als sch[aue] sie neugierig nach etwas auf der andern Seite [hin]unter. Jetzt traten sie um die Ecke, und siehe [da] saß Elisabeth, den Kopf an den Stein gele[hnt], bleich und mit geschlossenen Augen, als ob [sie] schlummere, die blassen Lippen aber lächelten freu[nd]lich, wie von einem schönen Traum bewegt; [der] Wind spielte leise mit ihrem losgegangnen, lan[gen] gelben Haar; in ihrem Schooß lagen abgepfl[ückte] Kräuter und Blumen. Wolfgang und Conrad st[an]den beide eine Weile starr und festgewurzelt in [den] Boden: es war, als wagte keiner einen Fuß we[iter] vorwärts zu setzen, damit er nicht dem näch[sten] Augenblick begegne, der ihm vielleicht ein ent[setz]liches Wort zu sagen hatte, von jedem doch s[chon] geahnet in der zitternden Brust. Und kein [...]

Achter Auftritt.

Adam. Daniel.

(Adam kommt hastig aus dem Kabinet. Er scheint unruhig und zerstreut. Franziska setzt sich; er setzt sich ihr gegenüber.)

Franziska.

Nun, nicht wahr, Sie kannten wohl mein Büchlein schon früher?

Adam.

Zu Befehl! — Wie sagten Sie? — Ob ich sie schon früher gekannt? Nein, erst auf dieser Reise hab' ich — —

Franziska.

Ah, Sie meinen die Erzählung? Sie haben sie also auf der Reise gelesen? Wie gefällt sie Ihnen?

Adam.

Ach, nur zu gut, meine theure Freundin, um sie jemals wieder vergessen zu können!

Franziska.

Sehr schmeichelhaft für mich!

Adam.

Ja, so gut, so gut — nun, es muß doch e
heraus! — so gut, daß ich — daß ich sie heir
will.

Franziska.

Was denn? Meine Erzählung?

Adam.

Ach nein, — Cäcilien! — mit Ihrer Erlaub

Franziska.

Ach! so! Cäcilie! (Für sich.) Nummer zi
das ist lustig! — — (Laut.) Nun, ich will es
gern erlauben; aber haben Sie diese Erlaubniß
von ihr, haben Sie schon mit ihr gesprochen?

Adam.

Nein, noch nicht. Ich meinte eben — —

Franziska.

Ich meine vor allen Dingen, daß zum Hei
zwei Personen gehören, und bitte Sie, diese wi
Wahrheit wohl zu erwägen!

Freiherr tief erschüttert rasch die Hand hinüber, und rief: „Wolfgang, ich glaube dir, du armer Vater, und ich verzeihe dir!“ Wolfgang ergriff die dargebotne Hand, und beide schauten sich schweigend an, und Thränen brachen aus ihren Augen. Und der Freiherr gelobte feierlich, seine erste Bitte an den neuen Landesherrn solle seyn, daß Wolfgangs Proceß niedergeschlagen, und er selbst wieder in seine Stelle gesetzt werde.

„Ach, Wolfgang,“ fuhr er dann fort, „wenn Ihr damals auf dem Markt meinen Sohn nicht so hart und schnöde zurück wieset, als er von Eurer Tochter zu sprechen begann, wer weiß, es wandte ᷊ch dann vielleicht alles zum Besten. Er liebte sie ᷊it großer Leidenschaft, das ist mir klar geworden; ᷊hatte sie öfter gesehn, auch zweimal mit ihr ge᷊ochen. Und wenn mich nicht alles trügt, so war ᷊h sie ihm nicht abgeneigt.“ — Hier nickte Conrad ᷊eutsam mit dem Kopfe. — „Diese Liebe,“ fuhr ᷊r fort, „hätte vielleicht die Wildheit des jungen ᷊schen gezügelt, und mich zum glücklichen Vater ᷊cht. Wolfgang, ich kannte Eure Tochter wohl; ᷊abe sie lange im Stillen beobachtet, ich hatte ᷊eb wie mein eigen Kind, und auch jetzt, da ᷊bwesend wart, habe ich mein Auge nicht von ᷊wendet.“

᷊ich weiß es wohl,“ rief Conrad, „ich habe

sich meine Hoffnung ein wenig auf mich selber.
meine, wenn man mich erst näher kennen lernt
bin so übel nicht, und wenn Cäcilie sieht, wi
ich jemand haben kann, nun so denke ich, es
ihr nicht schwer fallen, mich auch ein wenig li
haben, ja ich denke sogar, — und das ist mein
ter Grund, — ich denke sogar, sie hat mich
ein wenig lieb.

Franziska.

Ei wirklich? Denken Sie das? Und worauf,
ich abermals fragen, gründet sich dieser Gedank

Adam.

Verehrter Herr Kriminalrath, wenn sich nur
Alles so sagen und beschreiben ließe! Wenn ich
Freundlichkeit, dieses Lächeln, diese Güte, diese E
für mich nur gleich in Steindruck hier mit bei
könnte! Theure Freundin, hat sie nicht meinen
Mops, das arme Vieh, den ganzen Weg über
ihrem Schooße gehabt?

Franziska.

Viel Freundschaft für Sie, oder für den Mo

Adam.

Hat sie sich nicht alle Morgen an ihrem Sc
abgedarbt, um mir den Kaffee selbst zu berei

nn ich und mein Johann, wir hatten die Kaffee=
aschine vergessen. Ach, es war überhaupt an nichts
dacht auf dieser Reise! Nicht das geringste von
bensmitteln und Erfrischungen hatte ich mitgenom=
en. In den Dorfschenken unterwegs war nichts zu
aben; oder ich konnte vor Ekel nichts genießen,
nd ich ward am Ende vor Hunger ganz hinfällig —
hen Sie, da holt das gute Kind einen herrlichen
uchen hervor, den ihr eine Freundin auf die Reise
itgegeben — es war ein sublimer Kuchen und mein
unger überschwenglich — ich kann ihren Bitten nicht
iderstehen, ich lange zu; sie erzählt mir indeß
was; ich sehe ihr in die schönen Augen, auf den
eundlichen Mund, ich horche auf den Wohllaut
rer Stimme, und esse; mein ganzes Wesen ist bloß
uge, Ohr und Zunge; ich bin in hoher Begeiste=
ung! — endlich fällt ein Blick zufällig auf die
uchenschachtel: — sie ist leer! — theure Freundin,
habe den ganzen Kuchen aufgespeist! — Auch nicht
Stückchen hat das arme Kind davon genossen!

Franziska.

Brav! Sie konnten ihr die Begeisterung für sie
cht augenscheinlicher beweisen. Was thaten Sie
er nun?

Adam.

Nun, ich schämte mich entsetzlich; sie aber lachte

Hofrath.

Mein Himmel, schreck' doch nur nicht so!

Franziska.

Cäcilie! Ei, Cäcilie!

Hofrath.

Cäcilie! Sie thut, als hörte sie den Nam
erstenmal in ihrem Leben.

Franziska.

Cäcilie! das Kind!

Hofrath.

Ihr Weiber habt eine eigne Art zu rechn
bald ihr über die Dreißig hinaus seyd. Ei
von achtzehn Jahren, dächt' ich, wäre alt ger
Heirathen.

Franziska.

Wenigstens wenn ihr am Alter noch etwa
sollte, so kannst du aushelfen, lieber Bruder

Hofrath.

Bon! Sey du nur immer witzig auf meine
Ich greife allenfalls im Baß die Dominant
denn im Vertrauen gesagt, ich komme mir m
selbst etwas spaßhaft vor als Ehemann; a



ja, sehn Sie, eigentlich ihm zum Trotz wollt' ich mich verheirathen.

Franziska.

Zum Trotz verheirathen? Theurer Freund, das heißt in die falsche Applikatur eingesetzt. Sie werfen mitten in der Passage um.

Adam.

Aber zu dem Trotz kam nun hinterdrein noch die Leidenschaft.

Franziska.

Ja so!

Adam.

Genug, ich bin fest entschlossen — ich lege mein Glück in Ihre Hände: — sprechen Sie mit ihr — oder, wollt' ich sagen, forschen Sie sie ein wenig aus — so ganz von weitem, mein' ich — —

Franziska.

O mit Vergnügen — jetzt gleich!

Adam.

Jetzt gleich? — Oder, wissen Sie was? — nein, thun Sie es noch nicht — was meinen Sie? — ich dächte, morgen.

Franziska.

Morgen, morgen ist ein kleines Wort, Mensch spricht es gar leichtsinnig aus, und liegt nicht alles vielleicht in diesem Morge weiß, lieber Commerzienrath — —

Adam.

Sie erschrecken mich! — Aber Sie hal Dieses Morgen, Morgen, um was hat es Leben nicht schon gebracht! — Das alte S sagt: wenn der liebe Gott spricht: heute, der Teufel: morgen. — Nein, ich will — len — heut noch — doch erlauben Sie mir erst noch einen Spaziergang im Garten, ma noch einmal alles überlege. Wenn mar Schwelle einer solchen Entscheidung steht —

Franziska.

Von der Leben oder Tod abhängt, mein

Adam.

Sie haben Recht, — gewissermaßen — L Tod — freilich, freilich! Leben oder Tod! ich gehe jetzt. Wenn ich zurückkomme, st Entschluß wie ein Felsen, mit Ihrer gütige niß — Leben oder Tod — freilich, freilich!

(Er geht ab.)

Franziska.

Der Himmel erleuchte Sie!

Neunter Auftritt.

Franziska. Dann Daniel.

Franziska.

Ha, ha, ha! Mein Herr Commerzienrath, mit
rer gütigen Erlaubniß, ich möchte Sie gern einen
en Narren nennen, wenn es der Anstand erlaubte.
er daß Gott erbarm! zwei solche alte Heiraths-
ndidaten auf einmal! Ich sehe nächstens noch den
en Daniel kommen, und mir seine Herzensnoth
gen. Gott bewahre! das Mädchen muß mir je
r je lieber wieder aus dem Hause, oder unter die
ube. — Aber das ist doch wahr, wenn heut zu
ge ein Mann Methusalems Alter erreichte, so
rd' er doch nur ein achtzehnjähriges Mädchen hei-
hen wollen! (Daniel guckt zur Thür herein.) Nun,
s giebt's? Was will Er, Daniel?

Daniel.

Daniel — Ich reite nur ein wenig rekognosciren,
die Luft rein ist.

Franziska.

Morgen, morgen ist ein kleines Wort, u
Mensch spricht es gar leichtsinnig aus, und doc
liegt nicht alles vielleicht in diesem Morgen?
weiß, lieber Commerzienrath — —

Adam.

Sie erschrecken mich! — Aber Sie haben
Dieses Morgen, Morgen, um was hat es m
Leben nicht schon gebracht! — Das alte Spri
sagt: wenn der liebe Gott spricht: heute, so
der Teufel: morgen. — Nein, ich will — S
len — heut noch — doch erlauben Sie mir, d
erst noch einen Spaziergang im Garten mache
noch einmal alles überlege. Wenn man a
Schwelle einer solchen Entscheidung steht — —

Franziska.

Von der Leben oder Tod abhängt, mein F

Adam.

Sie haben Recht, — gewissermaßen — Lebe
Tod — freilich, freilich! Leben oder Tod! —
ich gehe jetzt. Wenn ich zurückkomme, steht
Entschluß wie ein Felsen, mit Ihrer gütigen E
niß — Leben oder Tod — freilich, freilich!

(Er geht ab.)

Franziska.

Der Himmel erleuchte Sie!

Neunter Auftritt.

Franziska. Dann Daniel.

Franziska.

Ha, ha, ha! Mein Herr Commerzienrath, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ich möchte Sie gern einen alten Narren nennen, wenn es der Anstand erlaubte. Aber daß Gott erbarm! zwei solche alte Heiraths-kandidaten auf einmal! Ich sehe nächstens noch den alten Daniel kommen, und mir seine Herzensnoth klagen. Gott bewahre! das Mädchen muß mir je eher je lieber wieder aus dem Hause, oder unter die Haube. — Aber das ist doch wahr, wenn heut zu Tage ein Mann Methusalems Alter erreichte, so würd' er doch nur ein achtzehnjähriges Mädchen heirathen wollen! (Daniel guckt zur Thür herein.) Nun, was giebt's? Was will Er, Daniel?

Daniel.

Daniel — Ich reite nur ein wenig rekognosciren, ob die Luft rein ist.

Franziska.

Wie so? Was soll das heißen?

Daniel, (lächelnd.)

Heißen — I nun, ich wollte sehen, ob der Hofrath sowohl, als der Herr Commerzienrat in erwünschter Absenz befänden.

Franziska.

Wer wünscht denn diese Absenz?

Daniel.

Absenz — Ja darüber kann ich so eigentlic gründlich nicht berichten, da ich den fremden schen nicht kenne, der draußen steht.

Franziska.

Ein fremder Mensch? Was will er?

Daniel.

Will er — ja, deswegen komm' ich eben zwei er will mit Ihnen sprechen, aber blos mit Ihn

Franziska.

Blos mit mir? Was ist das für ein Me Wie sieht er aus?

Daniel.

Aus — Nun, wie unsere jungen Leute meist heut
 Tage aussehen: wunderlich genug. Sonst aber
n feiner Mensch, ein höflicher Mensch, ein braver
Mensch; nur scheint er kein recht gutes Gewissen zu
aben: er ist ein wenig ängstlich, und fragt sehr viel,
nd vor dem Herrn Commerzienrath besonders hat
r große Scheu.

Franziska.

Ha, fast errath' ich! — Führ' er ihn geschwind
erein!

Daniel.

Herein — Sehr wohl! — Ich werd' ein wenig
uf der Sentinelle bleiben. — Da ist er schon.

Zehnter Auftritt.

Franziska. Ferdinand.

Ferdinand.

Verehrte Frau, vergeben Sie meine Zudr
keit! Dem Bedrängten erlaubt die Zeit nic
Worte; ich muß kurz und geradezu seyn.
Ihnen unbekannt — —

Franziska.

Das thut mir leid.

Ferdinand.

Sie aber sind mir keine Unbekannte. Ic
und schätze nicht allein die geistreiche Dichterin
ich kenne und verehre auch die edle mütterliche
din eines Mädchens, das über mein Schick
schieden hat. Ich liebe Ihre Nichte Cäcilie.

Franziska.

Cäcilien! So? (Für sich.) Da haben wir's!
mer Drei!

Ferdinand.

Ich fühle, daß ich ohne sie nicht glücklich seyn, daß ich ohne sie nicht leben kann — —

Franziska.

Versteht sich!

Ferdinand.

Und komme jetzt hieher — —

Franziska.

Um sie zu heirathen.

Ferdinand.

Sie sprechen meinen höchsten Wunsch kürzer aus, als ich es gewagt haben würde.

Franziska.

Nun, das ist recht schön! So wäre ja die Sache ganz in der Kürze abgemacht. Nur einige große Kleinigkeiten würden etwa noch in Betracht kommen. So z. B. würden die Angehörigen der Erwählten doch vielleicht neugierig genug seyn, etwas weniges von Ihrem werthen Namen und übrigen Verhältnissen wissen zu wollen.

Ferdinand.

Vergebung! Damit hätte ich freilich anfangen

sollen. Mein Name ist Ferdinand Walte
bin der Neffe und Pflegesohn des Com
Adam, der jetzt eben als Gast in Ihrem

Franziska.

Ach! das hab' ich bald errathen. Nu
mir willkommen. Ich habe Gutes von I
Ob sie aber Ihrem Oheim sowohl, als m
der eben so willkommen seyn werden, d
tig gesagt, bezweifle ich fast.

Ferdinand.

So ist es also wirklich wahr? —
zürnt auf mich, und nicht mit Unrecht
Ihrer Vermittlung hoffe ich ihn zu versö
was Sie mir eben von Ihrem Herrn Br
das kann mir nur eine Bestätigung vo
was ich gehört, und was mich eigentlic
trieben hat.

Franziska.

Nun, und was haben Sie denn gehö

Ferdinand.

Daß Ihr Herr Bruder selbst Cäcilien
Frau bestimmt hat.

Franziska.

Haben Sie das wirklich?

Ferdinand.

Sie können denken — doch nein, Sie können es nicht denken, wie diese Nachricht mich zu Boden schlug! Ich hatte keinen ruhigen Augenblick mehr, und noch derselbe Tag fand mich auf dem Wege, um mein Urtheil aus Cäciliens eignen Munde zu hören. Ich vernahm, daß sie mit meinem Onkel abgereist, daß sie hieher gereist sey. Ohne mich zu besinnen, folgte ich ihr, und stehe nun vor Ihnen, Sie um Ihr Mitleid, Ihre Hülfe anzuflehen. Ich habe das unbeschränkteste Vertrauen zu Ihrem Herzen, wie zu Ihrem Verstande. Und wenn Ihnen auch mein Schicksal gleichgültig seyn könnte, so weiß ich doch, wie sehr Sie Ihre Nichte lieben, und daß Sie niemals in ihr Unglück willigen werden.

Franziska.

Ei junger Herr, Sie glauben also, daß eine Verbindung mit meinem Bruder Cäcilien unglücklich machen würde?

Ferdinand.

An sich vielleicht nicht; allein da ich Cäciliens Gesinnung kenne — —

Franziska.

Das soll doch wohl heißen, da Sie vo
Gegenliebe überzeugt sind?

Ferdinand.

Ich darf wenigstens hoffen, ihr nicht glei
zu seyn.

Franziska.

Bescheiden genug für heutzutage! — Nu
junger Freund, ich muß Ihnen sagen —

(Daniel guckt zur Thür herein, und ruft: „Es
jemand die Treppe herauf zu kommen.")

Wir werden gestört. Gehen Sie indeß in
Zimmer. Es wird sich von Ihrer Angelegenh
ter sprechen lassen. — Noch eins! Spielen S
leicht Violine?

Ferdinand.

Ja.

Franziska.

Mit einiger Fertigkeit?

Ferdinand.

Ich glaube, ja.

Franziska.

Nun, das ist gut. Gehn Sie geschwind, und erhalten Sie sich still. Sie sollen bald wieder von mir hören.

(Ferdinand geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Franziska. Cäcilie.

Cäcilie.

Ach, liebe Tante, liebe Tante!

Franziska.

Nun, was willst du?

Cäcilie.

Was soll ich nun anfangen? Wenn Sie mir jetzt nicht rathen und helfen — —

Franziska.

Schon wieder rathen und helfen! — Du willst doch nicht auch etwa heirathen?

Cäcilie.

Heirathen? Liebe Tante, wie kommen S
darauf?

Franziska.

Ja, es ist eine gefährliche Luft hier im
Aber das Wort scheint dich recht erschreckt zu
Du bist ganz blaß geworden — sieh! und nun
dir wieder die helle Gluth übers Gesicht!

Cäcilie.

Ach, liebe Tante, ich mag gar nicht heira

Franziska.

Hm, das ist Schade — eben jetzt —

Cäcilie.

Wie so denn eben jetzt?

Franziska.

Es bieten sich dir eben jetzt einige sehr
liche Partien.

Cäcilie.

Einige?

Franziska.

Allerdings. Du hast die Wahl. Fürs er

sentire ich dir zwei angenehme, interessante Männer von ansehnlichem Vermögen und in den besten Jahren.

Cäcilie.

Das heißt?

Franziska.

Nun, beide nicht über funfzig Jahr.

Cäcilie.

Ach, beste Tante, wie gesagt, ich mag jetzt noch gar nicht heirathen.

Franziska.

O, wenn es dir unangenehm ist, kein Wort mehr davon! — Freilich wäre es auch meine Pflicht gewesen, dir den dritten Freier vorzuführen — —

Cäcilie.

Wahrscheinlich auch so in den besten Jahren?

Franziska.

O nein, was das betrifft, dieser ist ein junger hübscher Mann von höchstens etwa dreiundzwanzig Jahren.

Cäcilie.

So!

Franziska.

Er behauptet auch, dir bereits wohl bekan
seyn.

Cäcilie.

So? wirklich? — in der That — ich wüßt
nicht — beste Tante — —

Franziska.

Ich muß dir gestehen, er hat mir ganz wo
fallen. Aber kein Wort mehr davon! Du hörst
gern davon sprechen. Es ist dir unangenehm.

Cäcilie.

O, sprechen Sie nur immer, liebe Tante.
höre es schon mit an.

Franziska.

Du gutes Kind! Aus bloßer Gefälligkeit
mich willst du hören, was du nicht gern hörst!
nein, die Sache ist abgemacht. Keine Sylbe
von den drei Freiern! Sprechen wir von was an
Du hattest mir ja etwas zu sagen, als du ein
ich sollte dir rathen und helfen.

Cäcilie.

Ach, freilich, freilich! Ich bin in der g

Verlegenheit. Denn sehen Sie, der Onkel verlangt — — Aber ich bitte Sie, er sagte wirklich, daß er mir wohl bekannt sey?

Franziska.

Wer? Der Onkel?

Cäcilie.

Ach nein, ich meine — —

Franziska.

Ach, du meinst unsern dritten Freier! Nun allerdings sagte er das. Aber du sprachst ja von dem Onkel! Was verlangt denn der Onkel?

Cäcilie.

Ach ja, stellen Sie sich nur vor, der Onkel verlangt — — Aber seinen Namen könnten Sie mir doch wenigstens nennen!

Franziska.

Des Onkels Namen?

Cäcilie.

Ach nein! ich meine — —

Franziska.

Ah so, du meinst! Nein, seinen Namen kann ich

dir nicht nennen. Er hat sich bloß mir anvertraut, und da du ihn verschmähst — —

Cäcilie.

Nun, das ist doch so ausgemacht noch nicht!

Franziska.

So? Ich glaubte, weil du vorhin deine Abneigung gegen das Heirathen erklärtest — —

Cäcilie.

Hab' ich das wirklich gethan?

Franziska.

Aber ich begreife nicht, wie kommen wir denn immer wieder auf die unbequemen Freier zurück? Und darüber habe ich immer noch nicht erfahren, wa[illegible] denn der Onkel von dir verlangt. Nun?

Cäcilie.

Ach, liebe Tante, er verlangt, daß ich heut V[illegible] line spielen soll.

Franziska.

Nun ja, er will hören, was du gelernt [illegible] Dabei seh' ich kein Unglück.

Franziska.

Der Himmel erleuchte Sie!

Neunter Auftritt.

Franziska. Dann Daniel.

Franziska.

Ha, ha, ha! Mein Herr Commerzienrath, mit
rer gütigen Erlaubniß, ich möchte Sie gern einen
en Narren nennen, wenn es der Anstand erlaubte.
er daß Gott erbarm! zwei solche alte Heiraths-
ididaten auf einmal! Ich sehe nächstens noch den
en Daniel kommen, und mir seine Herzensnoth
gen. Gott bewahre! das Mädchen muß mir je
r je lieber wieder aus dem Hause, oder unter die
ube. — Aber das ist doch wahr, wenn heut zu
ge ein Mann Methusalems Alter erreichte, so
rd' er doch nur ein achtzehnjähriges Mädchen hei-
hen wollen! (Daniel guckt zur Thür herein.) Nun,
s giebt's? Was will Er, Daniel?

Daniel.

Daniel — Ich reite nur ein wenig rekognosciren,
die Luft rein ist.

machten der ganzen Pension Kopfschmerzen, und l
ten mich zur Verzweiflung; mein Lehrer seufzte
meine Mitschülerinnen lachten mich aus; da ri
endlich an einem schönen Wintermorgen die Ge
ich steckte ganz sachte meine Violine in den
erklärte meinem versteinerten Lehrer, daß ich ni
der eine in die Hand nehmen würde, und l
und — noch jemand mich oft versichert hätten,
ich eine recht hübsche Stimme besäße, so nah
dafür auf der Stelle bei ihm Unterricht im Sin

Franziska.

Ei, ei, Cäcilie! Was wird nun aber der
sagen?

Cäcilie.

Ja, davor fürchte ich mich freilich sehr! A
meine liebe, gütige Tante wird mir schon beis
und hat er mich nur erst einmal singen gehört –

Franziska.

Ei, wirklich so viel Selbstvertrauen?

Cäcilie.

Ja, mein Lehrer sagt und auch — noch je
der auch ein tüchtiger Musiker ist — — Aber
Tante, das könnten Sie mir doch wenigstens
ob er blondes Haar oder schwarzes hat, und ob

Franziska.

Der Nochjemand?

Cäcilie.

Ach nein, ich meine —

Franziska.

Ja so! du meinst! — Aber ich meine fast, mein Kind, dieser Nochjemand — — Hättest du nicht vielleicht den Wunsch, daß der Nochjemand und unser dritter Freier ein und dieselbe Person seyn möchten?

Cäcilie.

O nein, ich bin — ich habe — ich weiß — Wie kommen Sie darauf, liebe Tante? In der That ich wüßte wirklich nicht — —

Franziska.

So? Wirklich nicht? — Aber wir verplaudern die Zeit, und der Onkel wird gewiß gleich hier seyn, um sein Quartettchen anzuordnen.

Cäcilie.

Ach, beste theuerste Tante, was soll ich denn nun thun? was soll ich denn nun sagen?

Franziska.

Ja, der Onkel wird allerdings sehr
und mit Recht; — es wird schwer seyn —
fällt etwas ein, — ja das giebt einen Spa
hat sich ein junger Virtuose bei mir gem
des Onkels Protektion sucht — wenn diese
stehen könnte — wir wollen ihn doch gl
gen. (Sie öffnet die Seitenthür:) Treten
einen Augenblick heraus!

Zwölfter Auftritt.

Franziska. Cäcilie. Ferdin

Ferdinand.

Cäcilie!

Cäcilie.

Ferdinand! — Herr Ferdinand — He
wollt' ich sagen — —

Franziska.

Ei, ei, du kennst also den Herrn
schon?

Cäcilie,

(ihr die Hand küssend.)

Meine theure, meine gütigste Tante!

Ferdinand,

(Franziska's andre Hand ergreifend und küssend.)

Meine theuerste, meine gütigste Tante!

Franziska.

Sachte, sachte, mein Herr Ferdinand, auch Roch-
nd genannt! So weit sind wir noch nicht. Zwar
e ich Sie genauer, als Sie wohl glauben, und
: nicht abgeneigt, mich für Sie zu verwenden,
an die kleine Heuchlerin da hab' ich doch noch
ein paar ernste Fragen zu thun. Doch jetzt
gt die Zeit, und zu dem bevorstehenden Bio-
amen will ich dir doch meinen Beistand nicht
igen. Ich habe mir einen Scherz ausgedacht mit
beiden alten Herren. Allein hier sind wir nicht
er sicher. Komm! Auf meinem Zimmer will ich
unterrichten, was du zu thun hast. —

(Alle ab durch die Seitenthür.)

Dreizehnter Auftritt.

Daniel,

(tritt hastig herein.)

Ich wollte berichten — — Hm! — So! — hal
sich schon retirirt. Haben den jungen Menschen m
genommen, wie es scheint. — Hm! — Wollen
wenig Versteckens spielen mit den alten Herrn!
Wer mag denn das junge Tausendgüldenkraut eige
lich seyn? — Werden's wohl bald erfahren! We
Versteckens gespielt werden soll im Hause, da w
man das Danielchen wohl ins Geheimniß ziehen m
sen; denn auf den Baß, wie gesagt, kommt d
eigentlich alles an, alles, he, he, he!

Vierzehnter Auftritt.

Commerzienrath Adam. Der Hofrath. Daniel.

Hofrath.

Redensarten! Strohdrescherei! Journalweisheit! Lirum, Larum! — (Zu Daniel.) Aber was steht er denn hier und verliert die Zeit? Geschwind Notenpulte, Instrumente! und hol' Er die Flasche und die Gläser aus meinem Zimmer. Wir trinken hier noch ein Glas Wein zur Musik.

Daniel.

Musik. Sehr wohl!

(Er thut das Verlangte.)

Adam.

Aber mit deiner gütigen Erlaubniß — —

Hofrath.

Aber mit deiner gütigen Erlaubniß, von einem Unterordnen der Poesie und der Musik muß gar nicht

die Rede seyn. Auf der Himmelsleiter stehen beide, das erkennen wir, Gott sey Dank, und so wollen wir uns weiter nicht darum bekümmern, ob die eine etwa ein paar Stufen höher steht, als die andre. Aber ihr Leute. — Trink, Herr Bruder, ich bitte dich! — ihr Leute gebt euch nicht zufrieden, bis ihr nicht ausgemittelt habt, ob die Musik Frau Räthin schlechtweg, die Poesie aber etwa Frau Geheimeräthin zu tituliren sey, und ihr gäbt den kleinen Finger drum, zu wissen, welche von beiden sich wohl am meisten zum rothen Adlerorden dritter Klasse qualifizire.

Adam.

Das sind nun wieder von deinen Redensarten! — Aber der Wein ist köstlich! Welches Bouquet! Welche stille Gluth!

Hofrath.

Ja, der Wein ist gut. Harmonikaton. Geht einem durch Mark und Bein.

Adam.

Dieser Wein ist eine vom Himmel auf die Erde herabgefallene Ode in Burgunderform. Herr Bruder, die Poesie soll leben!

Hofrath.

Und die Musik daneben! — Stoß an, alte Seele!

enn wenn du das daneben nicht gelten lassen
llst, so ziehst du, recht besehen, am Ende wahrlich
n Kürzern, und ich tanze dir in aller Bescheiden-
it auf dem Kopfe herum mit sammt deiner Poesie.

Adam.

Mein Kind, das ist doch wohl dein Ernst nicht,
is kann nicht dein Ernst seyn! Vor der edelsten
nd erhabensten aller Künste streicht wohl die sinn-
chste ohne Widerrede die Segel.

Hofrath.

Was? Segelstreichen? Die Musik? Arme Seele!
Segelstreichen? Nun wenn's denn einmal Krieg seyn
oll, so sage ich dir: nein, im Gegentheil, sie greift,
hne sich zu besinnen, deine buntgemalte Fregatte an,
iebt ihr etwa mit Pergoleses Stabat mater die erste
Lage — rasch gewendet: Don Juan, zweite Lage!
Die Fregatte schwankt, will sinken — wir entern —
iedergehauen was sich widersetzt! — Alles andre in
Ketten und Banden! — Und nun nehmen wir die
anze Poesie ins Schlepptau, und bringen sie im
ächsten Hafen als gute Prise auf.

Adam.

Trink, trink einmal, mein Brüderchen! Du hast
ich bei dem Gleichniß ganz erhitzt.

Hofrath.

Eben weil die Musik die sinnlichste Kuns
drum ist sie auch die gewaltigste. Keine andre
so unmittelbar die Seele. — Das sehn wir j
unsern Opern. Nach der Poesie fragt kein M
bei einer Oper. Sie ist nur der schlechte Faden
den die kostbaren Perlen der Musik aufgereiht
den. Auf die Musik allein wird gehört, au
Musik allein kommt alles an.

Adam.

Ja, das sey dem Himmel geklagt, daß es s
Und Ihr Komponisten in eurem Dünkel — —

Hofrath.

Ist ganz natürlich, daß es so ist; ganz i
Regel. Es ist beinah so, als wenn ein alter,
auch sonst verständiger Mann ein junges, feu
Mädchen heirathet: der steht mit all' seinem
stand doch immer nur im Genitivo.

Adam.

So? Hm! Ich dächte, mein Verehrter, d
Gleichniß — wie kommst du auf das Gleichniß
ist ein schlechtes Gleichniß!

Hofrath, (laut lachend.)

Zum Henker! ja, du hast recht, ein schlechtes Gleichniß, ein albernes Gleichniß! Bombenelement! wie bin ich auf das dumme Gleichniß gekommen? Zum Teufel, du begreifst gar nicht, Herr Bruder, wie dumm, wie rasend dumm!

Adam.

Ei, ei! Dü hast dich doch nicht etwa mit dieser Fliegenklatsche selbst auf den Mund geschlagen?

Hofrath.

Und wohl am Ende dich mit auf die Nase getroffen? Wie? Was? Du gestandest mir vorhin, daß du gleichfalls Lust zum Heirathen hättest — Aber wer ist die Auserwählte? Wie? Heraus damit! Heraus! Ich hätte Lust, dich ein bischen auszulachen.

Adam.

Hm! Ich bin zu schuldiger Erwiederung bereit. Aber du hast mir ja die Auserwählte auch noch nicht genannt.

Hofrath.

Ist vor der Hand noch ein Geheimniß.

Adam.

Der gleiche Fall bei mir! Noch nennen sie Lippen nicht.

Hofrath.

Nun, so wollen wir sie beide indeß leben unbekannter Weise. Stoß an! Die Auserwäl Hoch!

Adam.

Die Auserwählten, hoch!

(Beide lachen.)

Funfzehnter Auftritt.

Cäcile. Die Vorigen.

Hofrath.

Ach! Sieh da, Cäcilie! Eben recht! Du unsre Gesundheit mittrinken. Nothwendig, Engel

(Er reicht ihr ein Glas.)

Adam, (für sich.)

Hm! Welcher Gedanke fährt mir da durch

kopf! Wie, wenn der Alte selbst das Mädchen heiathen wollte?

Hofrath.

Stoß an! Wir lassen die Auserwählten leben. Stoß an.

Cäcilie.

Die Auserwählten? Im Himmel?

Hofrath.

Nein, vor der Hand noch auf der Erde. Der Himmel kommt erst später dran.

Adam.

Erlauben Sie mir, mit Ihnen anzustoßen?

Cäcilie.

Ich verstehe zwar die Gesundheit nicht — —

Hofrath.

Schadet nichts! Der Mensch versteht selten recht, was er thut. Wer versteht denn z. B. eigentlich, das Leben heißt, und doch lebt jeder. Stoß nur an! Sollst sie bald verstehen.

Adam.

Zugleich sey mir erlaubt, meiner theuern Reise-

gefährtin auf's herzlichste einen guten Morgen wünschen.

(Er küßt ihr die Hand.)

Hofrath.

Nun, Daniel, hurtig Ordnung gemacht! No pulte aufgestellt! Instrumente herbei!

Cäcilie.

Ist Ihnen unsere Reise gut bekommen?

Adam.

Trefflich! Sie hat mich um 20 Jahre verjüngt

Hofrath, (für sich.)

Kommt mir fast selber so vor.

(Daniel überreicht dem Hofrath eine Violine, die d während des Folgenden nachstimmt.)

Cäcilie.

Sie sprachen im Anfang der Reise von einem k ten Anfall von Podagra, den Sie kurz vorher habt —

Adam.

So? Ja — ich habe — ich hatte — aber das

alles, wie leichte Wolken vor der aufgehenden Sonne, vor dem Strahl ihrer Augen verschwunden.

(Er küßt wieder ihre Hand.)

Hofrath, (für sich.)

Puh! der Mensch glänzt ja von purer Zärtlichkeit, als wenn er gefirnißt wäre!

Cäcilie.

Sie sind heut sehr scherzhaft, sehr bei guter Laune, Herr Commerzienrath, und wenn man gute Laune für ein Zeichen von Gesundheit halten darf —

Adam.

Bei guter Laune, ja, das bin ich; aber ich scherze nicht. Ich möchte das, was ich fühle, eine gute Laune des Herzens, des Gemüthes nennen, eine Seligkeit, eine Ueberschwänglichkeit — —

(Hofrath plötzlich zwischen beide tretend.)

Wie?

Cäcilie.

Ach, wir sprachen vom Podagra, lieber Onkel.

Hofrath.

So, so! die Ueberschwänglichkeit hat sich dir auf's Pedal geworfen, Herr Bruder? Condolire! Mehr

Diät! Keine Gemüthsbewegungen! Wie
feln! Keinen Rheinwein! — Aber jetzt ist
an das Podagra zu denken. Verspare d
die nächste Liebeserklärung. — Daniel! (D
reicht Cäcilien eine Violine.) Wenn es dir g
mein Kind, so machen wir nun unser Qua

Cäcilie, (verlegen zögernd.)

Sehr gern, lieber Onkel, allein — —

Hofrath.

Oder willst du lieber auf dieser Violin
Versuch einmal, welche dir besser zur Hand

Cäcilie.

Ach, lieber Onkel, das ist mir ganz gle

Hofrath.

Es ist ein treffliches Instrument. Si
nur an!

Daniel.

Eine veritable Amati! ein wahrer
Wenn Dero Fingerchen einmal versuchen
nur ein einziges Tönchen — —

Hofrath.

Geh Er, Tönchen, geh Er, und ru

...ester Franzel her! Wir haben heut keine Zeit ... Worten zu verlieren.

Daniel.

...erlieren. Sehr wohl!

(Er geht ab.)

Cäcilie.

...h, lieber Onkel —! —

Hofrath.

...un? Wie weiter?

Cäcilie.

...erden Sie auch nicht böse auf mich seyn?

Adam.

...elcher Tiger könnte das!

Hofrath.

...u wirst dich doch nicht zieren, Herzchen? Wie?

Cäcilie.

...ch nein, ich will gern spielen; aber unter einer ...ngung.

Hofrath.

...tur heraus damit! Lange Präludien taugen nichts.

Cäcilie.

Nun denken Sie nur selbst, lieber Onk
nie hat ein Mensch mich Violine spielen se
mein alter Lehrer und etwa einige von mei
schülerinnen, die mich zuweilen belauschten,
auszulachen; nun soll ich auf einmal aus
stillen Kämmerlein hervor gewissermaßen
auftreten, ich soll mich so frank und frei d
len, und mich nicht allein hören, sondern a
lassen — ach! lieber Onkel, das kann ich ni
fühle mich von einer unsäglichen Bangig
Scheu, ja, fast möcht' ich sagen, Scham er

Hofrath.

Bah! Kinderpossen! Ziererei!

Adam.

Nein; sie hat recht, sie hat meinen ganzen

Cäcilie.

Ich würde in meiner Befangenheit u
gewiß nur sehr schlecht spielen, ja, ich fühl
dem ich daran denke, ich würde kaum d
lesen können; drum, bester Onkel — —

Hofrath.

Nun?

Cäcilie.

Sie einen Schirm dahin stellen und mich
eten, dann spiel' ich ruhig und ohne Scheu.

Hofrath.

Schirm! Ich bitte dich, Herr Bruder, sie
dem Schirme spielen!

Adam.

:isches Zartgefühl!

Hofrath.

um Henker, dann ginge mir ja die Hälfte
ügens verloren, wenn ich dich nicht auch
he!

Adam.

s Kind, ich verliere wahrlich am meisten
er ich trete ganz auf Ihre Seite. — Das
:st ein Engel: Laß gleich den Schirm holen,
der!

Cäcilie.

l ja nur heut, nur das erstemal so seyn.
)ill ich ja gern — —

Hofrath.

Engel, ich muß dir sagen — sieh mich nicht
ich kann den blauen Augen da nichts ab-

schlagen, und heut am allerwenigsten. Wie? -
will mir den Schirm gefallen lassen. — He, Dan
Aber nur für heut, das sag' ich dir.

Cäcilie.

Gewiß nur heut, lieber Onkel!

Hofrath,

(zu Daniel, der eben wieder eintritt.)

Daniel, den Schirm, die spanische Wand
dem Vorzimmer hier herein! Sie soll hier auf
werden.

Daniel.

Gestellt werden. Sehr wohl!

(Er trägt mit Hülfe eines Bedienten die spanische
herein, und stellt sie so auf, daß dadurch die Seit
zu Franziska's Zimmer auch für die Zuschauer
wird.)

Hofrath,

(legt die Stimmen auf die Pulte.)

Ehe wir unsere Oper vornehmen, wollen w
Conzert doch erst mit einem kleinen Quartett
tante eröffnen. Die erste Violine hat hier
Gelegenheit sich zu zeigen. — Da sieh, sie hat
zu thun darin. Wie?

(Er überreicht Cäcilien die Stimme.)

Cäcilie, (zu Daniel.)

Hieher, lieber Daniel!

Daniel,

(ihr heimlich zuwinkend.)

Daniel — Habe schon Connaissance davon!

(Er trägt ein Notenpult hinter den Schirm.)

Hofrath.

Kennst du das Quartett schon?

Cäcilie.

Nein — nein — es ist mir gänzlich unbekannt.

Hofrath.

Also prima vista! He, he! Nun du brauchst dich nicht zu fürchten. Die erste Violine hat zwar sehr brillante Sätze, aber es liegt alles in den Fingern.

schlagen, und heut am allerwenigsten. Wie? — Ich will mir den Schirm gefallen lassen. — He, Daniel! — Aber nur für heut, das sag' ich dir.

Cäcilie.

Gewiß nur heut, lieber Onkel!

Hofrath,

(zu Daniel, der eben wieder eintritt.)

Daniel, den Schirm, die spanische Wand da aus dem Vorzimmer hier herein! Sie soll hier aufgestellt werden.

Daniel.

Gestellt werden. Sehr wohl!

(Er trägt mit Hülfe eines Bedienten die spanische Wand herein, und stellt sie so auf, daß dadurch die Seitenthür zu Franziska's Zimmer auch für die Zuschauer verdeckt wird.)

Hofrath,

(legt die Stimmen auf die Pulte.)

Ehe wir unsere Oper vornehmen, wollen wir das Conzert doch erst mit einem kleinen Quartett concertante eröffnen. Die erste Violine hat hier bessere Gelegenheit sich zu zeigen. — Da sieh, sie hat etwas zu thun darin. Wie?

(Er überreicht Cäcilien die Stimme.)

Cäcilie, (zu Daniel.)

Hieher, lieber Daniel!

Daniel,

(ihr heimlich zuwinkend.)

Daniel — Habe schon Connaissance davon!

(Er trägt ein Notenpult hinter den Schirm.)

Hofrath.

Kennst du das Quartett schon?

Cäcilie.

Nein — nein — es ist mir gänzlich unbekannt.

Hofrath.

Also prima vista! He, he! Nun du brauchst dich nicht zu fürchten. Die erste Violine hat zwar sehr brillante Sätze, aber es liegt alles in den Fingern.

Sechzehnter Auftritt.

Franziska. Die Vorigen.
Dann Ferdinand.

Franziska.

Nun, alles schon bereit? Es fehlt wohl nur an mir?

Hofrath.

He, he, Franzel, bemerkst du die Ehrenpforte gar nicht, die deinen Eintritt verherrlicht? Wie? das Mädchen will hinter der spanischen Wand spielen.

Franziska.

Ja, das arme Kind war so in Verlegenheit und Angst; da hab' ich es ihr gerathen.

Hofrath.

Also aus deiner Fabrik ist diese spanische — Constitution? Hätt' es denken können!

Franziska.

Nur fort, an deinen Posten, Cäcilie!

Cäcilie.

Ach, liebe Tante, wie wird das ablaufen!

(Sie geht hinter den Schirm, die andern setzen sich, außer Daniel.)

Daniel.

Soll ich Cello oder Basso?

Hofrath.

Nehm' Er den Baß! Vorzüglich hernach in der ...er füllt er besser aus. — Nun gieb erst noch ein...l A an, Cäcilie! (Hinter dem Schirm giebt die ...line A an, nach welchem die Andern stimmen; dann ...icht sie stimmend alle Saiten an.) Wetter! hörst ...? das ist ein kräftiger Strich. — Nun, wenn's ...iebt! — (Man hört hinter dem Schirm mit dem ...gen auf das Notenpult klopfen: das Quartett beginnt. ...ch einer Weile ruft der Hofrath:) Brava!

Adam.

Bravissima! (Er giebt während des Spiels sein ...tzücken durch seine Bewegungen zu erkennen:) Herr...)! — Himmlisch! — Göttlich! — das ist Aus...ck! — das ist Seele!

Hofrath.

Franzel! das Mädchen spielt wie ein Engel.

Adam.

Wie ein Seraph!

Hofrath.

Franzel! Die Sache ist richtig. — Bravissim
Wetter! das war ein Stakkato. — Franzel, ich
rathe sie! — Eccellentissima!

Adam,

(steht auf. Für sich.)

Ich muß sie sehen! (Er schleicht sich auf den
nach dem hintern Ende des Schirms, um Cäcili
belauschen, fährt aber plötzlich erschrocken zurück,
bleibt so eine Weile wie versteinert stehen; dann
er:) Alle Teufel! was ist das?

Hofrath,

(sich unwillig umsehend.)

St! Stille doch!

Adam.

Ferdinand!

(Die Violine hinterm Schirm verstummt. — Der
rath springt vom Stuhl, und läuft nach dem v
Ende des Schirms, das er zurückzieht, so daß Ferdi
die Violine in der Hand, neben ihm Cäcilie, den
schauern sichtbar werden. Daniel läßt sich von alle
nicht stören, sondern spielt während des Folgenden
weiter.)

Hofrath.

Was? Hölle! Pest! Cäcilie! Was soll das heißen? Sie? — Herr, wer sind Sie? was machen Sie hier? as wollen Sie hier? — Cäcilie! Franziska!

Franziska.

Lieber Bruder, ich wollte — —

Hofrath.

Feines Complottchen, mich zum Narren zu machen! Darum also den Schirm und die Angst und die Beklommenheit? Und am Ende kann die beklommene Inschuld wohl gar nicht einmal Violine spielen? Sie? — Aber wer ist der Musikant da? Was soll as mit dem Musikanten? Wer hat den Musikanten n mein Haus gebracht? — Herr, wer sind Sie? as wollen Sie? sprechen Sie! Ich will wissen —

Franziska.

Mein Himmel, es ist ja der Pflegesohn des Commerzienraths.

Adam.

Aber in aller Welt, sag' Er mir, undankbarer Mensch, Bösewicht, Landstreicher — —

Hofrath.

Väterliche Begrüßung!

Adam.

Wie kommt Er hierher?

Hofrath.

Ja, wie kommen Sie hinter die spanische Wand?

Ferdinand.

Vergeben Sie mir, Herr Hofrath! Nur das ausdrückliche Verlangen Ihrer Frau Schwester konnte mich bewegen, auf diesen Scherz einzugehen.

Hofrath.

Scherz! Hol' der Teufel den Scherz!

Adam.

Aber wie kommt Er hierher? Warum ist Er heimlich fortgegangen? Warum hat Er das Vertrauen seines alten Freundes, der Ihn lieb gehabt wie sich selbst, mehr als sich selbst — — Mensch! Er ist es nicht werth, einen solchen Freund zu haben!

Ferdinand.

Lieber, theurer Vater, ich hoffe, Sie werden nicht länger auf mich zürnen, wenn Sie hören, was mich hierher zog. — Herr Hofrath, ich liebe Ihre Nichte — —

Hofrath.

Was?!

Adam.

Wie?!

Ferdinand.

Und, wenn Sie, lieber Vater, nichts dagegen aben, so komme ich, Herr Hofrath, Sie um Cäciliens Hand zu bitten.

Hofrath.

Herr, Sie sind nicht gescheidt!

Ferdinand.

Lieber Vater, Sie versagen mir Ihre Einwilligung nicht!

Adam.

Mein Freund, Er ist ein Narr!

Hofrath.

Und um die Geschichte mit zwei Worten abzumachen, junger Herr, so sage ich Ihnen: Cäcilie ist nicht für Sie, weil sie für mich ist. Cäcilie ist meine Braut. Ich heirathe das Mädchen.

Cäcilie.

Ums Himmels willen, liebe Tante, was ist das?

Franziska.

Aber, lieber Bruder, du weißt nicht — —

Hofrath.

Was? Cäcilie hat mich lieb, das weiß ich. Wie? Sprich selbst, Cäcilie!

Cäcilie.

O ja, von ganzem Herzen, lieber Onkel, aber —

Hofrath.

Nun, da hört ihr's! Cäcilie ist ein vernünftiges Kind. Sie macht sich nichts aus Ihnen, gar nichts. Sie kennt Sie wohl gar nicht einmal. Wie?

Franziska.

Doch, lieber Bruder — —

Adam,

(führt den Hofrath bei Seite.)

Mit deiner Erlaubniß, wenn von Cäciliens Heirath die Rede ist, glaube ich auch ein Wörtchen mit sprechen zu dürfen, Herr Bruder. Denn willigt Cäcilie ein, so heirathe ich sie!

Hofrath.

Daß Gott erbarm! Der auch!

an. Er fuhr fort: „Ich sage dir, allen! so leid dir auch jetzt jedes Stück thut, das du mußt schlachten lassen — und die Enten mit Kastanien, heut' Mittag, waren höchst delikat, das kann ich dir auch sagen — aber Vergnügen! Ich bitte dich, mein Schatz! Du sprichst wieder einmal so in's Blaue hinein. Während die dunkeln Wolken, die mir jeder Zeitungstag schwärzer am politischen Horizont aufthürmt, mich mit Kummer und Sorgen erfüllen, während der Geist, der sich jetzt in unserm Vaterlande regt, oft in der Nacht, wie ein dunkles Gespenst, an mein Lager tritt, und mich nicht schlafen läßt, während mir beinahe jedes neue Blatt eine neue gräßliche Mordthat berichtet, spricht sie von Vergnügen!

„Nun aber doch die andern Blättchen alle, mit den hübschen Geschichten, mit den Nachrichten vom Theater, mit den Recensionen.“ —

Hübsche Geschichtchen! Daß Gott erbarm'! Nachrichten vom Theater! Ach, diese Theaternachrichten, diese Recensionen, die sind ja eben das schleichende Gift, das mich langsam abzehrt! Diese Saalbadereien, für die sich jeder literarische Eunuch gut genug dünkt, der nichts Anderes kann; diese Klatschereien, die keinen Menschen interessiren, als etwa die guten Freunde und Feinde am Ort, ach! und die ich doch

Cäcilie.

Nein — ja — lieber Onkel — ich — —

Hofrath,
(zurückkehrend zu Adam.)

In der Musik allein nur lebt noch, was in Welt noch übrig ist, von Poesie! (Wieder auf andern Seite zu Cäcilien.) Wie bist du mit ihm kannt geworden? Seit wie lange? Sprich!

Franziska.

Aber, lieber Bruder, laß dir doch nur sagen

Hofrath, (zu Adam.)

Alle neuere Dichtkunst ist nur eine nachgeah keine ursprüngliche mehr. — (Wie vorher zu Cäcil Du bist in guten Händen gewesen, wie ich merke (Zu Adam.) Ein Spielen mit Worten, rhetori Firniß! — (Zu Franziska.) Eine feine Pension, man Bekanntschaft mit jungen Herren macht! Adam.) Die wahre Seele, die wahre Poesie ist lä entflohn! — (Zu Franziska.) Aber das ist Wahl, deine Empfehlung!

Franziska.

Mein Himmel, so sey doch nur einen Augen vernünftig und höre mich an!

Hofrath.

Vernünftig! Ich bin nicht vernünftig; ich will
vernünftig seyn! Vernunft, nüchterne Vernunft,
Verstand, das ist eben der Charakter der
rmen Poesie.

Adam.

Mein Theurer, wenn Vernunft der Charakter
r Poesie ist, so ist der Charakter unsrer Musik
egensatz ohne Zweifel die Unvernunft, der Unsinn!

Hofrath.

still, still davon! Wenn Unsinn in einer Oper
o hat ihn doch wahrlich nur die Poesie hinein
cht.

Adam.

ie Oper ist ein Sündenfall der Poesie.

Hofrath.

un, dann spielst du den alten Adam bei der
ichte.

Adam.

h wünschte, daß ich nie meine Kunst so weit
ırdigt hätte, eine Oper zu schreiben.

Hofrath.

Goldne Seele, das wünschte ich auch! Denn wenn du sie nicht geschrieben hättest, so hätte ich sie nicht komponirt, und ich gebe dir mein Wort, sollte sie ausgepfiffen werden, wie ich hoffe, so ist bloß dein schlechter Text daran Schuld.

Adam.

Im Gegentheil, mein Text allein wird sie halten, wenn Ihre Musik, mein Engel, die Zuschauer nicht schon im ersten Akt davon gejagt hat.

Hofrath.

Oho, mein außerordentlicher Poet — —

Franziska,

(die immer vergebens zu sprechen versucht hat.)

Nein, das wird mir zu toll! Ihr sollt mich anhören! Stehen die beiden alten Menschen da, und zanken und erhitzen sich um einen Pappenstiel wie die Kinder, und hier gilt es — —

Adam.

Hier gilt es die Ehre der Poesie; das ist kein Pappenstiel, mit Ihrer Erlaubniß. Wer die Poesie angreift, greift mein Leben an!

Hofrath.

Unsinn, göttlichster Poet! ich — —

Adam.

Meinen Sie aber bloß die Musik, so hab' ich nichts dawider. Nennen Sie diese einen Pappenstiel: — bon! flacci facio! — je m'en soucie guère!

Ferdinand.

Bester, theurer Vater! — Herr Hofrath! —

Hofrath.

Menschliche Barmherzigkeit! Dieser theure Vater, und dieser würdige Sohn machen mich noch wahnsinnig!

Franziska.

Hier ist aber die Rede von ganz andern Dingen, liebster Commerzienrath; hier ist die Rede von dem Glück Ihres braven Sohnes — (Zum Hofrath.) hier ist die Rede von dem Glück unserer Nichte.

Hofrath.

Narrenspossen! Der Mensch ist nicht zum Glück gemacht. Nur die Narren sind glücklich auf dieser Welt.

Franziska.

Er liebt unsere Nichte schon seit gera
Cäcilie liebt ihn wieder — —

Hofrath.

Ist nicht wahr!

Franziska.

Gieb der Vernunft die Ehre, lieber
Sieh nur einmal das arme Mädchen an!

Cäcilie.

Bester, theuerster Onkel! Sie sind imm
gegen mich gewesen — —

Ferdinand.

Verehrter Herr Hofrath, es soll das
streben meines ganzen Lebens seyn — —

Adam,

(der indeß mit großen Schritten umherge

Ha, mein Schatz, Sie haben meine
chlechte genannt, weil sie nichts davon b

Hofrath.

Laßt mich los! (Zu Adam.) Ihre

ł hinüberrufend.) Halt's Maul, Satanas,
!

Franziska.

Neigung zu Cäcilien — —

Adam.

ın mich zum Glück mit gewiegteren Urthei-
. Der verewigte Schiller — —

Hofrath,

ı immer von einer Seite des Theaters zur andern zu entlaufen sucht.)

ıuft! Laßt mich sprechen!

Franziska.

Bunsch, Cäcilien zu heirathen, kommt nur
ı Kopfe, nicht aus deinem Herzen. Es ist
Grille, eine Fantasie.

Adam.

rewigte Schiller hat einst selbst sehr gün-
ɛr geurtheilt.

Franziska.

Quartettchen im Hause erlangst du ja immer
ıiese Weise.

Adam.

Es ist nicht wahr! Alle meine Gedichte — —

Hofrath.

All' Ihre Gedichte schaale Prosa, hohle Worte! Schneiderskinder, die der Vater in die Abschnitzel fremder Pracht und Herrlichkeit gekleidet!

Adam.

Das größte Unglück meines Lebens ist nur, daß ich diese Oper für Sie geschrieben habe!

Hofrath.

Der größte Verrath an meiner Kunst, daß ich sie komponirt habe!

Adam.

Ihre Musik bringt mich um Ehre und Dichterruhm.

Hofrath.

Wenn ein Seraph sie komponirt hätte, Ihr unsinniger Text machte sie doch zu Schanden. Sie muß ausgepfiffen werden.

Hofrath und Adam zugleich.

Unsinn im Plane, Unverstand in der Ausführung, Mattigkeit der Situationen, greuliche Verse,

mit einem Worte: absolute Miserabilität vom ersten bis zum letzten Buchstaben!

Adam.

Ihre Musik wird auch hier erbärmlich seyn, wie immer. Keine Kraft, kein Leben, keine Empfindung, keine Melodie, mit einem Worte: Ohren-Tortur von der ersten bis zur letzten Note!

Hofrath.

Meine Compositionen stehen so hoch über Ihren Verseleien, als die Musik überhaupt über der modernen Poesie, als welche ich mit einem durch die Zeit abgetriebenen Philistergaule vergleiche, den die Fastnachtsnarren noch einmal mit Federbüschen und Schellengeläut aufgeputzt — —

Adam.

Das geht zu weit, Unsinniger! Wer so die Poesie, die göttliche, schmäht und verachtet, kann mein Freund nicht länger seyn. Ich sage Ihnen hiermit alle Freundschaft auf; ich schüttle den Staub von meinen Füßen, und verlasse dieses ungastliche Haus, um es nie wieder zu betreten. — (Zu Ferdinand.) Und du folgst mir auf der Stelle!

(Er geht rasch nach der Thür.)

Cäcilie.

Ach, liebe Tante, was haben Sie gem
ist alles verloren.

Franziska.

Aber theuerster Commerzienrath! — —

Adam.

Es bringt mir nicht Ehre, länger hier
Leben Sie wohl!

Ferdinand, (zu Franziska.)

Ich bitte Sie, was ist das für eine
der Sie sprachen?

Franziska.

Nun, Ihres Vaters, meines Bruders
in der Residenz gegeben werden soll.

Ferdinand, (Adam nachlaufend

Halt, halt, lieber Vater! Nur einen
Nur ein Wort — Ihre Oper ist ja berei
(Adam bleibt stehen, und wendet sich um.)
dem größten Beifall gegeben worden. Ich
Zeuge davon.

Hofrath.

Was?

Ferdinand,

Adam immer weiter nach dem Vordergrund zurück-
kommend.)

ei meiner Durchreise durch die Residenz, am
tag ward sie gegeben. So sehr ich auch eilte,
Oper mußt' ich doch sehen. — Schon die
:türe ward stark beklatscht; der Beifall stieg
der Scene; das Finale des ersten Akts, beson-
der Schlußchor, ward mit Enthusiasmus auf-
ımen — —

Hofrath.

o? Wirklich? Nun, der Chor ist nicht schlecht,
be es zu!

Ferdinand.

ei dem in der That wunderschönen Duett im
:n Akt zwischen den beiden Liebenden, war erst
ganz Ohr; kaum regte sich ein Athemzug; aber
m Abgang des Paars, das auch trefflich gesun-
hatte, brach das Entzücken unaufhaltsam los.
Beifallklatschen dauerte wohl eine Minute, und
mmer wieder von neuem an.

Adam.

un! nun! nun! Das Duett ist auch von meiner
nicht übel gelungen, glaub' ich.

(Es tritt ein Bedienter herein, der dem Hofrath eine
Brief giebt.)

Ferdinand.

Das ward auch anerkannt. Alle Stimmen, die i
hören konnte, ließen überhaupt dem Text volle Gerech
tigkeit widerfahren.

Bedienter.

Aus der Stadt, durch einen reitenden Boten.

Hofrath.

Ha, von meinem Correspondenten in der Residenz

(Erbricht den Brief; ein gedrucktes Blatt fällt heraus
Adam hebt es hastig auf, der Hofrath liest:)

„Oper — mit großem Beifall gegeben, wie Si
auch aus der Anzeige in den Zeitungen ersehen wer
den, die ich hier beilege.“

Adam,

(aus dem Zeitungsblatte lesend.)

„Wir erinnern uns kaum jemals Zeuge von eine
solchen Erfolg gewesen zu seyn, als der gestern geg
benen Oper zu Theil ward.“

Hofrath, (lesend.)

„Ouvertüre beklatscht — Terzett — Finale — Schluß
chor — Duett im zweiten Akt — rauschender Beifall.

Adam, (lesend.)

„Wir erinnern uns aber auch nicht, jemals eine Oper gesehen zu haben, wo der Dichter dem Componisten so trefflich vorgearbeitet hätte“ —

Hofrath, (lesend.)

„Die entzückende Polonaise mit Violinbegleitung erregte, meisterhaft vorgetragen, wahren Enthusiasmus.“

Adam, (lesend.)

„Text und Musik durchdrangen, unterstützten und hoben sich wechselseitig.“

Hofrath, (lesend.)

„Das schöne Quartett, die trefflichen Chöre, kurz jedes Musikstück ward mit lautem Beifall begleitet.“

Adam, (lesend.)

„Es war ein herrlicher, doppelter und doch einziger Genuß.“

Hofrath, (lesend.)

„Und so ging es bis ans Ende, wo mit dem Herabrollen des Vorhangs ein wahrer Jubel losbrach. Dem Dichter und dem Componisten ward von der begeisterten Versammlung ein rauschendes dreimaliges Lebehoch gebracht.“

Adam, (lesend.)

„Wäre das Publikum vorbereitet gewesen, so
den Ihnen Blumen und Kränze nicht gefehlt ha
doch sind wir überzeugt, daß beiden der sch
Kranz unsterblichen Nachruhms nicht entgehen wi

(Er trocknet sich die Augen. Der Hofrath breitet
Arme gegen ihn aus; dann eilt er auf ihn zu, un
ihn, und führt ihn ein paar Schritte vorwärts.

Hofrath.

Alte, goldne Seele, sey nicht böse! Laß
Groll fahren! Ich will dir's gestehen, ich bi
Esel gewesen; ich bitte dich um Verzeihung!

Adam.

Ja, lieber Bruder, du bist ein Esel gewes
aber ich auch! — Dein Burgunder, dein verdan
Burgunder! — Nun, wir heben mit einander au
Alles sey vergeben und vergessen! Wir gehen
in Hand zum Tempel der Unsterblichkeit!

(Sie umarmen sich nochmals. Dann läuft Adam
umarmt Franziska, dann Cäcilien; vor Ferdinand l
er einen Augenblick ungewiß stehen; dann umarm
ihn auch.)

Nun, komm er nur her, Ungerathner! Auch
ist vergeben! — (Er führt ihn zum Hofrath.)
Bruder, wie wär's? — Gieb dem Jungen

e! (Heimlich.) Bei einem solchen Mitbewerber —
ich — —

Hofrath.

, zum Henker, wenn sie ihn schon früher ge-
und geliebt hat! — ich bedanke mich für einen
n Hausfreund zum Hochzeitgeschenk. — (Er
Ferdinand zu Cäcilien.) Da, in Gottes Namen!
euch, und seyd glücklich!

Franziska.

as war vernünftig, Brüderchen!

Hofrath.

u, du, Madame Vernunft! mit dir hätt' ich
noch ein Wörtchen zu sprechen, doch heut' in
festlichen Tage — da, umarme mich! — Aber
eins, Herr Bruder: dein Ferdinand bleibt bei
Ich muß doch wenigstens mein Quartettchen im
haben.

Adam.

s sey! (Heimlich.) Es ist ohnehin zu gefährlich
ich, alle Tage in die blauen Augen da zu sehen!

Hofrath,

(er holt zwei volle Gläser vom Tisch.)

d nun — die Poesie soll leben!

Adam.

Und die Musik daneben!

(Sie stoßen an und umarmen sich.)

Hofrath.

Aber nun, Daniel, lege Er die Stimmen auf! Wir wollen nun gleich die Oper versuchen!

Aus Herr Balthasars Leben.

1821 bis 1823.



Erstes Blatt.

err Balthasar schob die Kaffeetasse und ein Zeingsblatt, in dem er eben gelesen, unwillig von sich g, und legte sich in seinen Lehnstuhl zurück.

„Wenn irgend jemand auf der ganzen Welt den amen eines Selbstpeinigers verdient,“ sprach er mit iglicher Stimme, „so bin ich es schon um dieser rruchten Zeitungen und Journale willen! Wären Römer bereits von dieser Seuche befallen gewe-, Terenz hätte ohne Zweifel in seinem Heavtontirumenos glücklichen Gebrauch davon gemacht. — a liegt es nun wieder, „fuhr er, zu seiner Frau wendet, fort, indem er auf einen Stoß Zeitschrifzeigte, der vor ihm auf dem Tische lag“ — da gt es nun wieder vor mir, haushoch, und ich muß rch, und kaum bin ich's, so hat der Bote aus der tadt mir's schon wieder berghoch hingelegt, und ich

muß von Neuem durch, und so nimmt meine Qual und mein Aerger kein Ende.

„Es ist ja doch dein freier Wille,“ sagte seine Frau, ohne von ihrem Strickzeug aufzusehen.

„Freier Wille, freier Wille!“ rief er. „Was ist denn wohl des Menschen freier Wille? Mein Kind, der Lyonnet soll noch kommen, der diesen sogenannten freien Willen unterm Mikroskop zergliedert und in seine Fasern zerlegt, wie jener die Weidenraupe. Er würde uns wunderliche Dinge zeigen, mein' ich. Was kann ich denn für diesen bestialischen Trieb, meine Nase in Alles zu stecken, Alles zu wissen, Alles zu erfahren? Zwar bestialisch, nein, so ist dieser Trieb keineswegs zu nennen; er gehört vielmehr zu dem, was uns vom Thier unterscheidet und darüber erhebt“ — —

„Und am Ende,“ fiel Frau Rebekka ein, „am Ende hast du doch das größte Vergnügen von der Leserei.“

Er lachte grimmig laut auf: „Vergnügen! Vergnügen! Ei, so wollte ich doch, du hättest nur acht Tage lang solch Vergnügen bei deiner Truthühner- und Entenzucht: ich gebe dir mein Wort, am neunten ließest du den Putchen mit einander die Hälse abschneiden.

Frau Rebekka blickte ihn unwillig von der Seite

Er fuhr fort: „Ich sage dir, allen! so leid dir
jetzt jedes Stück thut, das du mußt schlachten
ı — und die Enten mit Kastanien, heut' Mit-
waren höchst delikat, das kann ich dir auch
ı — aber Vergnügen! Ich bitte dich, mein
:tz! Du sprichst wieder einmal so in's Blaue
n. Während die dunkeln Wolken, die mir jeder
ıngstag schwärzer am politischen Horizont auf-
ınt, mich mit Kummer und Sorgen erfüllen,
:end der Geist, der sich jetzt in unserm Vater-
e regt, oft in der Nacht, wie ein dunkles Ge-
t, an mein Lager tritt, und mich nicht schlafen
, während mir beinahe jedes neue Blatt eine
gräßliche Mordthat berichtet, spricht sie von
ınügen!

Nun aber doch die andern Blättchen alle, mit
hübschen Geschichten, mit den Nachrichten vom
ıter, mit den Recensionen.“ —

)übsche Geschichtchen! Daß Gott erbarm'! Nach-
en vom Theater! Ach, diese Theaternachrichten,
Recensionen, die sind ja eben das schleichende
, das mich langsam abzehrt! Diese Saalbade-
ı, für die sich jeder literarische Eunuch gut genug
t, der nichts Anderes kann; diese Klatschereien,
keinen Menschen interessiren, als etwa die guten
ınde und Feinde am Ort, ach! und die ich doch

alle, alle lesen muß, um in der Ordnung zu b
diese machen ja eben meine Danaidenqual!«

„Vergeht doch die Zeit dabei!« sagte
Rebekka.

„Vergeht! vergeht! ja, da hast du Recht
vergeht, die kostbare, unwiederbringliche, sie
in dieser edeln Beschäftigung, wie ein Schl
Wasser, wie ein Wolkenschatten, der über
läuft, ohne eine Spur zurück zu lassen, daß
gewesen ist. Was hätte ich nicht vielleicht Al
Leben, Kunst und Wissenschaft leisten können
Zeit, die ich mit dieser Leserei vertrödelt!«

Frau Rebekka fuhr gleichmüthig fort: „1
wir nun auf dem Lande wohnen, und keine C
kein Theater mehr haben« — —

„Kein Theater! ja, dem Himmel sey 1
unterbrach er sie — „Kein Theater! Ich bin so
lich, in kein Theater mehr gehn zu dürfen.
bin ich denn, wenn mir gleich diese unglü
Papiere da, wie der Ratte ihr Schwanz, a
her gefolgt sind, so bin ich denn doch nich
umsonst auf's Land gezogen.«

„Hm!« sagte Frau Rebekka mit dem Kopf
telnd, „warum liefst du denn jeden Abend in's
ter, da wir noch in der Stadt waren?«

„Warum! warum! Mein Schatz, ich be

sch weiß selten recht genau um das eigent-
rum seiner Handlungen, oder er gesteht es
r nicht. Das vor der Welt ausgesprochene
is ist wohl fast nie das rechte. Wenn ich
äche: ich lief in's Theater, um mich zu
so klänge das freilich wunderlich; aber es
t gar weit von der Wahrheit.«

, geh' doch: ärgern! Geh'! Die Komödie
och von jeher dein allergrößtes Vergnügen!«

prang in die Höhe, hob Hände und Blicke
mel, und ließ sich dann wieder in den Sessel
. O Herr!« rief er, »da ist sie schon wieder
n Vergnügen! Sie pflastert heut' das ganze
it Vergnügen, wie einen himmlischen Freu-
Ich sage dir aber, nein, zum Henker! nein,
rgnügen, nein, Grimm und Aerger, Gift
le habe ich von deiner verwünschten Komödie.
ll ein Mensch, der es mit der Kunst redlich
soll er es mit Vergnügen ansehen, wie sie
ählichsten Verfalle zuläuft? Soll er es mit
en ansehen« — —

urde hier durch Klopfen an der Thür unter-
Ein ältlicher Mann, von schlichtem Aeußern,
einer tiefen Verbeugung in's Zimmer, wel-
sogleich schnell entgegen ging, mit dem Aus-
i willkommen, herzlich willkommen zum ersten

Mal in meinem Hause, mein lieber Herr Pastor! — Er reichte ihm freundlich die Hand, und zog zugleich mit der andern die Klingelschnur. Hierauf führte er ihn nach dem Sofa, stellte ihn seiner Frau vor, schob ihm, während er hier seine Verbeugung wiederholte, von hinten einen Stuhl in die Kniekehlen, so daß er den angefangenen Bückling schnell abzubrechen, und sich nieder zu setzen genöthigt war, befahl dann dem eintretenden Diener, eine Tasse und eine Pfeife zu bringen, und sprach dann, sich wieder in seinen Lehnsessel niederlassend: „Nun aber sagen Sie mir, ich frage Sie, lieber Pastor, wie wäre Ihnen zu Muthe, wenn Sie Bauchgrimmen hätten, und ein Andrer glaubte, Sie schnitten Gesichter vor lauter Vergnügen? Was? Aber es war nur dein Scherz, Frau! Nicht? Du wolltest mich nach deiner Art nur ein wenig necken. Wie? Sprich, rede, antworte! Doch erst schenke Kaffee ein. Man kann nicht zwei Herren zugleich dienen. — Es war die Rede vom Theater, lieber Pastor. Das ist nun freilich ein Gegenstand, um den Sie sich wenig kümmern, und ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück dazu: es erspart Ihnen zu jetziger Zeit einen großen Aerger und Kummer. Denn sehen Sie, ein Mensch wie ich, dem die närrische Lust am Theater nun einmal von Kindesbeinen an in den Gliedern gelegen hat, er kann nicht gleichgültig zusehen, wie mit jedem

der äußere Glanz zum Theil auf eine unge-
he Weise zunimmt, und der innere Gehalt
mehr verfällt; er kann nicht gleichgültig zu-
wie hohle Declamation, mit ihrer Confidente:
)enprunk und ihrer Schleppträgerin: Manier,
eit auf den Bretern häuslich niederläßt, und
eit und Natur, wie abgewiesene Bettlerinnen,
ht aus dem Hause schleichen."

lenn dem so ist, wie Sie sagen," hub Bertram
er sich während der langen Rede von der klei-
erlegenheit erholt hatte, in die ihn der selt-
Empfang gesetzt — „wenn dem so ist — was
ilich nicht beurtheilen kann, da ich lange kein
spiel sah — so mein' ich, wär' es doch vielleicht
g, den Schauspielern ganz allein die Schuld
aufzubürden."

Dem sonst?" rief jener. „Ueberall, wo die
verfiel" — —

st sie durch die Künstler verfallen!" vollendete
un lächelnd. „Ganz recht. Nur möchte ich
den Künstlern nicht die Schauspieler allein,
n auch die Dichter mit verstehen."

s den großen Augen, womit Herr Balthasar
sprechenden ansah, blickte sehr deutlich die Ver-
rung hervor, daß der Mann über einen solchen
stand mitsprechen zu wollen schien. „Hm, hm,

ich merke wohl, was Sie meinen!“ sagte er en
„Und leider haben Sie nicht Unrecht.“

„Ich meine,“ erwiederte Bertram, „es k
wohl seyn, daß manche unserer dramatischen D
selbst uns nicht selten Declamationen für tra
Würde, rhetorischen Prunk für wahre Sprache
Leidenschaft, fleischlose Schatten für kräftig ge
nete Charaktere, überhaupt aber zu viel Worte
zu wenig Handlung geben, unter welcher letzter
aber keineswegs etwa ein Accumulat zahlreicher E
nisse und Begebenheiten verstehe, durch die wir
wohl hier und da die Schaulust des Publikums
tern sehen.“

„Sie sind mein Mann!“ unterbrach ihn
Balthasar. „Gut! Brav! Schön! Recht! Ur
sind wir auf der Flucht vor der Hausbackenheit
gemeinen Natur der Familiengemäldezeit in den
den Weg zur Manier und Unnatur hineingerathe

„So scheint es fast. Und in eine Manier,
unserm eigentlichsten Wesen zuwiderläuft. Unser
sches Schauspiel soll überhaupt kein fremdes,
wenigsten etwa ein spanisches oder ein französi
seyn. Wahrheit und Charakteristik scheinen mi
beiden Grundpfeiler des deutschen Schauspiels.
aufgeben, heißt für den Deutschen, den festen G
auf seinen Füßen abschwören, und um groß zu er

„Nun, nun," unterbrach er sie lächelnd, „wir wollen sehn! Sprich nur mit der Mutter. Und" fuhr er fort, sie beim Arm zurückhaltend — „nach Berlin möchtest du auch gern, du Schelm, nicht wahr?"

Doch Klara antwortete ihm nicht darauf, sondern zog Lydien mit sich fort zur Mutter, und als diese nach einigen Fragen, die sie an Lydien that, von Klarens Liebkosungen bestürmt, ihre Einwilligung nicht versagte, kannte das Mädchen ihrer Freude keine Gränzen mehr. Sie lief von einem zum andern, umarmte die Mutter, umarmte den Vater, umschlang dann wieder die Kniee der Mutter, herzte und küßte Lydien, ja sie war im Begriff, auch den Pastor zu umarmen, als sie plötzlich sich besann, daß er ja ein Fremder sey, und nun mit weit offenen Armen hoch erröthend und verlegen vor ihm stehen blieb. Herr Balthasar aber umfaßte das liebliche Kind, küßte es auf die Stirn, und rief, indem er dem Pastor die Hand reichte: „Such is the Kingdom of Heaven! — Und künftige Woche reisen wir nach Berlin!"

siehst du doch wohl. Komm nur herein, Kl
fuhr sie mit erhöhter Stimme fort; „komm nu
herein, Klärchen, mein Kind!“

Klärchen trat herein, halb lachend, halb v
und eilte auf die Mutter zu, indem sie im
gehen einen Augenblick dem Fremden gegenübe
blieb, und ihm mit hoch erglühenden Wange
Knix machte. Bertram aber konnte seine Bl
nicht abwenden von dem wunderlieblichen Gesi
aus der Fülle der goldfarbigen, mit Rosen du
tenen, Locken, wie ein Engelskopf aus Mor
ken schaute; und als sie jetzt im halblauten G
mit der Mutter die langen dunkeln Wimpern
Augen hob, und ihm der blaue Himmel da
rein und freundlich entgegen strahlte, da faßte e
Balthasars Hand, und indem er nach einem
ten englischen Kupferstiche über dem Sofa zei
eine Gruppe jugendlicher Gestalten, auf Wolke
schwebend, darstellt, und diese Unterschrift
sprach er: „Such is the Kingdom of Heaven!“

„Meinen Sie?“ erwiederte jener, das
Mädchen gleichfalls mit Wohlgefallen betr
„Meinen Sie?“ und schüttelte ihm herzlich di
„Wahrlich ich meine es in diesem Augenbli
ob ich gleich recht wohl weiß —— Ja, mein

*) Ihrer ist das Himmelreich.

ir sind nun einmal der Erscheinung unterthan und
ibeigen, und graue Haare geben noch keine Frei-
igigkeit. Hoffentlich giebt sie uns auch der
dische Tod noch nicht. — Da schreiben wir alte
ungen dem Mädchen alle möglichen Tugenden zu,
loß weil ihr Aeußeres unsere Sinne besticht! Nun
echt so! Es ist in der Ordnung!

„Das thun wir nun wohl eigentlich nicht!“ nahm
Bertram das Wort. „Wir schreiben ihr nur Kind-
ichkeit, Unschuld zu, also nur eine Unbekanntschaft
nit dem Bösen, eine Abwesenheit desselben; wir
ehen ein reines Blumenbeet vor uns, in welches die
Welt noch nicht Zeit gehabt hat, ihr Unkraut ein-
usäen.“

„Das braucht die Welt nicht zu thun!“ fiel jener
asch ein. Des Unkrauts Saame liegt schon von
Natur in jedes Menschen Brust; die Welt giebt nur
Sonnenschein und Regen zum Gedeihen. Auch unter
enen Rosen“ — — er zeigte auf Klara, die unbe-
ümmert um das Gespräch, wie es schien, die großen
Vasen auf dem Kaminsims mit frischen Blumen ver-
ah — „auch unter jenen Rosen liegt die Schlange;
as Böse ist da, wenn es auch vielleicht noch schlum-
nert.“

„Das sind nun wieder einmal von deinen Behaup-
ungen!“ sprach Frau Rebekka unwillig.

„Die Sie vielleicht selbst nicht einmal im
behaupten wollten!“ fügte Bertram hinzu.
Balthasar aber erwiederte hitzig: „O ja, da
ich, und in bitterm Ernst! Ich sage, und beh
und bin nicht der erste, der es behauptet hat
Mensch ist von Natur aus böse; und ich bin
falls nicht der erste, der es gesagt hat, daß
unsre guten Handlungen, ja unsere Tugenden
aus Fehlern oder Schwächen keimen.“

„Einige werden belohnt, die meisten vergeben
entgegnete Bertram. „Ganz recht! Allein zu
beiden Behauptungen ist, dünkt mich, ein
Unterschied zu machen, und wenn ich Ihne
zweite unter gewissen Bedingungen gern zugeb
hätte ich gegen die erste wohl gar mancherlei
wenden.“

„Mit Erlaubniß, meine Herren!“ sprach
Rebekka, als sich jetzt eben Klara wieder dem
näherte, rief diese zu sich, und sagte ihr etwa
Ohr. Klara nickte freundlich mit dem Kopfe,
sprang aus dem Zimmer; Rebekka, zu ihrem
gewendet, aber sagte: „Nun weiter, wenn's beli

„Warum schickst du das Mädchen fort?“

Sie nahm gelassen eine gefallne Masche auf

*) Klopstock.

wiederte gleichgültig: „Es war nur von wegen des Krauts.“ — Herr Balthasar lachte laut auf. — nd dann dachte ich,“ fuhr sie fort, „du wolltest a dem Herrn Pastor erzählen, wie das Mädchen in's Haus gekommen ist. Ich denke, er gehört auch hinein.“

Bertram verneigte sich freundlich, und fragte dann Verwunderung, ob Klara denn nicht ihre Toch- sey?

„Nein,“ entgegnete Herr Balthasar, „ich habe Kind gefunden, und will Ihnen gern erzählen, , ob ich gleich die da wohl kommen sehe. Sie l mich mit mir selber schlagen. Wie fein! Be- ßt aber gar nichts, mein Schatz, gar nichts! — Geschichte ist kurz diese. Im Jahr 1809 hielt mich eine Zeit lang im südlichen Deutschland auf, Theil um der Mineralogie willen, auf die ich als eben gestellt war. Der Krieg überraschte h dort. Die Schlachten von Abensberg und Eck- hl waren geschlagen, und die östreichische Armee m ihren Rückzug, ehe ich noch an den meinigen acht hatte. Nun war das Land von Franzosen rschwemmt, und ich saß in einem kleinen Städt- t fest. Es dauerte nicht lange, so waren die nden Gäste auch hier.“

„In einer Nacht erschien ein starker Haufe fran schen Reiterei; der General verlangte einen sicher-



Mann zum Führer, der sowohl de
französischen Sprache kundig sey.
Streifereien schon öfter in dem
so kannten mich die Leute wohl,
Beides bei mir zutraf; deshalb,
auch die Ehre einem Fremden lieb
als einem Heimischen, ward ich in
und herbei geholt. Ich setzte mi
Füßen dagegen; allein der General
auf die kürzeste Weise ein Ende.
saßen einige von seinen Dragone
mich unversehens von hinten um d
bei den Beinen, ein vierter hatt
lediges Pferd herbei geführt.
prangte ich auf einmal im Schlafr
hoch zu Roß; die Dragoner lacht
Bürgerschaft schrieen: Adjes Herr
mens bald wieder! Und so ging'
zum Thor hinaus. Ich besann
angustis animosus atque fortis appa
laut zu mir selbst, steckte die F
und zeigte für's erste den Reitern
ten konnte. So ritten wir die
der Morgen dämmerte, fingen vo
an zu grollen. Bald darauf zank
gewehrfeuer dazwischen hinein,
Feuerschein, dem wir entgegen rit

el empor, als wollt' er den anbrechenden Tag
eburt verschlingen. Das war aber die rechte
öthe für den blutigen Tag, der kommen
:s war der Tag des Treffens bei Ebersberg.
ten rasch vorwärts. Als wir eine Anhöhe
atten, lag vor uns, im Thal, ein brennen-
'; drüber hinaus zur Rechten und Linken in
e zuckten Geschützblitze durch den Nebel. Der
befahl mir nun, sie seitwärts durch die
ich einem Orte zu führen, den er mir nannte,
nlich um von dort aus den retirirenden
:rn in die Seite oder in den Rücken zu fal-
: mußten in das brennende Dorf. Es schien
i Einwohnern verlassen; todte Pferde und
ie Wagen und Munitions-Karren lagen um-
Laut regte sich, als das Prasseln des Feuers,
ah sich wunderlich an, daß die Häuser so in
ille und Ruhe fortbrannten, wie die Kerzen
Frühmette. Als wir uns einem stattlichen
iherten, glaubte ich endlich von dort eine
je Stimme zu vernehmen. Ich hatte mich
:rt. Aus einem Giebelfenster lehnte sich ein
Mädchen heraus, und schrie händeringend
fort: Mei Mutterl! ach, mei Mutterl!
tere Theil des Hauses brannte schon lichter-
die Flamme schlug eben über das Dach hin.
ıfant! pauvre enfant, riefen die Offiziere hin-

Zweites Blatt.

Im Schlosse zu Wahlheim zeigte sich se
überall große Thätigkeit. In den obe[illegible]
war ein Frauenschneider mit zwei Gehülfe[illegible]
setzt worden; im zweiten Stock schienen
macherin und eine Nähterin sich in Frau
Zimmer häuslich niedergelassen zu haben
untern Geschoß trieb Herr Balthasar theil
Bibliothek, theils auf dem Hofe sein höch
tiges Wesen.

Es war ihm nämlich gelungen, die [illegible]
sition seiner Frau gegen die Berliner [illegible]
ohne Anwendung manches kleinen Kunst[illegible]
den sich seine Menschenkenntniß etwas zu
endlich und zwar so vollständig zu überwi[illegible]
Frau Rebekka, trotz ihrem Hange zur Ru[illegible]
quemlichkeit, sich sogar entschlossen hatte,
sen; ja sie war bei den dazu erforderlichen
gen, und besonders bei den nothwendig
Ergänzungen und Verbesserungen von ihre[illegible]
chens Garderobe, allmählig in eine Art vo[illegible]

elleicht die Gelegenheit sey, den Franzosen zu ent-
ischen, und so mich von der verhaßten Frohne zu
freien, die Feinde meines Vaterlandes zum Verder-
n meiner Landsleute anzuführen; ich wandte mich
iher am Ende der Treppe nicht rechts nach der
austhür, obgleich die helle Flamme bereits in den
ausflur hinein züngelte, sondern auf gut Glück zur
nken Hand, in der Hoffnung, dort einen andern
usweg zu finden. Ich stieß auf eine Thüre, die
h mit einem Fußtritt öffnete; sie führte mich in die
üche; eine zweite brachte mich in den Garten. So
ar ich im Freien; aber drum noch nicht geborgen,
nn ich hörte die Stimmen der Franzosen, die mich
n Garten suchten. Der Nebel jedoch, der immer
chter fiel, rettete mich: ich entwich glücklich über
n Gartenzaun, warf meinen versengten Schlafrock
, der mich im Fortkommen hinderte, und lief nach
nem Gehölz, das ich vor mir erblickte. Ich mochte
er ein paar hundert Schritte darin vorgedrungen
yn, da sah ich mich schon wieder im Freien und
f der großen Straße, und als ich mich erschrocken
rück wandte, vernahm ich Pferdegetrapp ganz in
r Nähe. Ich hatte kaum Zeit, mich hinter einem
Strauch nieder zu werfen. „Sey still,“ flüsterte ich
m Kinde zu, „die Franzosen kommen!“ Es schlang
ngstlich seine Aermchen um meinen Hals. Der ganze
Schwarm Reiterei, der General an der Spitze, zog

wenige Schritte vor mir vorüber. Jetzt erst kam mir die Angst. Das Herz hämmerte mir, so heftig in der Brust, daß die Frau Liesel, die aus meiner Weste hervor schaute, darüber in eine seltsam nickende Bewegung gerieth; und ich will's Euch gern gestehen, ich ertappte mich selbst darüber, daß ich in meiner Angst das Vater=Unser rückwärts zu beten angefangen hatte, wie dieß in alten Geisterbeschwörungsgeschichten zu geschehen pflegt, wenn man die bösen Geister wieder entfernen will." — —

„Vorwärts wäre besser gewesen!" sagte Frau Rebekka, indem sie ihren Mann mit einem besondern Lächeln ansah. —

„Nun es half auch so!" fuhr dieser fort. „Die Franzosen zogen vorüber, ohne mich zu bemerken, und nach einer kurzen Rast und Ueberlegung schlug ich den Weg nach dem Gebirge ein; denn nach dem Städtchen zurück zu kehren, welches ich diese Nacht wider Willen verlassen hatte, durfte ich nicht wagen; in den Bergen aber war wenigstens vor der Hand noch Freiheit und Sicherheit, und ich hatte dort Freunde. Wie ich nun mit Hunger und Kummer, Gefahr und Noth, mich bis dahin durchgeschlagen, das erzähle ich vielleicht ein andermal. Genug, ich fand endlich Aufnahme bei einem wackern Landmanne, der vor Kurzem erst mein Begleiter auf einer Reise in's Salzburgische gewesen war. Er gab mir meh-

re Wochen lange Kost und Wohnung, versah mich
it Kleidung; denn ich war ja von Allem entblößt,
id half mir sogar mit eigner Gefahr wieder zu
einen Sachen, die ich in jenem Städtchen zurück
lassen hatte, bis ich endlich, nach der Schlacht bei
agram, Gelegenheit zur Rückkehr fand, und mei-
r Frau das Mädchen sammt der Frau Liesel über-
ingen konnte. — „Und Sie erfuhren nichts von den
eltern des Kindes?" fragte Bertram. — Ja, ich
fuhr auf mein Nachforschen in dem Dorfe, wo ich
gefunden, daß es wahrscheinlich einem Wachtmei-
er des Regiments angehörte, welches in jener Nacht
ort von den Franzosen überfallen worden, und des-
n Uniform man mir beschrieb. Als ich mich, da-
urch geleitet, an das Regiment selbst wandte, fand
ch, daß Alles zutraf; allein ich erhielt auch zugleich
ie Nachricht, daß jener Wachtmeister, mit Namen
Rasquard, und von Geburt ein Niederländer, in dem
defecht an jenem Morgen geblieben, von seiner Frau
ber seit dieser Zeit nichts weiter gehört worden sey.
Rein wiederholter Aufruf in den Zeitungen war ohne
rfolg. — „Wenn ich das Mädchen wieder von mir
ätte lassen müssen!" rief Frau Rebekka. — Herr
Balthasar reichte ihr die Hand, und sprach: „Wenn
er Mensch durch Liebe und Sorge sich etwas aneig-
en, und zu dem Seinigen machen kann, so dürfen
vir das Mädchen wohl unsere Tochter nennen." —

„Sie haben sich ein schönes Recht darauf
ben," — nahm Bertram das Wort. „Meinen
lichen Dank für Ihre Erzählung! — Um so
fuhr er lächelnd fort, „da sie uns in der That
trefflichen Beweis gegen Ihre Behauptung vo
hin an die Hand gegeben hat." —

„Ach, Possen, Possen!" rief jener. „
wollte auch die da, daß ich erzählen sollte.
hofft nur nicht, meine Eitelkeit zu Eurem A
zu machen. Ich weiß nur zu gut, wie wenig i
auf diese schöne That einzubilden habe. Oh
pauvre enfant der Franzosen hätte ich das Kin
auch verbrennen lassen, das glaubt mir. A
ärgerte mich darüber, eben weil es Franzosen
Ein: „armes Kind!" aus deutschem Munde,
mich bei weitem nicht so grimmig gemacht, a
pauvre enfant. Nun wollte ich sie beschämen, i
Deutsche, die Franzosen; ich wollte mich ein
bewundern, ich wollte mich ein wenig sehen
daß ich mit meinem Pferde dabei über die Hecke
konnte, war auch nicht übel, u. s. w. Und
das Kind nicht so hübsch war, wer weiß,
nicht, von Hunger, Anstrengung und Angst ers
wie ich war, im ersten besten Dorfe es wieder
den Zaun gesetzt hätte? Und wenn das Mädchen
so schön wäre, wer weiß, ob wir es auch s
ten? Doch nein, Klara, nein, mein gutes Kin

r er fort, denn Klara trat jetzt eben wieder in's
nmer, und blieb an der Thür stehen — „komm
zu mir! Dich hätt' ich lieb, auch wenn du häß-
wär'st!"

Klara näherte sich ihm mit zögernden Schritten,
schien geweint zu haben. Sie blieb vor ihm
hen, und sagte mit ängstlicher, stockender Stimme:
ieber Vater, ich wollte dir nur sagen, die Schau-
elerin — es steht jetzt immer so viel von ihr in
Zeitungen da — du sagtest neulich, daß du sie
hl sehen möchtest — „die Schröder" —

„Die Schröder!" rief Herr Balthasar — „Nun?
e? was? Sie ist doch nicht hier?" —

„Nein, nein, lieber Vater, das nicht, aber sie
rd, sie ist" — Ihre Stimme wurde immer weiner-
her. —

„Was ist sie denn? ist sie todt?" —

„Nein — nein — aber sie kommt nach Berlin." —
Wie? nach Berlin? Ei! Woher weißt du das,
ädchen?" —

Doch jetzt brachen die Thränen unaufhaltsam aus
en Augen; sie eilte zu der Mutter, kniete vor ihr
der, und verbarg schluchzend den Kopf in ihren
hooß. — „Klara!" rief diese erschrocken, „was ist
? was ist geschehn?" —

Herr Balthasar rückte ungeduldig auf seinem

Stuhle hin und her. „Ich verstehe das Mädche nicht! Was meint sie denn? Ist denn das ein Un glück, daß die Frau nach Berlin kommt? Oder möch test du gern hin, Klara? Möchtest du sie gern sehen Sprich! Rede! Ich habe es zwar verschworen, j wieder in's Theater zu gehen, und mag von alle Schauspielern und Schauspielerinnen auf dieser Wel nichts mehr wissen, aber sieh, mein Kind" — —

Klara sprang schnell empor, eilte zu ihm, un warf sich an seine Brust. Ach, lieber, lieber Vater, rief sie, „nur dießmal noch erbarme dich! die arm Frau ist so gut und so brav!" —

„Gut und brav?" sagte Herr Balthasar ein weni verwundert — „Nun, mag seyn! Man lobt sie j von allen Seiten." —

„Und so arm!" fuhr Klara fort — „Und s krank!" —

Er faßte das Mädchen an beiden Schultern, un starrte ihr in's Gesicht. „Arm? Ich bitte dich Klara! und krank? Wie denn? wer denn? wo i sie denn?"

„In der Schenke!" erwiederte Klara leise. —

Er sprang vom Stuhle empor. „In der — Go sey bei uns! In der Schenke? Die Schröder in de Schenke?" —

„Nein, nein, lieber Vater," schluchzte sie, „nic

die Schröder! nur eine arme Schauspielerin — sie konnte nicht mehr fort — ach, sie muß gewiß sterben, wenn du dich nicht erbarmst, wenn du nicht hilfst. Der Wirth will sie nicht länger behalten ohne deine Erlaubniß; der Richter verlangt einen Paß, von mir will sie selber nichts mehr nehmen, wenn du nicht drum weißt — ach, und die armen Kinder!“ —

Sie sprang nach der Thür, öffnete sie, und führte ein Mädchen von etwa vierzehn Jahren herein, die mit demüthig vor der Brust gefalteten Händen an der Thür stehen blieb. Sie strich ihr die dunkeln Haare aus der Stirn, küßte sie auf die bleichen Wangen, und sprach ihr leise Muth ein. „Sieh nur, Vater,“ sagte sie zu diesem, „das arme Kind, wie bleich, wie hager!“ Und indem sie sich mit halblauter Stimme zur Mutter wandte: „ich habe ihr das Kleid gegeben; du bist nicht böse, liebe Mutter. Ach, ich wollte auch meine goldne Kette verkaufen lassen in der Stadt, ich wollte einen Arzt aus der Stadt holen lassen und Arznei, aber ich durfte ja nicht.“ —

„Wozu aber dieses Verheimlichen, Klara?“ sagte Frau Rebekka ernst. —

„Ach du liebe Mutter,“ rief sie, und ihre Thränen brachen auf's Neue hervor, „ich hatte ja den Vater so oft so viel Böses von den Schauspielern sagen hören — und er wurde immer so zornig dabei —

ach, ich fürchtete mich, ich wagte ja nicht, es i
zu sagen; ich glaubte, er würde die arme Frau fr
weisen lassen.« —

„Das glaubst du von mir, Klara?« fragte H
Balthasar im Tone des Vorwurfs. —

„Nicht wahr? nicht wahr? Das war sehr e
fältig von mir! Schelte mich, strafe mich, lie
Vater!« — sie küßte freudig seine Hand — „n
konnte ich denn auch glauben, daß du dich der arm
kranken Frau nicht erbarmen würdest! Sieh, Lydia
sie lief auf das Mädchen zu, und zog sie mit s
fort — sieh, ich sagte dir es wohl, mein Vater
gut, er wird uns helfen! Nicht? Vater, nicht? I
guter, guter Vater!«

„Nun ja doch, ja,« rief dieser, „der Frau s
geholfen werden. Ich will gleich selbst zu ihr geh
Aber sage mir, woher weißt du, daß die Schröder« —

„Das wird dir Lydiens Mutter selbst erzähl
Ich habe es von ihr. — Und die arme Lydie« —
sprach ihm leise in's Ohr — „Das arme Kind
hältst du hier; nicht wahr? Die bleibt bei uns, Vat
Das soll dir gar nichts kosten. Kleider erhält sie v
mir; ich habe ja so viele, viele, und sieh nur, sie
fast so groß als ich, und was sie sonst noch braucht
lieber Vater, von heut' an giebst du mir kein Tasch
geld — ich nehme keins mehr, Vater — —« —

„Nun, nun," unterbrach er sie lächelnd, „wir wol-
sehn! Sprich nur mit der Mutter. Und" fuhr
fort, sie beim Arm zurückhaltend — „nach Berlin
chtest du auch gern, du Schelm, nicht wahr?"
Doch Klara antwortete ihm nicht darauf, sondern
Lydien mit sich fort zur Mutter, und als diese
h einigen Fragen, die sie an Lydien that, von
arens Liebkosungen bestürmt, ihre Einwilligung nicht
sagte, konnte das Mädchen ihrer Freude keine
änzen mehr. Sie lief von einem zum andern,
armte die Mutter, umarmte den Vater, umschlang
n wieder die Kniee der Mutter, herzte und küßte
dien, ja sie war im Begriff, auch den Pastor zu
armen, als sie plötzlich sich besann, daß er ja ein
emder sey, und nun mit weit offenen Armen hoch
öthend und verlegen vor ihm stehen blieb. Herr
lthasar aber umfaßte das liebliche Kind, küßte es
f die Stirn, und rief, indem er dem Pastor die
nd reichte: „Such is the King dom of Heaven! —
d künftige Woche reisen wir nach Berlin!"

Zweites Blatt.

Im Schlosse zu Wahlheim zeigte sich seit
überall große Thätigkeit. In den obern D
war ein Frauenschneider mit zwei Gehülfen
setzt worden; im zweiten Stock schienen ei
macherin und eine Nähterin sich in Frau
Zimmer häuslich niedergelassen zu haben,
untern Geschoß trieb Herr Balthasar theils
Bibliothek, theils auf dem Hofe sein höchst
tiges Wesen.

Es war ihm nämlich gelungen, die stil
sition seiner Frau gegen die Berliner Rei
ohne Anwendung manches kleinen Kunstgri
den sich seine Menschenkenntniß etwas zu E
endlich und zwar so vollständig zu überwin
Frau Rebekka, trotz ihrem Hange zur Ruhe
quemlichkeit, sich sogar entschlossen hatte, m
sen; ja sie war bei den dazu erforderlichen
gen, und besonders bei den nothwendig b
Ergänzungen und Verbesserungen von ihrer
chens Garderobe, allmählig in eine Art von

sagte er, Sie sind ein verständiger Mann; Sie wissen, was zur Kunst gehört."

Herr Balthasar blieb eine Weile mitten im Zimmer stehn. — „Va!" rief er endlich. „Voque la Galère! Es bleibt keine Wahl. — Und recht besehen, ist es mir lieb, daß der Brief da mit einem Male all' den Vorbereitungen ein Ende macht. Der Kopf fing mir fast an zu schwindeln. Eine gelinde Nothwendigkeit ist für den Menschen in der Regel eine Wohlthat."

David nickte mit dem Kopf, und sagte halb für sich: „Manchmal der Prügel, manchmal der Riegel! Sie thun dem Menschen beide Noth."

„Ihm aber, scheint mir, ganz vorzüglich der erste!" rief Herr Balthasar lächelnd, und ging, um sich zum Abendessen zu begeben, zur Thür hinaus, mit abgemessenem Schritt und aufgerichtetem Haupte; denn das Gefühl, jetzt so zu sagen als das Schicksal selbst, das hehre, unerbittliche, seiner Frau in die Kreise ihrer Geschäftigkeit zu treten, gab ihm eine gewisse feierliche Würde, und streckte ihn um einen guten Zoll über seine gewöhnliche Statur.

Er fand Frau Rebekka vor einem Tische, auf welchem eine große Menge Zeugproben ausgebreitet lag, eben mit der wichtigen Angelegenheit der Aus-

und dabei war viel Zeit vergangen. Noch mehr Zeit aber, als diese materiellen Zurüstungen zur Reise, nahmen die geistigen hinweg.

Herr Balthasar hatte in dieser Hinsicht anfangs geglaubt, mit Reichards Passagier, Nicolai's Beschreibung von Berlin und Potsdam, und etwa Plümike's Theatergeschichte von Berlin vollkommen auslangen zu können; allein bald hatten ihn die in diesen Büchern enthaltenen Beschreibungen von Kunstwerken und die historischen Angaben unvermerkt weiter geführt; auf der einen Seite durch Königs Geschichte der Residenz Berlin zu den Werken Friedrichs II., Pöllnitz Memoiren, u. s. w. bis zu Puffendorfs Res gestae und Küsters Bibliotheca histor. Brandenburg. hinauf; auf der andern Seite zu Mangers Baugeschichte von Potsdam und Stieglitz Bauk. der Alten, Begers Thesaurus Brandenburgicus, und Köhlers Münzbelustigungen, und endlich durch Levezows Familie Lykomedes zu Sulzer, Winkelmann, Lessing, Göthe, Fernow, Cicognara und immer weiter. Die Bücher thürmten sich rings um seinen Schreibtisch mit jedem Tage höher empor; alle Tische, alle Stühle lagen voll; und da sich ihm bei jedem Buche immer wieder neue Beziehungen und Betrachtungen aufdrängten: so schien diesem Studium noch gar kein Ende abzusehen.

Auf diese Weise waren die acht Tage, die er sich
den Seinigen zu den Reisevorbereitungen bewil-
hatte, längst verflossen, und die Abreise ward
immer von einem zum andern aufgeschoben, bis
endlich ein Brief aus Berlin die Nachricht brachte,
die Schröder nur noch in einer kleinen Anzahl
Rollen auftreten werde, und durchaus kein Augen-
zu verlieren sey, wenn er sie noch in einigen
trefflichsten bewundern wolle.
m ersten Augenblick überraschte ihn diese Nach-
, wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Seine
de, die den offenen Brief hielten, sanken lang-
herab, und er starrte sprachlos eine lange Weile
n vor ihm stehenden David an, der ihm den Brief
acht hatte, und, ohne eine Miene zu verziehen,
den grauen, weit vorstehenden runden Augen ihn
er anstarrte. Dann schritt er heftig ein paar
im Zimmer auf und nieder. „Ist die Frau bei
nen?“ rief er. „Wie kann ich denn jetzt schon
n? — Und doch“ — fuhr er nach einer Weile
— „aut, aut! — David, zum Henker! steh Er
wie ein Stock! rühr' er die Glieder! Nun
. Es ist kein Augenblick zu verlieren. Ueber-
gen mit dem frühsten, morgen, wenn's seyn
, reisen wir, oder die ganze Reise ist umsonst.“
id zog lächelnd den gro[illegible] Mund bis an die

Ohren. — „Nun was grinst er? was hat er? was will er?“ rief Herr Balthasar.

„Der Mensch denkt, Gott lenkt!“ sagte David gelassen. „Uebermorgen wird's wohl noch nicht möglich seyn.“

„Es muß aber möglich seyn, sag' ich ihm! Warum soll's nicht möglich seyn? Was? Es muß möglich seyn!“

„Muß ist eine harte Nuß,“ lächelte David wieder — „und die gnäd'ge Frau —“ — Er stockte.

„Nun? nun? Nur weiter, nur heraus damit?“

„Nun, ich meine nur, es hat sich mancher die Zähne daran ausgebissen, und die gnäd'ge Frau“ —

„Nun zum Henker! was ist mit der gnäd'gen Frau? Wie?“

„Hm, ich meine nur, sie klagt ja immer über Zahnschmerzen, und — —“

„Er ist ein Narr!“ rief Herr Balthasar halb ärgerlich, halb lachend, indem er seine Wanderung im Zimmer von Neuem begann.

„Der Schneidermeister oben,“ fuhr David fort, „der Schneidermeister meinte heut', ich wäre keiner, weil ich gesagt hatte, unter acht Tagen könnte er mit all' der Arbeit nicht fertig werden. Mosje David,

sagte er, Sie sind ein verständiger Mann; Sie wissen, was zur Kunst gehört."

Herr Balthasar blieb eine Weile mitten im Zimmer stehn. — „Va!" rief er endlich. „Voque la Galère! Es bleib[illegible]eine Wahl. — Und recht besehen, ist es mir lieb, daß der Brief da mit einem Male all' den Vorbereitungen ein Ende macht. Der Kopf fing mir fast an zu schwindeln. Eine gelinde Nothwendigkeit ist für den Menschen in der Regel eine Wohlthat."

David nickte mit dem Kopf, und sagte halb für sich: „Manchmal der Prügel, manchmal der Riegel! Sie thun dem Menschen beide Noth."

„Ihm aber, scheint mir, ganz vorzüglich der erste!" rief Herr Balthasar lächelnd, und ging, um sich zum Abendessen zu begeben, zur Thür hinaus, mit abgemessenem Schritt und aufgerichtetem Haupte; denn das Gefühl, jetzt so zu sagen als das Schicksal selbst, das hehre, unerbittliche, seiner Frau in die Kreise ihrer Geschäftigkeit zu treten, gab ihm eine gewisse feierliche Würde, und streckte ihn um einen guten Zoll über seine gewöhnliche Statur.

Er fand Frau Rebekka vor einem Tische, auf welchem eine große Menge Zeugproben ausgebreitet lag, eben mit der wichtigen Angelegenheit der Aus-

wahl eines Stoffes zum Kleide ernstlich besch
Die beisitzenden Räthe waren Klara, die Putz
rin, Lydie, und ihre Mutter, die fremde Scha
lerin, von welcher im vorigen Abschnitt die Re
wesen. Madame Belloni, wie sie si nannte,
nämlich von der mitleidigen Rebekka aufgeno
und in ihrer Krankheit gepflegt worden, und
sich während ihrer Genesung, klug und gewand
Gunst der Hausfrau in so hohem Maaße zu ern
gewußt, daß diese ihrem Mann vorschlug, die
nehme Person als Gesellschafterin in ihrer länd
Einsamkeit ganz bei sich zu behalten; worauf
Balthasar auch sogleich mit einer Willfährigkei
gegangen war, die außer seiner natürlichen G
thigkeit noch einen andern geheimen Grund zu
schien, wie wir bald sehen werden.

„Ach, liebes Väterchen," rief Klara, als e
in's Zimmer trat, und sprang ihm entgegen,
ist gut, daß du kommst! Du sollst für mich w
Ich bin in der größten Verlegenheit." Sie z
zum Tisch. „Sieh, dieses Zeug gefällt mir
auch dieß, und dieß, und dieses hier ist doch
wunderschön — ich möchte sie eigentlich alle
Aber wenn ich nun wählen soll, wähle ich mir
von allen das schlechteste."

„Das ist in der Regel!" lächelte Herr Balt

„Ja," sagte Frau Rebekka, „es ist doch allzeit in verdrießlicher, ja mehr oder weniger peinlicher Zustand für den Menschen, wenn er mit sich selbst über etwas nicht in's Reine kommen kann. Das zeigt sich sogar bei dieser Kleinigkeit."

„Nun dann," erwiederte er, und erhob seine Stimme, „dann verdiene ich mir ja wohl den größten Dank, wenn ich Euch mit einem Male die ganze Wahl und Qual erspare. Denn, Kinder, übermorgen mit dem frühsten reisen wir.

Ein lauter Ausruf des Stammens, Schreckens, ja des Unwillens drängte sich aus allen fünf weiblichen Kehlen.

„Uebermorgen abreisen!" rief Klara. „Liebes Väterchen, wo denkst du hin?"

„Er scherzt," sprach Frau Rebekka, „das siehst du doch wohl! An eine Abreise übermorgen kann im Ernst ja gar kein Gedanke seyn. Das ist so unmöglich — —"

„Als eine allgemeine Türkenbekehrung!" fiel Madam Belloni ein.

„Nun," rief Herr Balthasar, „so werden wir auch einmal das Vergnügen haben, das Unmögliche zu thun, wie die Franzosen, die es alle Tage

thun. *) Da, lies nur diesen Brief, mein
Und, Kind," — er wandte sich an die
„von wegen der Türkenbekehrung — hm!
nicht aller Tage Abend. Kind, ich sage
Türken — —"

„Ach Türken! was helfen mir hier alle
rief Frau Rebekka ärgerlich, doch ohne
Briefe, in dem sie las, aufzublicken.

Herr Balthasar fuhr fort: „Ja, Kin
Ihnen, die Türken — wir stehen an de
großer Ereignisse —, wenn Sie wüßten
weiß —"

„Nun, ich weiß nur so viel" — rief F
abermals, „daß es ein wahrhaft türkisch
ist und bleibt, eine Abreise übermorgen f
langen."

Die vier andern Stimmen wurden nur
und suchten ihm alle durch einander die
keit der Sache zu beweisen, so daß Herr
endlich, verwirrt und betäubt, nur um ei
blick Gehör und seine Frau um die Gefä

*) Herr Balthasar hat hier wahrscheinlich d
Redensart der Franzosen im Sinne: il a fait l'i
erai l'impossible etc.

eln und in der Kürze die Hindernisse anzu- die sich der Abreise nach ihrer Meinung ent- lten.

dem er ihre etwas weitläufige Auseinander- des wichtigen Textes, sammt den beigefügten und Erläuterungen der Uebrigen gelassen an- gab er seine ungemeine Freude darüber zu , daß diese Hindernisse, wie er gleich ver- eigentlich gar keine wären.

? Gar keine?« rief Frau Rebekka hitzig. thlich auf dieselbe Art, wie du mir neulich wolltest, daß des Verwalters große Nase eigentlich keine große Nase sey!«

d ich bleibe noch bei meiner Behauptung!« te er mit großer Lebhaftigkeit. „Die Nase mein Schatz, die Nase an sich — —«

e absolute Nase!« sagte die Belloni lächelnd. uhr fort: „Du hast mich nur damals gar rstanden, wie das gewöhnlich mein Schicksal d wir wurden unterbrochen. Aber die Sache t zu beweisen. Ich meinte nämlich, und be- e — —«

, Väterchen, bitte,« rief Klara, „sprich nicht r abscheulichen Nase. Es ist genug, daß ich Tage sehen muß.«

„Ja," sagte Frau Rebekka, „du hast recht. [illegible]
bringt den Schnupfen, wenn man nur an sie [illegible]
Jetzt sprechen wir von den Hindernissen, die [illegible]
geführt, und ich wünschte wohl zu wissen, [illegible]
sie denn gar keine seyn sollen."

„Hm —" erwiederte er zögernd — „weil ich s
fast alle, mit einem Worte, aus dem Wege räume
kann. Denn — —" — Seine Augen hafteten m
einer gewissen Unruhe auf der Putzmacherin; di
Bekannte aber, als errieth sie seine Gedanken, sagt
dieser etwas ins Ohr, vermuthlich einen Auftrag
denn sie nickte mit dem Kopfe und verließ soglei
das Zimmer.

„Denn ich muß dir sagen," fuhr er nun mit frei
rer Stimme fort, „alle diese Dinge, die du z
unserm Auftritt in der Residenz für nothwendig hältst
können, wenn wir nur einmal dort sind, gar leic
binnen 24 Stunden herbeigeschafft werden, und ho
fentlich besser und geschmackvoller als hier. Ich b
rufe mich auf die Erfahrung unserer Freundin."

Die Schauspielerin bestätigte und bekräftigte sei
Behauptung auf's vollkommenste. Frau Rebekka schwie
und sah sie starr an, und es war ihr deutlich anz
merken, daß sich ein neuer Ideengang in ihrem Kop
zu entwickeln anfing. Dennoch fuhr sie nach ein

Weile nicht nur fort, sich der schnellen Abreise hartnäckig entgegen zu setzen, sondern führte auch noch neue Gründe gegen die Möglichkeit derselben in's Feld.

„Zu Tische! zu Tische!“ unterbrach sie endlich Herr Balthasar ungeduldig. „Mich hungert, und während wir uns hier im Streit erhitzen, wird die Suppe kalt, und guter Rath kommt nicht allein über Nacht, sondern auch oft über Mahlzeit. Das wußten unsre Vorfahren. Der hungrige Mensch ist specifisch ein ganz andres Thier, als der satte, und wie viele der wichtigsten Begebenheiten, die uns die Geschichte meldet, mögen sich danach gestaltet haben, ob die Helden gegessen hatten oder nicht, ja sogar nach dem, was sie gegessen hatten. Und, Klara,“ fuhr er fort, sich setzend, „geh doch hinüber in die Bibliothek, und bring mir den Brief aus Wien, der auf meinem Arbeitstische liegt — weil wir von den Türken sprachen“ — er wandte sich zu Belloni — „ich weiß, Sie haben ein Interesse für solche Dinge — und bring die Karte von Griechenland mit, die dabei liegt!“

Lydie erbot sich zur Begleitung. Frau Rebekka sah ihren Mann kopfschüttelnd an, und rief den Mädchen nach: „So nehmt wenigstens Licht mit! Es ist jetzt schon finster auf dem Korridor.“



Dieser Korridor stand bei dem [illegible]
Hausgenossenschaft in übeln Rufe; [illegible]
wegen des darin in die Wand ge[illegible]
Kreuzes, und weil er nach dem al[illegible]
und baufälligen Theile des Schl[illegible]
welchem man sich wunderliche Ding[illegible]
Die Bibliothek stieß unmittelbar an[illegible]
an den sogenannten Rittersaal, ei[illegible]
Halle mit bunten Fenstern, in w[illegible]
tenheiten, eine Menge alter Waffe[illegible]
sten Art und eine Reihe von Familie[illegible]
gen Besitzer aufbewahrt wurden.

So war es denn natürlich, daß [illegible]
Frauenzimmer jetzt im Zwielicht nic[illegible]
Anwandlung von Furcht und Graue[illegible]
durch den verrufenen langen Gang [illegible]
ders blickte Lydie scheu in alle W[illegible]
sich immer dichter an Klara, je näh[illegible]
ten Kreuze kamen, wo einst, nac[illegible]
ehemaliger Besitzer des Schlosses v[illegible]
im Zweikampf erstochen ward. Kl[illegible]
Freundin auszulachen; aber denn[illegible]
Schritte immer länger, und als [illegible]
Kreuz im Rücken hatte, fing sie un[illegible]
sehen an, überlaut zu singen.

Beim Eintritt in die Bibliothek

ıs Fenster gegenüber der Vollmond, der eben aus
m dunkeln Fichtenwalde hinter dem Garten empor
:eg. „Ach sieh, wie prächtig!“ rief Klara, und
lte das Fenster zu öffnen.. Indem erhoben sich die
isen klagenden Töne einer Flöte aus dem nahen
ebüsch, und schienen auf den Strahlen des Mon-
:s, als auf ihrem Elemente, zu ihnen herüber zu
hwimmen. „Hörst du, Lydie, hörst du?“ flüsterte
lara mit zurückgehaltenem Athem. „Da ist der Flö-
nspieler wieder.“ — Ein bis jetzt noch nicht gekann-
s Gefühl schien in ihr zu erwachen, und hob die
gendliche Brust. Sie lehnte den Kopf an Lydiens
chulter; Lydie schlang den Arm um ihren Nacken.
Ach, Lydie,“ sagte sie leise, „wie ist mir denn?
Mir ist so wohl und doch auch so weh — ich bin so
:ücklich und doch könnt' ich weinen!“

„Du Himmelskind,“ erwiederte Lydie, „kennst du
:nn die Wonne der Wehmuth noch nicht? Hast du
ıs herrliche Sonnett von Schlegel nicht gelesen?“
ie fing langsam und mit halblauter Stimme an,
ıs Gedicht herzusagen. In diesem Augenblicke aber
eß sich in dem anstoßenden Rittersaale ein furcht-
ıres Getöse und Gepolter vernehmen, als ob alle
:e alten Rüstungen und Waffen mit einem Mal von
en Wänden herab stürzten. — „Jesus Maria!“
hrie Lydie, „was ist das?“ — Nun war alles still.

Doch bald erhob sich ein leises Geräusch r
Ketten, die auf dem Boden hinschleiften, un
sich der Thür zu nähern. — „Sey uns gnä
barmherzig!“ kreischte Lydie, „der Ritter
Basiliskenaugen! Der Brudermörder!“ — S
Klarens Arm, und indem sie die noch hal
mende mit sich fortriß, ergriff sie das auf der
stehende Licht, stolperte aber dabei über ei
der Erde liegenden Folianten, das Licht entf
Hand, und rollte brennend auf dem Bod
Klara wollte es wieder aufheben; doch indem
dabei wandte, kam es ihr vor, als ob in d
die Thür zum Rittersaal sich leise knarrend öf
vom heftigsten Entsetzen erfaßt, stürzten nu
aus dem Zimmer; bleich und athemlos stür
in den Speisesaal.

„Klara! mein Kind!“ rief Frau Rebek
springend, und eilte ihnen entgegen. „Was
schehn? mein goldnes Kind! was hast du?
was ist dir widerfahren?“ — Klara warf
ihre Brust; sie vermochte nicht zu sprechen.
du! siehst du!“ fuhr jene fort mit einem vo
vollen Blick auf ihren Mann, der gleichfalls
ken herbeigeeilt war, und die beiden Mädche
einer zur andern laufend, mit seinen Fra
stürmte. — „Siehst du! ich dachte es wohl

im Zwielicht die armen Kinder dorthin zu schicken! Deine verwünschten Türken!“

Es dauerte lange, bis die armen Kinder im Stande waren, zu erzählen, was ihnen begegnet sey.

„Kinderpossen!“ rief Herr Balthasar. „Ein paar Katzen, die im Rittersaal Turnier gehalten haben! Einige alte Hellebarden vielleicht, die dabei zu Falle gekommen sind! Alles Andre ein Blendwerk Eurer thörichten Furcht! Ich werde gleich selbst hingehen und Euch überzeugen.“

Er ließ aber dennoch Lydien noch einmal erzählen, wie die Thür sich leise geöffnet, wie ein schwarzhaariger Kopf heraus geguckt und sie mit den Basiliskenaugen angestarrt; denn der höchst lebendige Ausdruck ihrer Blicke und Mienen, ihr lebhaftes Geberdenspiel dabei, gewährten ihm großes Vergnügen. Er konnte sich nicht enthalten, ihrer Mutter zuzuflüstern: Welche außerordentliche Schauspielerin giebt das einst!“

„Das wolle der Himmel verhüten!“ erwiederte diese rasch und ernst.

Indeß ließ sich vom Hofe her ein verworrenes Getöse, ein Hin- und Wiederlaufen und lautes Zurufen vernehmen. Herr Balthasar eilte nach dem Fenster, und schickte zugleich David ab, sich zu erkun-

digen. Auf dem Hofe zeigte sich ein Zusammenlauf vor den Fenstern der Bibliothek, wie es schien; des Verwalters laute Stimme ertönte aus dem Haufen, und gleich darauf setzte sich der ganze Trupp in schnelle Bewegung nach dem Schloßthor. — Jetzt trat David wieder in's Zimmer, ein wenig bleicher, als gewöhnlich, doch sehr freundlich lächelnd. Er schlug die Hände auf dem Rücken über einander, und trat zu Frau Rebekka. „Unverhofft kommt oft!" sprach er. „Belieben Sie nicht zu erschrecken. Es brennt in der Bibliothek." — Die Frauenzimmer schrieen laut auf; Herr Balthasar war mit zwei Sprüngen zur Thür hinaus; die andern folgten ihm in großer Hast; nur David ging gelassen hinterdrein.

Als Herr Balthasar die Thür der Bibliothek erreichte, schlug er voll Verzweiflung die Hände über dem Kopf zusammen, denn der ganze Saal schien in Flammen zu stehen. Indeß war der Schreck größer, als die Gefahr. Das Licht, welches Lydien entfallen war, hatte einen der Vorhänge in Brand gesteckt, die vor den großen Bücherschränken herabhingen, und das Feuer an dem leicht entzündlichen Stoffe sich schnell durch den ganzen Raum verbreitet. Der Verwalter und seine Leute thaten ihm aber durch Herabreißen der Gardinen und einige Eimer Wasser bald Einhalt, und Herr Balthasar schöpfte wieder Athem

nd neues Leben, als er fand, daß außer einigen
ırch den Rauch geschwärzten Einbänden, seinen
ıüchern sonst kein Schade geschehen war. In der
reude seines Herzens machte er den rüstigen Löschern
ne ansehnliche Verehrung an Geld, Bier und Brannt-
ein, und wollte sich nun eben zu dem gestörten
bendessen begeben, als David ihn an den Ritter-
al erinnerte. Diese Untersuchung konnte nicht un-
rlassen werden; er verfügte sich also auf der Stelle
ıhin. Das starke Geleit machte auch den Frauen-
mmern Muth, ihm zu folgen.

Man fand die Thür, wie gewöhnlich, verschlos-
n, und als sie geöffnet wurde, zeigte sich den Ein-
etenden beim ersten Blick die wahrscheinliche Ursache
s Getöses, welches die beiden jungen Frauenzim-
er so in Furcht gesetzt hatte; denn eine von den
ten Rüstungen, die im Saal umher hingen, war
emlich hoch von der Wand auf den gedielten Boden
rabgefallen. Mit Schaudern bemerkten Klara und
die, daß grade darüber das Bild des Ritters mit
n Basiliskenaugen hing, und keine von beiden wagte
nen zweiten Blick darauf.

Der Verwalter hob einige von den mit herunter
fallnen, ganz verrosteten Nägeln auf, mit welchen
e Rüstung an der Wand befestigt gewesen war, und
merkte, indem er sie ohne sonderliche Mühe zwi-

schen den Fingern zerbrach, daß das Herunterfallen der schweren Last unter diesen Umständen freilich kein Wunder sey.

„Und wenn die Nägel auch frisch aus der Schmiede kämen," hob der alte Gärtner Matthes an — „das ist einerlei. Wenn der alte Eisenmann fallen will oder fallen muß, so fällt er doch."

„Possen!" rief Herr Balthasar. „Ich will ihn schon fest bannen, daß ihm die Lust vergehen soll, sich wieder eine solche Motion zu machen."

Ohne sich stören zu lassen, fuhr Matthes fort: „So fiel er damals, als der Baron, mein sel'ger Herr, so plötzlich, kein Mensch weiß wie, zu Tode kam, und so ist er von jeher gefallen, wenn im Hause ein Unglück geschehen sollte, und ich will wetten — —"

„Nun, das Unglück, du alte Eule," unterbrach ihn Herr Balthasar schnell — „'war allerdings nahe genug vor der Thür, und Eure alberne Furcht, ihr Mädchen, hätte mir theuer zu stehn kommen können. Ihr seht nun aber, daß alles ganz natürlich zu erklären ist; denn der schwarze Kopf" — — Er wendete bei diesen Worten seine Augen nach dem Bilde empor, und fast schien es, als ob der stiere Blick desselben auf ihn eine versteinernde Kraft aus-

übe, denn er stockte plötzlich, schlug die Augen nieder, schwieg eine Weile, und rief endlich unwillig: „Verdammte Narrheit! Fort! laßt uns zum Essen gehn!“ Da trat der Verwalter an ihn heran, und machte ihn aufmerksam darauf, daß ein Fensterflügel offen, und draußen, dicht unter dem Fenster eine Gartenleiter stehe. Zu einer andern Zeit würde diese Anzeige gewiß eine weitläufige Untersuchung zur Folge gehabt haben, jetzt aber schien ihm nur darum zu thun, schnell aus dem Saal zu kommen; drum schob er mit flüchtigen Worten das offne Fenster dem Winde, die Gartenleiter dem Gärtner in's Gewissen, so viel auch dieser dagegen einwendete, und entfernte sich mit hastigen Schritten. Der Verwalter aber wurde mit dem Gärtner einig, künftig des Nachts den großen Hofhund im Garten frei zu lassen.

Es ist wohl manchem unsrer Leser schon im Leben vorgekommen, daß bei einem Streite, oder sonst irgend einer Spannung der gesellschaftlichen Verhältnisse, oft ein plötzlich dazwischen tretendes, durchaus ganz fremdartiges Ereigniß, freudiger oder schreckhafter Natur, auf einmal, wie mit einem Zauberschlage, die Stellung der Personen gegen einander verändert, die Gemüther vereinigt und alle Schwierigkeiten ausgleicht. Das schien auch fast hier der Fall, und bei dem Feuer in der Bibliothek Frau Rebekka's Wider-

wille gegen die schnelle Abreise, so wie jedes Hinderniß derselben mit in Rauch aufgegangen zu seyn. Es war wenigstens bei Tisch eine bedeutende Annäherung der streitigen Parteien zu bemerken, da auch Herr Balthasar seinerseits mit großer Milde zu verstehen gab, daß wohl am Ende an einem Aufschub von einem, ja von zwei Tagen nichts gelegen und, wenn er durchaus nothwendig, gern dazu bereit schien.

Die Unterhaltung war lebhaft, wie sie nach einer glücklich bestandenen Gefahr zu seyn pflegt; Herr Balthasar in der besten Laune. — „Nun wahrlich," rief er, „auf diesen Schreck ist doch wohl ein Glas Wein erlaubt, oder gar angezeigt, wie der Doktor sagt." — David war sogleich mit einer Flasche zur Hand. — „Aber ist der Mensch bei Sinnen? Eine ganze Bouteille des Abends? Was soll ich mit der ganzen Bouteille? Eine halbe, Halbmensch! eine halbe! Die andre halbe zurückgesetzt auf ein andermal!" — David that wie ihm befohlen, grinste aber gewaltig dabei, und hatte dazu seinen guten Grund.

Das Weintrinken des Abends war nämlich Herrn Balthasar von seinem Arzte untersagt worden; allein er wußte gar oft mit großer Geschicklichkeit bald diesen, bald jenen Vorwand auszufinden, der ihm erlaubte, eine Ausnahme von der Regel zu machen, und

ein Gläschen nachzusehn, da er, ohne ein eigent-
r Trinker zu seyn, doch an den Genuß des Weins
Tisch' gewöhnt war. Dabei ward nun jedesmal
Herr und Diener dasselbe Intermezzo aufgeführt;
smal ward David wegen der ganzen Bouteille
gescholten; jedesmal ward die halbe abgefüllt und
andre halbe auf ein andermal zurück gesetzt; jedes-
aber auch war bis jetzt noch die zurück gesetzte
e wieder herbeigeholt und gleichfalls ausgetrun-
worden. Bei dieser Ordnung blieb es denn auch
:. Grade als es mit dem ersten Fläschchen auf
Neige ging, hatte sich Herr Balthasar in einen
aften und interessanten Streit mit seiner Frau
Madam Belloni verwickelt — einen aufmerksa-
Beobachter hätte wohl die schalkhafte Vermu-
ng überraschen können, daß dieß nicht ohne Absicht
hehn — er schenkte sich das letzte Glas ein, trank
us, und warf einen Blick nach dem Wandschrank
über, in welchem das zweite Fläschchen aufbewahrt
de. David, der auf der Lauer stand, und den
ck wohl bemerkte, holte es schnell hervor, und
e es, das leere hinwegnehmend, vor ihm auf den
h. Herr Balthasar schien dieß in der Begeiste-
g des Gesprächs gar nicht zu bemerken, schenkte
einer Weile in der Zerstreuung sein Glas wie-
voll, und trank nun mit Behaglichkeit das Fläsch-

chen aus. Erst als dieß geschehen war, blickte e
verwundert rings seine Tischgenossen an, und rief
„Aber, Kinder, sagt mir doch — ich glaube gar, ic
habe die ganze Bouteille ausgetrunken?“ — un
nachdem seine Frau es lachend bejaht hatte, war
David abermals tüchtig ausgeschmält, daß er schla
seine Zerstreuung benutzt und ihn zu diesem Exce
verleitet habe. Frau Rebekka aber erinnerte jetzt, da
es schon spät sey. „Und,“ setzte sie lächelnd hinzu
„da wir nun einmal übermorgen abreisen sollen un
wollen, so müssen wir wahrlich früh aufstehen, u
noch mit Allem, was zu thun ist, fertig zu werden.
Herr Balthasar sprang auf, und rief: „Vortrefflich
keit, dein Name ist Rebekka;“ küßte ihr mit ein
sehr galanten Verbeugung die Hand, wünschte de
andern freundlich gesegnete Mahlzeit und gute Nach
umarmte die beiden jungen Mädchen etwas lebhafte
als gewöhnlich, und bot dann Frau Rebekken, m
ritterlichem Anstande, den Arm, sie nach ihrem Zin
mer zu führen. Sie aber lachte laut auf, und sprach
„Wenn man den Kindern den Willen thut, so sin
sie immer artig und angenehm!“

„Eine wichtige praktische Bemerkung, mein Kind
erwiederte er, „auf die bei der Erziehung viel z
wenig Rücksicht genommen wird. Ich werde das
fügte er im Abgehn hinzu, „ein andermal klar au
einander setzen.“

„Aber ich begreife doch noch nicht,“ sagte Klara, „wie wir übermorgen fortkommen sollen. Mein Reiseüberrock ist ja kaum zur Hälfte fertig.“

„Und mein Reisehut!“ rief Lydie.

„Und wie es mit den schönen Fichus werden soll, das mag der Himmel wissen!“ seufzte die Putzmacherin.

Frau Rebekka aber entwickelte den andern Tag so viel Thätigkeit, Einsicht und Geschicklichkeit, daß sie in der That eher, als Herr Balthasar, mit Allem fertig und zur Reise bereit war. Und den dritten Tag Morgens, zwar nicht, wie bestimmt war, mit dem Schlag vier Uhr, aber doch mit dem Schlag sieben Uhr, hatte Herr Balthasar die Zeitungen gelesen, die ihm nach seiner Anordnung aus dem benachbarten Städtchen in aller Frühe durch einen Expressen noch zugekommen waren, alle Koffer, Kober, Schachteln und Personen waren in bester Ordnung aufgepackt, und die Wagen rollten, von dem lauten Lebewohl des sämmtlichen Haus- und Hofgesindes begleitet, zum Thor hinaus.

